



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

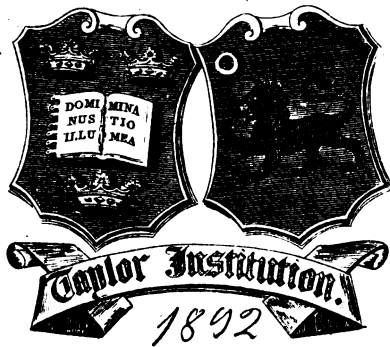
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

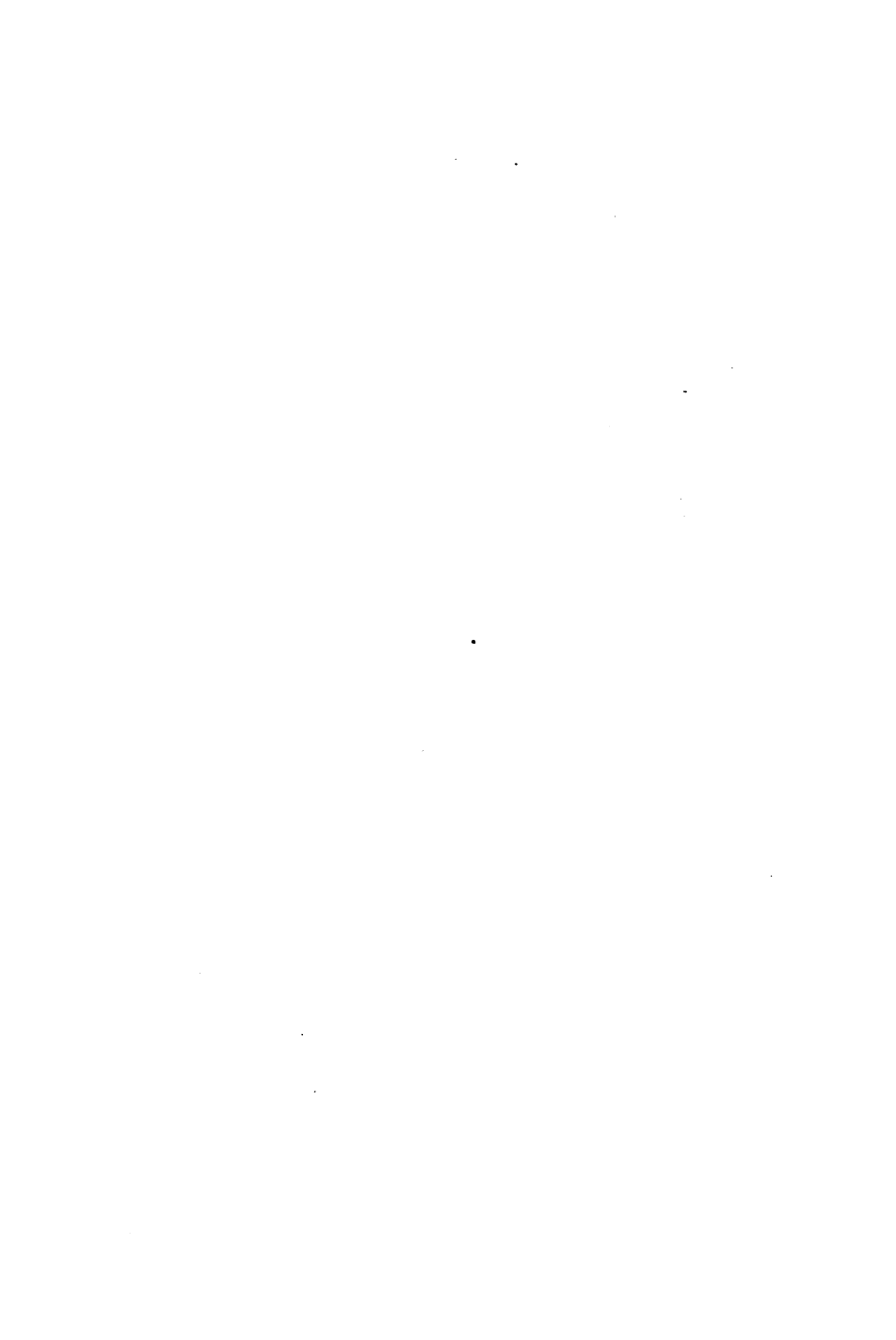


164 h 23^b









Die
Schiller-Goethe'schen Xenien.

Die
Schiller = Goethe'schen
Kenien.

Erläutert von

Ernst Julius Saupe
Subkonrektor am Gymnasium zu Gera.



Leipzig,

Verlagsbuchhandlung von F. J. Weber.

1852.

164 A 23^b



V o r w o r t .

Als in den Jahren 1828 und 1829 der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe erschien, wurden die Xenien von Neuem ein Gegenstand allgemeiner und lebhafter Theilnahme. Nach Zelter's Bericht an Goethe suchte man plötzlich Schiller's Musenalmanach von 1797, welchem die berühmtesten Distichen angehängt waren, „in allen Winkeln, und die Wirkung der Xenien war eben so gut als neu.“ Man genoß die ganze Sammlung der geharnischten Epigramme mit Wohlbehagen, und erfreute sich mit steigendem Interesse des charakteristischen Bildes, das dieselben von dem literarischen Treiben ihrer Zeit theils in scharfen, theils in ergöglichen Umrissen hinstellen. Man blieb aber bei dem unmittel-

baren Genüsse des Kunstwerkes nicht stehen; der oben gedachte Briefwechsel regte vielmehr an, näher und tiefer auf Entstehung, Zweck und Beziehung der Xenien im Ganzen und Einzelnen einzugehen. Auch der Wunsch nach einer neuen Xenienausgabe wurde laut.

Diesem entsprach zunächst ein Ungenannter in der Schrift: „Die Xenien aus Schiller's Musenalmanach für das Jahr 1797. Geschichte, Abdruck und Erläuterung derselben. Danzig 1833.“ Das kleine Buch verdient die freundliche Aufnahme, die es fand; denn es ist mit Antheil, Sorgfalt und Sachkenntniß geschrieben, obgleich die allzu arglose Benützung der plump-ironischen Angaben seiner Hauptquelle, der „literarischen Spießruthen“ von Jenisch (1797), mancherlei irrige Beziehungen und falsche Deutungen veranlaßt hat.

An dieses Buch schloß sich im Jahre 1839 ein Abdruck der Xenien in den „Nachträgen zu Schiller's Werken“ von Eduard Boas mit mehrfachen Berichtigungen und neuen Erklärungen. Auf Boas folgten 1840 Heinrich Viehoff in den „Erläuterungen der Schiller'schen Gedichte“ und Karl Hoffmeister in der „Nachlese zu Schiller's Werken.“ Beide Kommentatoren hielten sich lediglich an die zuerst genannte Danziger Ausgabe, ohne auf deren Hauptquelle zurückzugehen, und ließen, wie jene, die abweichenden Deutungen unberücksichtigt, welche Julius Schüz, Sohn des Hofraths Schüz zu Jena,

im dritten Bande von „Goethe's Philosophie“ bereits im Jahre 1825 beigebracht hatte.

Neun Jahre später 1849 gab Heinrich Dünger im fünften Bande des „Archivs für das Studium der neuern Sprachen und Literaturen von Herrig und Viehoff“ unter dem Titel: „Kenien und Keniensturm“ eine reiche und treffliche Nachlese von Ergänzungen und Berichtigungen zur Geschichte und Erläuterung der Kenien.

Zuletzt erschien zu Anfang vorigen Jahres: „Schiller und Goethe im Kenienkampf“ von Eduard Boas, unstrittig das Umfassendste und Gediegenste, was bis jetzt nicht bloß über die eigentlichen Kenien, sondern über sämtliche Distichen des Schiller'schen Musenalmanachs von 1797 geschrieben worden ist. Der Verfasser nennt seine ebenso schwierige, als verdienstliche Bearbeitung „eine literaturgeschichtliche Studie,“ und bezeichnet sie mit vollem Rechte als eine „Frucht unermüdlischen Eifers.“ Den Hauptinhalt des ersten Bandes (308 Seiten), welcher „der Angriff“ überschrieben ist, bildet die Erläuterung der Kenien, Botivtafeln und übrigen Distichen des Almanachs. Dagegen ist der ganze zweite Band (300 Seiten) unter der Aufschrift „die Gegenwehr“ den Antiken gewidmet, und giebt eine vollständige Sammlung von Allem, was nur gegen die Kenien erschienen ist, wie sie der Verfasser bereits im Jahre 1841 in sei-

nen „Nachträgen zu Goethe's sämtlichen Werken“ in Aussicht gestellt hatte.

Noch vor Ankündigung des zuletzt genannten Werkes hatte ich die vorliegende neue Ausgabe der Xenien vollendet, und war eben daran, dieselbe der Oeffentlichkeit zu übergeben, als ich zunächst durch die Mittheilung einer Verlagsbuchhandlung, dann durch eine freundliche Zuschrift des Herrn Boas selbst Kunde von unserer Konkurrenz erhielt. Dies veranlaßte mich, meine Arbeit vorläufig als ein schweigsames Zeugniß vieljährigen Fleißes bei Seite zu legen, weil sie wenigstens für die nächste Zeit überflüssig geworden zu sein schien. Erst als ich nach gewonnener Einsicht in das Boas'sche Werk und nach gewissenhafter Vergleichung meiner Arbeit mit jenem die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß sie nach Bestimmung, Anlage, Ausführung und Umfang wesentlich von demselben verschieden sei, und recht wohl daneben Platz finden könne, ohne irgendwie einen Rangstreit hervorzurufen: entschloß ich mich, mein Manuscript wieder aufzunehmen und durch eine sorgfältige Revision für den Druck vorzubereiten. Ich war so glücklich, hierbei noch die wesentlichen Berichtigungen und neuen Beiträge zum Verständnisse der Xenien benutzen zu können, welche H. Dünger gegen das Ende des vorigen Jahres bei Beurtheilung der Boas'schen Schrift in dem Herrig'schen Archiv niedergelegt hat.

Keine neue Xenienausgabe ist keineswegs für den Literaturhistoriker von Fach, für den engern Kreis der Eingeweihten berechnet, sondern vielmehr für den weitem Kreis gebildeter Verehrer Schiller's und Goethe's bestimmt. Sie soll, fern von kritischen Untersuchungen, hemmenden Citaten und andern, mehr philologischen Zuthaten, ein leichtes und ansprechendes Verständniß der satyrischen Epigramme vermitteln; sie soll ein treues und anschauliches Bild von dem ganzen siegreichen Xenienfeldzuge geben; sie soll vor Allem das erste Zusammentreten, einträchtige Zusammenwirken und innige Ineinanderleben der beiden großen Dichter dem inneren Auge der Zeitgenossen zu wohlthuernder Erbauung nahe rücken.

Dieser ihrer Bestimmung gemäß enthält diese Ausgabe:

- I. eine einleitende Abhandlung über Schiller's Verhältniß zu Goethe in den nächsten Jahren vor dem Xenienkampfe;
- II. eine Geschichte der Xenien von ihren ersten Anfängen bis zu ihrem vollständigen Abschlusse;
- III. einen Abdruck der Xenien nebst fortlaufender Erklärung und biographischem Anhang;
- IV. eine Geschichte des Xeniensturmes von dem Erscheinen des Musenalmanachs bis zum Ausgange des vorigen Jahrhunderts.

Der einleitende Aufsatz, den ich bereits 1850 mit einigen Abänderungen als Programm des hiesigen Gymnasiums veröffentlichte, soll, um mich der Worte eines befreundeten Beurtheilers zu bedienen, „eine Vorhalle“ bilden, „aus der man das lustige Feuerwerk der Xenien mit doppeltem Behagen und Verständniß betrachten kann.“ Ich gebe denselben um so unbedenklicher seiner ursprünglichen Bestimmung und Stellung zurück, als das erwähnte Programm dem größeren Publikum unbekannt geblieben ist.

Um einen sichern chronologischen Faden zu gewinnen, habe ich die Geschichte der Xenien, wie des Xeniensturms, eng an die in dem Briefwechsel der beiden Dichter gegebenen Mittheilungen und Notizen geknüpft. Daß aber der Xeniensturm in möglichst gedrängter Darstellung gegeben ist, und die meisten Antixenien nur durch kurze Auszüge vertreten sind, bedarf bei der Anlage und Bestimmung des Buches keine weitere Rechtfertigung. Es ist das übrigens für das gebildete Publikum in mancher Hinsicht eher ein Gewinn, als ein Verlust.

Die Xenien selbst d. h. die 414 Epigramme, welche unter diesem Namen im Almanach auftreten, sind mit nur sehr wenigen und unbedeutenden Abänderungen in Orthographie und Interpunction aus der zweiten

korrekteren Ausgabe des Schiller'schen Musenalmanachs für das Jahr 1797 abgedruckt.

In dem Commentare ist das Richtige und Brauchbare aus den älteren Erläuterungsschriften zuweilen wörtlich beibehalten, das Irrige dagegen und Mangelhafte ohne lange Erörterung berichtigt und ergänzt. Nur bei einigen wenigen Epigrammen war es unvermeidlich, auf verschiedene Deutungen einzugehen oder eine angefochtene zu vertheidigen. Zugleich schien es rathsam, das biographische Element aus dem Commentare auszuschneiden und in einen besonderen, alphabetisch geordneten Anhang zu verweisen, damit nicht der Leser durch beständiges Verweisen gestört und ermüdet würde. Dieser Anhang beabsichtigt jedoch nicht, ein volles äußeres Lebensbild oder eine erschöpfende Charakteristik der in den Xenien getroffenen Persönlichkeiten zu geben, sondern soll nur andeutend darlegen, welche Stellung die Angegriffenen oder nur Berührten in der Xenienperiode oder zu der Zeit, in welcher sie gelebt und gewirkt haben, in der Literatur einnahmen, und insbesondere, in welche Beziehung dieselben persönlich oder durch ihre Schriften zu den beiden Xenien dichtern traten.

Auf den Ruhm, Neues oder Gnügenderes gegeben zu haben, muß ich zwar nach dem Vortritte eines Dünzger und Voas größtentheils verzichten, darf jedoch mit

gutem Gewissen versichern, daß ich nicht nur überall aus den oft sehr mühsam zu entdeckenden Quellen des Xenienkampfes geschöpft, sondern auch mit wenigen Ausnahmen selbständig und gleichzeitig mit meinen Vorgängern das Richtige gefunden habe.

Gera, im August 1852.

J. G. Saupe.

Inhalt.

Vorwort	Seite V
Einleitung	3
I. Geschichte der Kenien	31
II. Abdruck und Kommentar der Kenien	85
Alphabetisches Personenregister	203
Biographischer Anhang	206
III. Geschichte des Keniensturmes	245
Alphabetisches Verzeichniß der Antikenien	321
Nachträge und Zusätze zur Erklärung der Kenien	323



Die
Schiller-Goethe'schen Xenien.



Einleitung.

Schiller's Verhältniß zu Goethe

in den Jahren 1787 — 1794.

Schiller's Zusammentreffen mit Goethe in Rudolstadt
im September 1788.

Im Juli 1787 kam Schiller, damals schon ein gefeierter Dichter, nach mancherlei Irrfahrten *) zum ersten Male nach Weimar in der Absicht, hier eine bleibende Stätte zu suchen. Bald nach seiner Ankunft gab er sich auch wirklich der freudigen Hoffnung hin, in dieser Stadt oder wenigstens im Weimariſchen Lande sein Leben zu beschließen und endlich einmal ein Vaterland wieder zu erhalten. Wieland und Herder nahmen ihn mit Wohlwollen auf, und Schiller versprach sich namentlich von dem

*) Nach seiner Flucht aus Stuttgart am 17. September 1782 lebte Schiller bis zum Dezember desselben Jahres in Mannheim, Frankfurt und Oggersheim, bis zum Juli 1783 in Bauerbach bei Meiningen auf dem Gute der Frau von Wolzogen, bis zum Juli 1785 wieder in Mannheim und bis zum Juli 1787 in Leipzig und Dresden.

genaueren Verkehr mit dem Erstern, der ihm mit väterlicher Zuneigung entgegenkam, schöne und fruchtreiche Stunden. Allein so anregend und bildend auch der Aufenthalt in Weimar im Allgemeinen auf Schiller wirkte, so vermischte er doch gar bald das tiefere gemüthliche Leben, dessen er bedurfte, um sich heiter und produktiv zu erhalten. Der mehr niederhaltende und absprechende, als belebende und anerkennende Ton, welcher zu der Zeit in den geselligen und literarischen Zirkeln Weimar's herrschte, sprach ihn nicht an, sondern ließ ihn den Abstand von Dresden, wo ihn die innigste Freundschaft getragen und gehoben hatte, schmerzlich empfinden; ja der unbehagliche Geist der Reflexion und Kritik neben dem Zurschautragen eines allseitigen Interesses an der Literatur scheuchte ihn je länger desto mehr auf sein Zimmer zurück, an das er ohnedies durch mühevoll und zeitraubende Arbeiten gefesselt war. Goethe befand sich damals, seit dem September 1786, in Italien und wurde erst in Jahresfrist zurück erwartet. Daß aber Goethe fehlte, daran wurde er überall und täglich unangenehmer erinnert. Denn er fand den Mann, vor dessen Genius er schon als Jüngling sich gebeugt hatte, als Mensch fast noch mehr, denn als Dichter, selbst von einem Herder*) geliebt und bewundert; auch erkannte er deutlich, wie alle

*) Herder, dessen Freundschaft mit Goethe in jener Zeit auf der Höhe des Vertrauens und der Geistesgemeinschaft stand, hatte gegen Schiller in den wärmsten Ausdrücken von Goethe's „klarem universalischem Verstande, von seinem wahren und innigen Gefühle, von der großen Reinheit seines Herzens“ gesprochen, und ihn als einen „allumfassenden Geist“ gepriesen, „der Alles, was er sei, ganz sei, und wie Julius Cäsar Vieles zugleich sein könne.“

Fäden des höhern geistigen und gemüthlichen Lebens in Weimar von ihm ausgingen und auf ihn zurückführten. Nur sich allein sah er isolirt, ohne Anknüpfungspunkt an den Gefeierten, ohne Aussicht, dem Abwesenden näher zu treten, und fühlte doch, dessen ebenso bedürftig als würdig zu sein. Kein Wunder daher, wenn Schiller's Stimmung in dieser Richtung eine gereizte wurde, und sich vorübergehend selbst in scharfen Aeußerungen über Goethe und Goethe'sche Einflüsse kund gab. *) So meldet er im August 1787 seinem Körner:

„Dieser Tage bin ich auch in Goethe's Garten gewesen, beim Major von Knebel, seinem intimen Freunde. Goethe's Geist hat alle Menschen, die sich zu seinem Zirkel zählen, gemodelt. Eine stolze philosophische Verachtung aller Spekulation und Untersuchung, mit einem bis zur Affektation getriebenen Attachement an die Natur und einer Resignation in seine fünf Sinne, kurz eine gewisse kindliche Einfalt der Vernunft bezeichnet ihn und seine ganze hiesige Sekte. Da jucht man lieber Kräuter und treibt Mineralogie, als daß man sich in leeren Demonstrationen verfinge.“

Im Dezember desselben Jahres äußert er noch bitterer: „Während Goethe in Italien malt, müssen die Voigts und Schmidts für ihn wie die Lastthiere schwitzen. Er verzehrt in Italien für Nichtsthun eine Besoldung von

*) Schon auf der Karlschule empfand Schiller neben der aufrichtigen Bewunderung Goethe's zu Zeiten jene eifersüchtige Bekümmerniß, wie sie Alexander dem Philippus gegenüber empfunden haben mag. Einmal soll er ihn sogar „das arrogante Genie“ genannt haben.

„1800 Thalern, und sie müssen für die Hälfte des Geldes „doppelte Last tragen.“

Dieser mißmuthigen Stimmung wurde jedoch Schiller durch die Bekanntschaft mit der Familie der Frau von Lengefeld*) in Rudolstadt und durch die aufkeimende Neigung zur jüngern Tochter vom Hause allmählich entzogen. Im November 1787 machte nämlich Schiller von Weimar aus einen Ausflug nach Meiningen zu seiner verheiratheten Schwester und auf das benachbarte Gut Bauerbach zu seiner mütterlichen Freundin, der Frau von Wolzogen. Der Letzteren Sohn, Wilhelm von Wolzogen, Schiller's Jugendfreund, begleitete ihn auf der Rückreise bis Rudolstadt, und führte ihn dort bei der ihm verwandten Familie von Lengefeld ein. Schiller fühlte sich sogleich wohl und frei in dem edlen Familienkreise, dem entfernt vom flachen Weltleben das Geistige mehr als Alles galt. Nach kurzem Zusammensein sprach er beim Abschiede schon den Plan aus, den nächsten Sommer in dem schönen Thale zu verleben, einen Plan, den er im Mai 1788 wirklich ausführte, indem er eine ländliche Wohnung in Volkstädt unweit Rudolstadt bezog. Im Lengefeld'schen Hause ging

*) Frau von Lengefeld hatte mit ihrem verstorbenen Gatten, einem rühmlichst bekannten Forstmann, in dem ländlich einsamen Rudolstadt nur der Erziehung und Bildung ihrer beiden Töchter gelebt. Die ältere, Karoline, war damals die Gattin des Rudolstädter Hofraths von Deulwitz, und vermählte sich nach der Trennung von ihm zum zweiten Male mit ihrem Vetter Wilhelm von Wolzogen; sie starb 1847 in Jena. Die jüngere, Charlotte, Schiller's nachmalige Gattin, war zu einer Hofdamenstelle in Weimar bestimmt; sie starb 1826 in Bonn.

ihm ein neues heiteres, ideales Leben auf, dessen Reiz er noch durch Raßhalten im Genuße des Umganges zu erhöhen wußte. Denn nur die Abende brachte er in Gesellschaft der Freundinnen zu, den Tag über arbeitete er meist auf seinem einsamen Landstübe. *)

Goethe's dichterische Schöpfungen hatten die reinfühlen- den Herzen der Schwestern von Lengefeld mit Enthusiasmus erfüllt, und sie verehrten und liebten den großen Dichter, dessen liebenswürdige Persönlichkeit sie bei ihrer Freundin, Frau von Stein, kennen gelernt hatten, wie „einen guten Genius, von dem man nur Heil erwartet.“ Unter dem Einflusse solcher Gefinnungen schwanden unvermerkt aus Schiller's Seele jene hypochondrischen Nebel, die ihm des fernen Meisters Bild verdüstert hatten. Wenigstens äußert er im Juni 1788, als Goethe aus Italien nach Weimar zurückge- kehrt war, gegen Körner:

„Ich bin sehr neugierig auf Goethe; im Grunde bin ich
„ihm gut, und es sind Wenige, deren Geist ich so verehere.
„Vielleicht kommt er auch hierher, wenigstens nach Koch-
„berg, eine kleine Meile von hier, wo Frau von Stein
„ein Gut hat.“ —

und etwas später:

„Goethe habe ich noch nicht gesehen, aber Grüße sind un-
„ter uns gewechselt worden. Ich bin ungeduldig, ihn zu
„sehen.“

Noch ungeduldiger sahen die Schwestern einer Zusammenkunft

*) Schiller war in dieser Zeit mit der Bearbeitung der Geschichte des Abfalls der Niederlande beschäftigt.

beider Dichter entgegen. Am 7. September, einem Sonntage, kam endlich Goethe, in Begleitung von Herder und Frau von Stein, zu einem Besuche nach Rudolstadt. Schiller's Erwartung war theils durch die früheren Eindrücke von Goethe's Werken, theils durch Alles, was er über sein Persönliches in Weimar und Rudolstadt gehört hatte, auf's Höchste gespannt. Er fand aber, vielleicht eben deshalb, auf den ersten Anblick Goethe's Figur wegen der etwas steifen und gemessenen Körperhaltung weniger anziehend und schön, als sie ihm geschildert worden war; der verschlossene Ernst seines Gesichts und die sichere Ruhe und Unbefangtheit seines Wesens hatte sogar für Schiller etwas Unbehagliches und Kältendes. Jedoch fühlte er sich bald von seinem ausdrucksvollen Auge, von seiner überaus angenehmen Stimme und noch mehr von seiner fließenden, geistvollen und belebten Unterhaltung angezogen und gefesselt. Die Bekanntschaft war daher schnell gemacht und ohne den mindesten Zwang; aber eine Annäherung, welche die Schwestern so sehr wünschten und gehofft hatten, erfolgte nicht. Von Goethe hatten sie bei seinem entschiedenen Ruhme und bei seiner äußeren Stellung freundlichere Worte der Anerkennung, von Schiller trotz seines stolzen Selbstgefühls mehr Wärme in seinen Aeußerungen erwartet. Nun war zwar die Gesellschaft zu groß und Alles auf Goethe's Umgang zu eifersüchtig, als daß Schiller viel allein und etwas Anderes, als allgemeine Dinge mit ihm hätte sprechen können; indeß entging es den Schwestern nicht, wie absichtlich Schiller im Bewußtsein seiner geistigen Ebenbürtigkeit die Rolle eines schweigsamen Beobachters festhielt. Andernseits schien Goethe viel zu sehr von schmerzlicher

Sehnsucht nach Italien und von leidenschaftlichen Erinnerungen an das dort genossene Glück befangen, um für Schiller's Erscheinung recht empfänglich zu sein; dennoch hatte seine Kälte gegen Schiller einen ganz andern Grund.

Bei seiner Rückkehr aus Italien nämlich, wo er bemüht gewesen war, „die Spreu seiner alten Existenz hinauszuschwingen,“ fühlte er sich schmerzlich betroffen, daß in dem „gestaltlosen“ Deutschland noch Dichterwerke der von ihm völlig überwundenen Richtung in Ansehen standen. Schiller's erste dramatische Werke widerten Goethe an, weil „ein kraftvolles, aber unreifes Talent“ durch dieselben gerade das, wovon er sich zu reinigen gestrebt, „recht im vollen hinreißenden Strome über das Vaterland ausgegossen hatte.“ Der allgemeine Beifall, der diesen Nachklängen der Sturm- und Drangperiode „so vom wilden Studenten, als von der gebildeten Hofdame“ gezollt wurde, erschreckte ihn und versetzte ihn in eine Unbehaglichkeit, die er später als „einen Zustand der Verzweiflung“ bezeichnet. Mit steigender Mißstimmung erkannte er, woher es kam, daß man ihn nicht so begriff, als er gehofft hatte, daß man unfähig, „Früchte, gereift in einer glücklicheren Natur“ zu genießen, eine Iphigenie, einen Egmont und Tasso seinen Jugendproduktionen nachsetzte. Aber eben weil ihm Niemand auf den Standpunkt zu folgen vermochte, den er in seiner Bildung gewonnen, weil selbst seine Freunde ihn nicht verstehen konnten oder wollten, fing er an sein Inneres zu verschließen und Alles von sich abzulehnen, was seiner Natur nicht gemäß war. Diese abgemessene und abwehrende Haltung wurde seitdem ein charakteristischer Zug in Goethe's Wesen.

Auf diese Weise wird es erklärlich, wie die beiden großen Geistesantipoden das erste Mal kalt und unzugänglich einander gegenüber stehen mußten. In ängstlicher Spannung lauschten Schiller's Freundinnen nur auf ein kleines Zeichen von Interesse, und freuten sich daher innig, als endlich Goethe das Märzheft des Merkur, welches „die Götter Griechenlands“ von Schiller enthielt, und das von ungefähr auf dem Tische lag, ergriff, einige Minuten hineinsah, und dann es einsteckte und mitnehmen zu dürfen bat. Schiller trug die Vereitlung des Wunsches seiner Freundinnen leichter, als sie selbst; denn ihm floß, wenn nicht in seiner eigenen Thätigkeit, doch gewiß in der Schwestern Liebe und Freundschaft eine reiche Quelle des reinsten Glückes, das ihm die Fortdauer seiner isolirten Stellung zu Goethe bei weitem weniger drückend erscheinen ließ, als früher. Das bezeugt die Art und Weise, in der er nach dieser Zusammenkunft sein Verhältniß zu Goethe beurtheilt.

„Im Ganzen genommen“ — schreibt er an seinen vertrautesten Freund — „ist meine in der That große Idee von ihm nach dieser persönlichen Bekanntschaft nicht vermindert worden; aber ich zweifle, ob wir einander je sehr nahe rücken werden. Vieles, was mir jetzt noch interessant ist, was ich noch zu wünschen und zu hoffen habe, hat seine Epoche bei ihm durchlebt; er ist mir (an Jahren weniger, als an Lebenserfahrungen und Selbstentwicklung) so weit voraus, daß wir unterwegs nie mehr zusammenkommen werden; und sein ganzes Wesen ist schon von Anfang her anders angelegt, als das meinige, seine Welt ist nicht die meinige, unsere Vorstellungsarten scheinen

„wesentlich verschieden. Indessen schließt sich's aus einer „solchen Zusammenkunft nicht sicher und gründlich. Die „Zeit wird das Weitere lehren.“

Der scharfblickende Körner hatte einen andern Erfolg von dieser ersten Begegnung nicht gehofft. „Die Zeit wird lehren“ — antwortet er — „ob Ihr Euch näher kommen werdet. Freundschaft erwarte ich nicht, aber gegenseitige Reibung und dadurch Interesse für einander.“ Und Zeit bedurfte es. Es vergingen noch sechs Jahre, ehe zwei im Innern so sehr von einander abweichende Naturen durch die hohe Genialität, die dem Einen wie dem Andern inwohnte, zum innigsten poetischen Einverständnis und zum Seelenaustausch der Freundschaft sich zu einen vermochten.

Schiller's Prüfungsjahre.

1788 — 1794.

Goethe's Abneigung gegen ein näheres Verhältniß zu Schiller trat je länger desto deutlicher hervor; er hielt sich fortwährend in gemessener Ferne von ihm, obgleich er sich gegen die Schwestern von Lengefeld nach wie vor freundschaftlich benahm und in realen Verhältnissen Schiller immer wohlwollend entgegen kam. *) Selbst die Erscheinung des

*) Des Herzogs Karl August günstige Stimmung für Schiller in jener frühen Zeit darf größtentheils als Goethe's Werk betrachtet werden. Auch bezeichnet ihn Schiller schon 1787 in einem Briefe an seinen Jugendfreund Moser in Ludwigsburg als den, der ihm den Zutritt zur Herzogin Amalie verschaffte, und bemerkt bei dieser Gelegenheit: „Das lehrt mich, künftig nie Menschen rasch und nach

Don Karlos war nicht geeignet, eine nähere Beziehung zu bewirken. Denn wenn auch Goethe bereitwillig anerkannte, daß Schiller in diesem neuen Drama bemüht gewesen sei, „sich zu beschränken, dem Hohen, Uebertriebenen, Gigantischen zu entsagen:“ so war es ihm doch bei seinen geläuterten Kunstansichten unmöglich, sich mit einem Stücke zu befreunden, von dem Schiller selbst sagt, daß es „von Shakespeare's Hamlet die Seele, Blut und Nerven von Leisewitzens Julius und den Puls von ihm selbst habe.“ Vielmehr schien es fast, als ob durch Don Karlos in ihm der peinliche Eindruck aufgefrischt worden wäre, den Schiller mit seinen drei ersten Dramen, den Räubern, Fiesco und Kabale und Liebe, auf ihn gemacht hatte. Ebenso wenig konnte daher Schiller's Rezension des Egmont ein Mittel zur Ausöhnung werden, mit wie viel Achtung und Zufriedenheit auch Goethe von derselben gesprochen hatte. Vermittlungsversuche von Personen, die beiden Dichtern gleich nahe standen, lehnte überdies Goethe entschieden ab. So lebten sie denn in Weimar, wohin Schiller im November 1788 zurückgekehrt war, den ganzen Winter 17⁸⁸/₈₉ in nächster Nachbarschaft neben einander fort, ohne sich näher zu kommen.

gefaßten Vorurtheilen zu beurtheilen. Goethe ist wahrlich ein guter Mensch, und mag er auch Manches gegen sich haben, so kommt doch dieses nicht aus ihm selbst.“ Da nun aber Goethe damals noch in Italien war, so muß er an Schiller schon einigen Antheil genommen und ihm jenen Dienst auf brieflichem Wege erwiesen haben. Ebenso erkennt es Schiller dankbar an, daß Goethe bei seiner Berufung nach Jena überaus gütig gewesen sei, und überhaupt viel Theilnahme an dem zeige, wovon er glaube, daß es zu seinem Glücke beitragen würde.

Schiller's Werk über den „Abfall der Niederlande“ versprach viel von ihm für den Vortrag der Geschichte; er wurde daher nach Eichhorn's Abgang, hauptsächlich durch Goethe's Vermittelung, als außerordentlicher Professor der Geschichte nach Jena berufen und ging schon im Mai 1789 dahin ab. Aber auch dieser Umstand besserte nichts in dem Verhältnisse der Dichter; Goethe bot Schiller immer nur seine Protektion als Staatsmann, aber nicht die Hand als Dichter. Es trat vielmehr zu dem früher bloß poetischen Gegensatz mit dem Jahre 1791 auch noch ein philosophischer, der Beide noch weiter aus einander zu führen drohte. Denn daß Schiller die Kant'sche Philosophie, welche das Subjekt so hoch erhebt, mit Freuden in sich aufgenommen hatte, und daß er das Außerordentliche, das die Natur in sein Wesen gelegt, von Kant's kritischem Idealismus bis zur Entfremdung von aller Naturanschauung entwickeln ließ, nennt Goethe Undank gegen die große Mutter, die ihn gewiß nicht stiefmütterlich behandelt habe. „Es ist betrübend,“ sagt Goethe noch bei Eckermann, „wenn man sieht, wie ein so außerordentlich begabter Mensch sich mit philosophischen Denkweisen herumquälte, die ihm nichts helfen konnten;“ ja, er nennt die Zeit jener Spekulation eine „unselige.“ Als er aber in Schiller's Aufsatz „über Anmuth und Würde“ — im 8. Stücke der Thalia vom Jahre 1793 — gewisse harte Stellen als einen direkten Angriff auf seine Natursympathien deuten mußte, „klaste die ungeheure Kluft zwischen ihren Denkweisen desto entschiedener.“ An eine Vereinigung war jetzt nicht mehr zu denken. Selbst das milde Zureden eines Dalberg, der Schiller nach

Würden zu ehren verstand, *) und die warme Verwendung einer Frau von Stein, **) in der Schiller durch seinen Charakter, wie durch sein Talent eine Freundin gewonnen hatte, blieben fruchtlos und führten so wenig eine Aenderung herbei, als die äußeren Berührungen, in welche Goethe durch seine große Anhänglichkeit an Schiller's Gattin und durch seine freundlichen Beziehungen zu Körner***) zu Zeiten mit Schiller kommen mußte.

Schiller's Neigung, dem Ueberlegenen die Hand zu bieten, wurde natürlich durch Goethe's Abgemessenheit im Aufkeimen niedergehalten. Zwar erwähnt er bis zum Frühjahr 1789 Goethe fast in jedem seiner Briefe an die Theuern in Rudolstadt, aber nur in flüchtigen Notizen und mit leiser Verstimmung. So schreibt er z. B. am 14. Nov. 1788: „Alles spricht hier mit ungemeiner Achtung von Goethe und will ihn zu seinem Vortheile verändert gefunden haben. Er soll weniger Härten haben, als ehemals.“ Er nimmt sich wieder-

*) Es ist bekannt, wie der edle Koadjutor Freiherr von Dalberg für den Fall, daß er selbst Kurfürst werden sollte, dem Dichter einen Gehalt von 4000 Gulden mit dem ganzen freien Gebrauch seiner Zeit zugebacht hatte, weil er der festen Ueberzeugung war, daß Schiller's Talent einst mächtig wirken werde.

**) „Ihr schöner Verstand,“ rühmt von ihr Schiller's Schwägerin, Karoline von Wolzogen, „und ihr treues, warmes Herz waren ihren Freunden in jeder Verlegenheit eine sichere Zuflucht.“

***) Körner's Gattin, Minna, und deren Schwester Dora kannte Goethe von Leipzig her, wo er bei ihrem Vater, dem Kupferstecher Stock, das Radiren lernte. Als er daher 1790 nach Dresden kam, suchte er diese unserm Schiller so innig befreundete Familie auf und verlebte in dem Umgange mit Körner acht genussreiche Tage.

holt vor, Goethe zu besuchen, schiebt aber seinen Besuch von einer Woche zur andern hinaus. „Goethe ist sogar selten allein,“ entschuldigt er sich gegen seine Freundinnen, „und ich möchte ihn doch nicht gern bloß beobachten, sondern mir auch etwas für mich aus ihm nehmen. Der Herzog ist die Abende fast immer da, und den Vormittag belagern ihn Geschäfte.“ Je tiefer er es bei seinem Zartgeföhle empfinden mußte, daß Goethe vor allen Andern ihm sich verschloß und jede vertraulichere Annäherung absichtlich mied, desto geflüstelter verbar er seinen Lieben die schmerzende Wunde. Als aber Moriz, *) der auf seiner Rückreise aus Italien einige Monate bei Goethe verweilte und Schiller mehrfach besuchte, in seinem Enthusiasmus für Goethe so weit ging, daß er keinen Dichter gelten lassen wollte, als eben Goethe und allenfalls noch Herder: da bricht der stillgenährte bittere Unmuth Schiller's endlich los, da zeigt er dem treuen Körner unverholen die wunde Stelle seines Herzens.

„Desters um Goethe zu sein,“ schreibt er diesem im Februar

*) Schiller hatte mit Moriz, dem geist- und gemüthvollen Verfasser des „Anton Reiser“, der leider schon im Jahre 1793 starb, mancherlei Berührungspunkte und unterhielt sich gern mit ihm; die Abgötterei aber, die dieser mit Goethe trieb, war ihm an einem so vortrefflichen Kopfe unausstehlich und verleidete ihm seinen näheren Umgang. Wenn Schiller bei dieser Gelegenheit bemerkt, daß Goethe ihm seinen Geist mächtig aufgedrückt habe, wie er überhaupt Allen zu thun pflege, die ihm nahe kämen, so scheint es fast, als habe er in der Vorstellung, daß auch seiner geistigen Eigenthümlichkeit von einer Annäherung an Goethe Gefahr drohe, einen heilenden Balsam gegen dessen verlegende Zurückhaltung gesucht.

1789, „würde mich unglücklich machen: er hat auch ge-
 „gen seine nächsten Freunde kein Moment der Ergießung,
 „er ist an nichts zu fassen; ich glaube in der That, er ist
 „ein Egoist in ungewöhnlichem Grade. Er besitzt das Ta-
 „lent, die Menschen zu fesseln, und durch kleine sowohl
 „als große Attentionen sich verbindlich zu machen; aber
 „sich selbst weiß er immer frei zu behalten. Er macht sein
 „Existenz wohlthätig kund, aber nur wie ein Gott, ohne
 „sich selbst zu geben — dies scheint mir eine consequent
 „und planmäßige Handlungsart, die ganz auf den höch-
 „sten Genuß der Eigenliebe calculirt ist. Ein solches Wesen
 „sollten die Menschen nicht um sich herum aufkommen las-
 „sen. Mir ist er dadurch verhaßt, ob ich gleich seinen Geis-
 „t von ganzem Herzen liebe und groß von ihm denke. — — —
 „Eine ganz sonderbare Mischung von Haß und
 „Liebe ist es, die er in mir erweckt hat, eine Empfindung
 „die derjenigen nicht ganz unähnlich ist, die Brutus und
 „Cassius gegen Cäsar gehabt haben müssen; ich könnte
 „seinen Geist umbringen und ihn wieder vor
 „meinem Herzen lieben. Goethe hat auch viel Einfluß darau-
 „f, daß ich mein Gedicht *) gern recht vollendet wünsche.
 „An seinem Urtheile liegt mir überaus viel. Die Götter
 „Griechenlands hat er sehr günstig beurtheilt; nur zu lang
 „hat er sie gefunden, worin er auch nicht unrecht haben
 „mag. Sein Kopf ist reif, und sein Urtheil über mich we-
 „nigstens eher gegen mich als für mich partiisch. Bei

*) Es sind „die Künstler“ gemeint, der poetische Vorläufer der
 ästhetischen Briefe.

„mir nun überhaupt nur daran liegt, Wahres von mir zu hören, so ist dies gerade der Mensch unter allen, die ich kenne, der mir diesen Dienst thun kann. Ich will ihn auch mit Lauschern umgeben, denn ich selbst werde ihn nie über mich befragen.“

Wenige Wochen später legt er ein zweites, nicht minder seltsames Bekenntniß ab.

„Mit dem Dramatischen will ich es noch auf mehrere Versuche ankommen lassen. Aber mit Goethe messe ich mich nicht, wenn er seine ganze Kraft anwenden will. Er hat weit mehr Genie als ich, und dabei weit mehr Reichthum an Kenntnissen, eine sichrere Sinnlichkeit, und zu allem diesem einen durch Kunstkenntniß aller Art geläuterten und verfeinerten Kunstsin, was mir in einem Grade, der ganz und gar bis zur Unwissenheit geht, mangelt. Hätte ich nicht einige andere Talente und hätte ich nicht so viel Feinheit gehabt, diese Talente und Fertigkeiten in das Gebiet des Dramas herüberzuziehen, so würde ich in diesem Fache gar nicht neben ihm sichtbar geworden sein. Aber ich habe mir eigentlich ein eignes Drama nach meinem Talente gebildet, welches mir eine gewisse Excellence darin giebt, eben weil es mein eigen ist.“

Und mit diesem ihm eigenthümlichen Talente, fügt er im weitem Verlaufe des Briefes hinzu, müsse er doch etwas machen können, das ihn so weit führe, ein Kunstwerk von sich neben eins von den Goethe'schen zu stellen.

Auf Körner's beruhigende Entgegnungen — daß Goethe's Charakter allerdings viel Drückendes habe und man seinen ganzen Stolz aufbieten müsse, um sich vor einem solchen Saupé, Kenien.

Menschen nicht gedemüthigt zu fühlen, daß ihm aber dies seinen Umgang nicht verleiden dürfe, da er led mit dem Gefühle: anch' io son pittore vor ihm auftreten könne; denn Goethe habe keineswegs mehr Genie, sondern nur mehr Kunstfertigkeit, ein Vorzug, den er ihm auch im dramatischen Fache abgewinnen könne — antwortet Schiller im März 1789 in erheiteter Stimmung:

„Ich muß lachen, wenn ich nachdenke, was ich Dir von „und über Goethe geschrieben haben mag. Du wirst mich „wohl recht in meiner Schwäche gesehen und im Herzen über „mich gelacht haben, aber mag es immer. Ich will mich „gern von Dir kennen lassen, wie ich bin. Dieser „Mensch, dieser Goethe ist mir einmal im „Wege, und er erinnert mich so oft, daß das Schicksal „mich hart behandelt hat. Wie leicht ward sein Genie von „seinem Schicksale getragen, und wie muß ich bis auf „diese Minute noch kämpfen! Einholen läßt sich alles Ver- „lorene für mich nun nicht mehr — aber ich habe noch „guten Muth, und glaube an eine glückliche Revolution „für die Zukunft.“

Schiller's Uebersiedelung nach Jena (1789), zu einer Zeit, wo jene Universität der Licht- und Lebenspunkt des deutschen Geistes und der deutschen Wissenschaft zu werden begann, seine dortigen neuen Verbindungen und Beziehungen, seine Vorlesungen und historisch-philosophischen Studien, seine Verheirathung (1790) und sein häusliches Leben, seine schwere Krankheit (1791) und seine Reise nach Schwaben (1793), bei fortlaufender literarischer Thätigkeit und vielfältiger Korrespondenz, gaben ihm so viel zu denken und zu

thun, daß er seltner als die Seinen an seine unbehagliche Stellung zu Goethe erinnert wurde. Auch mußte das gesteigerte Gefühl seiner Kraft und seines Werthes, und das Bewußtsein, auf der Bahn wissenschaftlicher Selbstverständigung Goethe täglich näher zu rücken, nicht minder sein wachsender Ruhm und die wohlthuende Theilnahme hoher Gönner^{*)}, berühmter Männer und edler, geistreicher Freunde, so wie sein häusliches Glück^{**}) und die gesicherte äußere Stellung im Leben gar wesentlich dazu beitragen, daß Schiller das unverschuldete Mißverhältniß unbefangener ansah und als etwas Unvermeidliches ruhiger ertrug. Davon zeugt z. B. folgende Mittheilung an Körner vom 1. November 1790: „Goethe war vorgestern bei uns, und das Gespräch kam bald auf Kant. Interessant ist's, wie er Alles in seine eigne Art und Manier kleidet und überraschend zurückgiebt, was er las; aber ich möchte doch nicht gern über Dinge, die mich sehr nahe interessiren, mit ihm streiten. Es fehlt ihm ganz an der herzlichen Art, sich zu irgend etwas zu bekennen.

*) Außer Dalberg besonders der Herzog von Augustenburg und der dänische Minister Graf Schimmelmann, welche Schiller im November 1791 in reinster Verehrung auf 3 Jahre ein jährliches Geschenk von 1000 Thalern anboten; ein Beistand, den Schiller so würdig annahm, als er edelmüthig verheißen worden war.

***) Seine vortreffliche Gattin fand ihm in der That als ein schützender und erheitender Engel zur Seite. Mit dem Ausdrucke reinsten Herzensgüte, mit dem Blicke der Wahrheit und Unschuld vereinigte sie eine anmuthige Gestalt, anziehende Gesichtsbildung und schöne Talente, so daß ihr ganzes Wesen eine seltene Harmonie der Persönlichkeit darstellte. Auch Goethe hielt viel auf sie und freute sich, daß Schiller sie gewonnen.

Ihm ist die ganze Philosophie subjektivisch, und da hört denn Ueberzeugung und Streit zugleich auf. Seine Philosophie mag ich auch nicht ganz: sie holt zu viel aus der Sinnenwelt, wo ich aus der Seele hole. Ueberhaupt ist seine Vorstellungsart zu sinnlich und betastet mir zu viel. Aber sein Geist wirkt und forscht nach allen Direktionen und strebt sich ein Ganzes zu erbauen — und das macht mir ihn zum großen Mann.“

Goethe's Ausöhnung und Vereinigung mit Schiller

im Jahre 1794.

Die Unheil drohenden Bewegungen in Frankreich, die Hinrichtung Ludwig's XVI. und seiner Gemahlin, die Greuelthaten Robespierre's und sein erschütternder Sturz, die äußern Kriegsthaten der im Innersten erregten Nation und der Krieg der Allirten gegen Frankreich, der auch den Herzog von Weimar in's Feld rief, waren der heitern Musenarbeit nicht günstig und hatten einen unbehaglichen Stillstand in Goethe's produktiver Thätigkeit herbeigeführt. Auf dem Feldzug in die Champagne (1792) und bei der Belagerung von Mainz (1793), wohin ihn dankbare Pietät gegen seinen Fürsten gerufen, war er persönlicher Zeuge gewaltthätig aufgelöster Zustände geworden und hatte das größte Unglück, was Bürgern, Bauern und Soldaten begegnen kann, mit Augen gesehen, ja solche Zustände getheilt. Das Alles gab die traurigste Stimmung, deren Goethe bei aller Virtuosität, unangenehme Eindrücke

von sich abgleiten zu lassen, nicht ganz Herr zu werden vermochte. Von dem wilden Straßen-, Feld- und Lagerleben endlich in den stillen häuslichen Kreis und zu friedlicher Beschäftigung mit Wissenschaft und Kunst heimgekehrt, trat er das Jahr 1794 mit der ermuthigenden Hoffnung an, es werde ihn gegen die vorigen, in welchen er viel entbehrt und gelitten, durch mancherlei Thätigkeit zerstreuen, durch mancherlei Freundlichkeit erquicken. Diese Hoffnung sollte in dem auf einmal sich entwickelnden Verhältnisse zu Schiller ihre herrlichste Erfüllung finden.

Schiller kehrte erst im Mai 1794 von seiner Reise in die Heimath nach Jena zurück. Er hatte in Stuttgart die persönliche Bekanntschaft des Herrn von Cotta gemacht und mit diesem großsinnigen Verleger den Plan zu den *Horen* verabredet, für welche Zeitschrift er auch Goethe zu gewinnen dachte. Am 13. Juni wendete er sich zum ersten Male schriftlich an Goethe, um ihn zur Theilnahme an der neuen Zeitschrift einzuladen, zu deren Herausgabe sich zunächst Fichte, Woltmann und Wilhelm von Humboldt*) mit ihm vereinigt hatten. Auf diese auch in der Form sehr ehrerbietig gehaltene Einladung erwiderte Goethe, den die freudenlose Zeit, in welcher wir ihn eben verlassen haben, milder und zugänglicher gestimmt zu haben scheint, unterm 24. Juni ruhig, aber verbindlich: er werde mit Freuden und von ganzem

*) Fichte war seit 1793 Professor der Philosophie in Jena, der Historiker Woltmann erst seit wenigen Monaten; W. von Humboldt, dessen näherer Umgang und Briefwechsel mit Schiller in die Jahre 1793—1797 fällt, lebte damals gleichfalls in Jena.

Herzen von der Gesellschaft sein, und hoffe, daß eine nähere Verbindung mit so wackern Männern, wie die Unternehmer seien, Manches, das bei ihm in's Stocken gerathen sei, wieder in einen lebhaften Gang bringen werde.

Im Juli wohnte Goethe einer periodischen Sitzung der vom Prof. Vatsch gegründeten naturforschenden Gesellschaft in Jena bei, zu der sich auch Schiller eingefunden hatte. Der Zufall wollte, daß Beide zugleich aus dem Sitzungslokale herausgingen; es knüpfte sich ungezwungen ein Gespräch an, und Schiller bemerkte voll Theilnahme an dem Vorgetragenen, wie eine so zerstückelte Art, die Natur zu behandeln, den Laien, der sich gern darauf einließe, keineswegs anmuthen könne. Goethe's Erwiderung, daß sie dem Eingeweihten selbst vielleicht auch unheimlich bleibe, und daß es doch wohl noch eine andere Weise geben könne, die Natur nicht gesondert und vereinzelt vorzunehmen, sondern sie wirkend und lebendig, aus dem Ganzen in die Theile strebend darzustellen, erweckte in Schiller mit dem Zweifel an dem Erfahrungsmäßigen einer solchen Methode zugleich den Wunsch, hierüber aufgeklärt zu sein. Sie waren unterdessen an Schiller's Haus gekommen, und Goethe wurde durch das lebhafte Gespräch hineingelockt.

Hier trug er nun seine bekannte physiologisch-botanische Theorie, die Metamorphose der Pflanzen, *) lebhaft vor, und

*) Goethe's Pflanzenlehre beruht auf dem Gesetze der Umgestaltung (Metamorphose), nach welchem eine allgemeine, durch Umwandlung sich erhebende Grundgestalt (Typus) durch die sämmtlichen organischen Geschöpfe und die Folge ihrer Bildungen gehen soll. Diese „abstrakte Gärtnerei,“ die Goethe in Italien begonnen und

ließ, mit manchen charakteristischen Federstrichen, eine symbolische Pflanze vor Schiller entstehen. Schiller vernahm und schaute das Alles mit großer Theilnahme und entschiedener Fassungskraft, schüttelte aber, als Goethe geendet hatte, den Kopf und sagte: „Das ist keine Erfahrung, das ist eine Idee!“ Goethe stuzte etwas verdrießlich — Schiller hatte ja mit diesen wenigen Worten unwillkürlich den Hauptpunkt ihrer Differenz auf das Schärffste bezeichnet. Schon wollte sich der alte Groll wieder regen; doch nahm er sich zusammen und versetzte mit anscheinender Ruhe: „Das kann mir sehr lieb sein, daß ich Ideen habe, ohne es zu wissen, und sie sogar mit Augen sehe.“ Schiller erwiderte darauf als ein gebildeter Kantianer ruhig und bei der reinen Sache bleibend; und als nun aus Goethe's Realismus und Schiller's Idealismus mancher Anlaß zu lebhaftem und hartnäckigem Widerspruch entsprang, so ward viel gekämpft und erst nach vielem Streiten Stillstand gemacht. Keiner von Beiden konnte sich für den Sieger halten, Keiner hielt sich für überwunden; Goethe aber hatte Schiller von einer Seite kennen gelernt, die ihn mit Achtung erfüllte.

Mit Recht durfte Frau von Wolzogen von der Zeit, die dieses Gespräch ausfüllte, behaupten: „Es war eine merkwürdige Stunde, über die ein günstiges Geschick den reichsten

selbst mitten im Kriegsgetümmel fortgesetzt hatte, wurde ihm täglich lieber und nach seinem eignen Geständnisse gerade dadurch unschätzbar, daß sie zu dem höchsten und innigsten Verhältnisse Anlaß gab, das ihm das Glück in späteren Jahren bereitete.

Segen ausschüttete.“ Denn wie bestimmt sich auch bei dieser Disputation die Grundverschiedenheit der Ausgangspunkte beider Geister herausgestellt hatte, der erste Schritt zur Verständigung war doch gethan, und seit diesem Wendepunkte ging es rasch vorwärts. Der ersten Unterredung folgte noch in demselben Monate, bei einem abermaligen Besuche Goethe's in Jena, eine zweite über Kunst und Kunsttheorie. Beide theilten sich ihre Hauptideen mit, zu denen sie auf ganz verschiedenen Wegen gekommen waren, und es fand sich zwischen diesen Ideen eine unerwartete Uebereinstimmung, die um so interessanter war, als sie wirklich aus der größten Verschiedenheit der Gesichtspunkte hervorging. „Ein Jeder konnte dem Andern etwas geben, was ihm fehlte, und etwas dafür empfangen.“

Durch diese beiden Gespräche waren die wesentlichsten Mißverhältnisse beseitigt, welche Beide so lange Zeit von einander entfernt gehalten hatten. Jetzt begann Schiller's große Anziehungskraft zu wirken, mit der er Alle festhielt, die sich ihm näherten; auch Schiller's Gattin, die Goethe von ihrer Kindheit auf zu lieben und zu schätzen gewohnt war, trug das Ihrige zu dauerndem Verhältnisse bei. Hierzu kam, daß Goethe in seiner Vereinsamung ein Bedürfniß fühlte, sich anzuschließen und den Weg, den er bisher allein und ohne Aufmunterung betreten hatte, mit einem ebenbürtigen Geiste fortzusetzen, so wie daß Schiller seinerseits, wenn je gerade damals, wo er, der philosophischen Spekulationen müde, zu den reinen Höhen der Dichtkunst zurückzukehren sich anschickte, ganz geschaffen war, eine Individualität wie die Goethe'sche anzuregen und in Schwingung zu setzen. Dem-

ungeachtet war bei der großen Differenz ihrer Naturen, zu der sich noch die Gährung gesellte, die ein Jeder mit sich selbst zu verarbeiten hatte, große Liebe und Zutrauen, Bedürfniß und Treue erforderlich, um für die Dauer ein freundschaftliches Verhältniß zu begründen und ohne Störung immerfort zusammenwirken zu lassen. Schiller, der dies gar wohl erkannte und fühlte, begnügte sich eben darum nicht mit den freundlichen Beziehungen, die jetzt zwischen Goethe und ihm obwalteten; er that vielmehr einen kühnen Griff, der, je nachdem er aufgenommen wurde, eine engere Verbindung herbeiführen oder auf immer stören konnte — er schrieb am 23. Aug. 1794 an Goethe jenen gewagten Brief*), in welchem er, wie Schwab es treffend bezeichnet, das Senkblei philosophischer Forschung in die Tiefen des Goethe'schen Geistes warf. Er wollte damit, im warmen Zudrange zu dem ganzen Menschen, dem Ueberlegenen den Beweis liefern, wie aufmerksam er seit langer Zeit, obgleich aus ziemlicher Ferne, den Gang seiner Geistesentwicklung verfolgt hatte, wie liebevoll er seine Natur bei allem Gegensatze zu der seinigen umfaßte, und welchen Vorrang er ihm im Reiche der Dichtung vor sich selbst einräumte. „Sollten Sie,“ so schließt er das philosophische Horoskop, das die Reflexion dem Genie gestellt, „Ihr Bild in diesem Spiegel nicht erkennen, so bitte ich sehr, fliehen Sie ihn darum nicht.“

Schiller's Bewunderung und Liebe athmende Kritik seines innersten Wesens tilgte in Goethe's Seele auch die letzte

*) Es ist der vierte im Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe.

Spur des alten Grosses, und der ältere Dichter kam dem jüngeren in einem sehr herzlichen Briefe mit Vertrauen entgegen. „Zu meinem Geburtstage,“ antwortet Goethe schon am 27. August von Ettersburg aus, „der mir diese Woche erscheint *), hätte mir kein angenehmer Geschenk werden können, als Ihr Brief, in welchem Sie mit freundschaftlicher Hand die Summe meiner Existenz ziehen und mich durch Ihre Theilnahme zu einem emfzigeren und lebhafteren Gebrauch meiner Kräfte aufmuntern. — Keiner Genuß und wahrer Nutzen kann nur wechselseitig sein, und ich freue mich, Ihnen gelegentlich zu entwickeln: was mir Ihre Unterhaltung gewährt hat**), wie ich von jenen Tagen an auch eine Epoche rechne, und wie zufrieden ich bin, ohne sonderliche Aufmunterung auf meinem Wege fortgegangen zu sein, da es nun scheint, als wenn wir, nach einem so unvermutheten Begegnen, mit einander fortwandern müßten. Ich habe den redlichen und so seltenen Ernst, der in Allem erscheint, was Sie geschrieben und gethan haben, immer zu schätzen gewußt, und ich darf nunmehr Anspruch machen, durch Sie selbst mit dem Gange Ihres Geistes, besonders in den letzten

*) Goethe war den 28. August 1749 geboren.

**) In dem Eingange seines Briefes hatte Schiller unter Andern auch erwähnt, wie die Unterhaltung mit Goethe seine ganze Ideenmasse in Bewegung gebracht, wie die Anschauung seines Geistes, sein beobachtender Blick, der so still und rein auf den Dingen ruhe, über so Manches, worüber er mit sich selbst nicht recht einig habe werden können, ein unerwartetes Licht in ihm angestreckt, wie er mehreren seiner spekulativischen Ideen zu dem ihnen fehlenden Objekte, zu einem Körper verholfen habe.

Fahren, bekannt zu werden. Haben wir uns wechselseitig die Punkte klar gemacht, wohin wir gegenwärtig gelangt sind, so werden wir desto ununterbrochener gemeinschaftlich arbeiten können. — Alles was an und in mir ist, werde ich mit Freunden mittheilen. Denn da ich sehr lebhaft fühle, daß mein Unternehmen *) das Maß der menschlichen Kräfte und ihre irdische Dauer weit übersteigt, so möchte ich Manches bei Ihnen deponiren, und dadurch nicht allein erhalten, sondern auch beleben. — Wie groß der Vortheil Ihrer Theilnehmung für mich sein wird, werden Sie bald selbst sehen, wenn Sie, bei näherer Bekanntschaft, eine Art Dunkelheit und Zaudern bei mir entdecken, über die ich nicht Herr werden kann, wenn ich mir ihrer gleich deutlich bewußt bin.“ — Drei Tage später sendet er bereits an Schiller Blätter, die er nur einem Freunde schicken darf, von dem er hoffen kann, daß er ihm entgegenkomme.

Schiller fand diese ihn sehr erquickende Antwort bei seiner Rückkehr von Weisensfels, wo er eine Zusammenkunft mit Körner gehabt, in Jena vor, und entgegnete den 31. August

*) Schiller hatte es eine große und wahrhaft heldenmäßige Idee genannt, daß Goethe von der einfachen Organisation, Schritt vor Schritt, zu der mehr verwickelten hinaufsteige, um endlich die verwickeltste von allen, den Menschen, genetisch aus den Materialien des ganzen Naturgebäudes zu erbauen, und daß er, ihn der Natur gleichsam nachschaffend, in seine verborgne Technik einzubringen suche. „Sie können niemals gehofft haben,“ fügt er hinzu, „daß Ihr Leben zu einem solchen Ziele zureichen werde, aber einen solchen Weg auch nur einzuschlagen, ist mehr werth, als jeden andern zu endigen.“

mit unverholener Freudigkeit: „Unsere späte, aber mir manche schöne Hoffnung erweckende Bekanntschaft ist mir abermals ein Beweis, wie viel besser man oft thut, den Zufall machen zu lassen, als ihm durch zu viele Geschäftigkeit vorzugreifen. Wie lebhaft auch immer mein Verlangen war, in ein näheres Verhältniß zu Ihnen zu treten, als zwischen dem Geist des Schriftstellers und seinem aufmerksamsten Leser möglich ist, so begreife ich doch nunmehr vollkommen, daß die so sehr verschiedenen Bahnen, auf denen Sie und ich wandelten, uns nicht wohl früher, als gerade jetzt mit Nutzen zusammenführen konnten.“) Nun kann ich aber hoffen, daß wir, so viel von dem Wege noch übrig sein mag, in Gemeinschaft durchwandeln werden, und mit um so größerem Gewinn, da die letzten Gefährten auf einer langen Reise sich immer am meisten zu sagen haben.“ Mit liebenswürdiger Bescheidenheit dankt er zugleich durch eine neue Parallele, die er zwischen ihren beiden Individualitäten sehr zu Gunsten seines genialen Freundes zieht. „Sie haben,“ heißt es hier unter Anderm, „ein Königreich zu regieren, ich nur eine etwas zahlreiche Familie von Begriffen, die ich herzlich gern zu einer kleinen Welt erweitern möchte.“

Bald darauf, zu Anfang des Septembers, erhielt Schil-

*) Auch Goethe fand etwas Dämonisches darin, daß sie sich gerade jetzt begegneten. „Wir konnten früher,“ sagt er bei Eckermann, „wir konnten später zusammengeführt werden; aber daß wir es gerade in der Epoche wurden, wo ich die italienische Reise hinter mir hatte, und Schiller der philosophischen Spekulationen müde zu werden anfang, war von Bedeutung, und für uns beide von größtem Erfolg.“

ler von Goethe die herzliche Einladung, ihn auf vierzehn Tage in Weimar zu besuchen und in aller Bequemlichkeit bei ihm zu wohnen. Schiller nahm die Einladung mit Freuden an, fügte aber die ernstliche Bitte bei, Goethe möge in keinem Stücke seiner häuslichen Ordnung auf ihn rechnen; er bitte bloß um die leidige Freiheit, bei ihm krank sein zu dürfen. Am 13. September ging er, von Humboldt begleitet, nach Weimar ab, und brachte hier in der Totalanschauung und unter der liebenden Einwirkung des außerordentlichen Mannes 14 glückliche Tage zu, vielleicht die eindruckreichsten, die er bisher erlebt hatte. Von da an verlebten die Freunde keinen Tag mehr in der Nähe, ohne sich mündlich, keine Woche in der Nachbarschaft, ohne sich schriftlich zu unterhalten, und das auf wechselseitige Ergänzung*) sich gründende Verhältniß wurde in kurzer Zeit ein so inniges, daß im Grunde Keiner mehr ohne den Andern leben konnte.

So war denn zur Freude aller beiderseitigen Freunde durch den großen, vielleicht nie ganz zu schlichtenden Wettstreit zwischen Objekt und Subjekt ein Bund besiegelt, der bis zu Schiller's Tode (den 9. Mai 1805) ununterbrochen fort dauerte und die edelsten Früchte trug. Nicht oft genug konnte Schiller diesen Bund preisen und segnen, und Goethe sah alle seine Wünsche und Hoffnungen davon übertroffen; denn es war derselbe von der ersten Annäherung an „ein unaufhaltsames Fortschreiten philosophischer Ausbildung

*) „Wir wollen,“ schreibt Goethe einmal an Schiller, „getrost und unverrückt so fortleben und wirken, uns in unserm Sein und Wollen als ein Ganzes denken, um unser Stückwerk nur einigermaßen vollständig zu machen.“

und ästhetischer Thätigkeit," es brach in ihm für Beide „ein neuer Frühling an, in welchem Alles froh neben einander keimte und aus aufgeschlossenen Samen und Zweigen hervorging.“ Einer sogenannten besonderen Freundschaft, wie Goethe sich ausdrückt, bedurfte es für sie nicht; sie hatten das herrlichste Bindungsmittel in ihren gemeinschaftlichen Bestrebungen gefunden.

I.

Geschichte der Fenien

von ihren ersten Anfängen bis zu ihrem vollständigen
Abschlusse.



September 1794 bis Dezember 1795.

Die nächste äußere Veranlassung zu dem ersten Zusammentreffen beider Dichterpürsten hatte, wie bemerkt, die Gründung der *Horen* (1795—97) gegeben, einer Zeitschrift, welche, der Geschichte, Philosophie und schönen Literatur gewidmet, die vorzüglichsten Schriftsteller Deutschlands vereinigen und Alles übertreffen sollte, was jemals von dieser Gattung existirt hatte. An die *Horen* schloß sich dann der *Musen Almanach* (1796—1801) an, worin gerade die *Xenien* das Charakteristischste sind, was die vereinte Thätigkeit Schiller's und Goethe's und ihre Stimmungen am sprechendsten bezeichnet.

Nach dem bereits erwähnten 14tägigen Aufenthalte Schiller's bei Goethe, im September 1794, begannen Beide ernstlicher für die *Horen* zu denken und zu arbeiten. Während Goethe „besonders auf Behikel und Masken sann, wodurch und unter welchen dem Publikum Manches zugeschober“ werden könnte, suchte Schiller den Kreis der Mitarbeiter zu erweitern, schloß mit Cotta ab und schrieb das Avertissement an das Publikum. In dieser etwas feierlichen Ankündigung

Saupé, *Xenien*. 3

der Horen spricht er sich über Bestimmung und Inhalt der neuen Monatschrift im Wesentlichsten dahin aus :

Die Horen sollten die von dem Kampfe politischer Meinungen und Interessen in Spannung gesetzten, eingeengten und unterjochten Gemüther durch ein allgemeines und höheres Interesse an dem, was rein menschlich und über allen Einfluß der Zeiten erhaben sei, wieder in Freiheit setzen und die politisch getheilte Welt unter der Fahne der Wahrheit und Schönheit vereinigen; sie sollten wahre Humanität befördern und sowohl spielend als ernsthaft auf den verschiedensten Wegen, bald in philosophischen Untersuchungen, bald in poetischen und historischen Darstellungen, einzelne Züge zu dem Ideale veredelter Menschheit sammeln und an dem stillen Bau besserer Begriffe, reinerer Grundsätze und edlerer Sitten geschäftig sein. Wohlanständigkeit und Ordnung, Gerechtigkeit und Freiheit sollten der Geist und die Regel der Zeitschrift sein, die drei schwesterlichen Horen Eunomia, Dike und Irene sie regieren.

Unter den Schriftstellern, welche die Ankündigung als Mitarbeiter aufführt, sind außer Schiller und Goethe bemerkenswerth: der Koadjutor von Mainz, Freiherr von Dalberg in Erfurt, Professor Engel in Berlin, Prof. Fichte in Jena, Prof. Garve in Breslau, Kriegs Rath Genz in Berlin, Vice-Konfistorialpräsident Herder in Weimar, Legationsrath W. von Humboldt aus Berlin, Geh. Rath Jacobi in Düsseldorf, Hofrath Matthison in der Schweiz, A. W. Schlegel in Amsterdam, Hofrath Schüz in Jena, Prof. Woltmann in Jena.

Es galt nun, in den Horen, die vorzugsweise Prosaisches gaben, wie späterhin in dem poetischen Gegenstücke derselben, dem Musenalmanach, alles früher Vorhandene dieser Art zu verdunkeln und die durch leichte und lose Waare verwöhnte Lesewelt für Gediegenes und Klassisches empfänglich zu machen. Allein, wie Treffliches auch Schiller und Goethe in Poesie und Prosa beitrugen^{*)}; wie durchgreifend und maßgebend auch namentlich Schiller's philosophische Abhandlungen^{**)} für den Umschwung der wissenschaftlichen Aesthetik und für die Feststellung einer ästhetischen und philosophischen Schreibart in der Folgezeit werden sollten: der Zweck, den Beide gehabt hatten, wurde mit den Horen nicht erreicht, und konnte nicht erreicht werden, weil die Mittel falsch gewählt waren. „Es war,“ urtheilt Gervinus, „ein unglücklicher Gedanke, das Klassische und Große in einer Form geben zu wollen, in der das Müßigste und Behaglichste gesucht wird. Eine Thätigkeit für Zeitschriften sagt keinem höhern Bestreben zu. Man arbeitet im Solde des Verlegers, unter der Ruthe der Periodizität; man lernt wider Willen leichtfertige Zwecke und zu diesen leichtfertige Mittel gebrauchen; man wird mit Schrift-

*) Schiller 3. B. über die ästhetische Erziehung des Menschen, über die nothwendigen Grenzen beim Gebrauche schöner Formen, über naive und sentimentalische Dichtung; Goethe 3. B. die Unterhaltungen der Ausgewanderten, die römischen Elegien, die Episteln.

**) Besonders die Briefe über die ästhet. Erziehung des Menschen, die Geng in der „Deutschen Monatschrift“ den Text zu allem nennt, was sich Großes und Treffliches über diesen Gegenstand sagen lasse, die Schiller selbst gegen Körner für das Beste erklärte, das er bis dahin geschrieben.

stellerkniffen *) und mit den Schwächen des Publikums bekannt, das die meisten, aber niedrigsten Ansprüche macht und die wenigsten verdient."

Die mit so großen Hoffnungen und Versprechungen begonnenen „Horen“ mißglückten, und erfuhren sogleich bei ihrem ersten Erscheinen im Januar 1795 von Seiten der eifersüchtigen Journalisten eine Menge seichter, absprechender Urtheile, zum Theil auch bitterer und heftiger Angriffe. Das Publikum legte seine ganze Urtheilslosigkeit baar und offen dar, indem es die Verfasser verwechselte und die leichten und mittelmäßigen Arbeiten als das Beste pries, was die Horen enthielten. Ueberdem waren die politischen Zeitumstände dem Absatz ungünstig. Die stolze Zuversicht, mit welcher Schiller im Bewußtsein der edelsten und reinsten Vorsätze das Unternehmen begonnen hatte, die Zuversicht, daß die Horen „ein epochemachendes Werk“ werden sollten und daß „Alles, was Geschmack haben wollte, dieses Journal kaufen und lesen müßte,“ schwand je mehr und mehr und setzte sich allmählich in den bittersten Groll gegen „die Rotte Korah“ um, die zunächst ihn und Goethe schreiend und tobend umlagerte.

W. v. Humboldt, der mit Schiller in fortwährendem geistigen Verkehr stand, theilte demselben schon im Juli und August desselben Jahres unter andern über die Horen in Berlin kurzstündenden Urtheilen mit:

*) Hierher gehören namentlich die lobpreisenden, von Cotta bezahlten Rezensionen der Horen in der „Allgemeinen (Genaischen) Literaturzeitung,“ um deren willen Schüz in das Interesse gezogen worden war — von vorn herein ein fauler Flecken in dem ganzen Unternehmen.

daß Hennings*) schon vor Monaten, er glaube im Archive der Zeit, eine Rezension der Schüp'schen Rezension der Horen habe abdrucken lassen, die mit den Horen ganz honnet, aber mit dem Rezensenten desto ärger umgehen solle; und

daß Unger**) ziemlich streng sich dahin ausgesprochen habe: sie müßten mit diesem Jahre aufhören, weil, die Schuld liege, an wem sie wolle, alle Welt damit unzufrieden sei.

Schiller, der unterdeß, seiner historisch-philosophischen Studien müde, in die dichterische Laufbahn wieder eingelegt und die Gründung des poetischen Musenalmanachs für das Jahr 1796 vorbereitet hatte, antwortete darauf am 21. August 1795:

„Mit den Horen gebe ich zuweilen die Hoffnung auf.“ —
 — „Ihr letzter Brief mit den Horennachrichten hat mich sehr belustigt; das ist indeß nicht zu läugnen, daß Sie und ich verdient haben, in unserer Erwartung getäuscht zu werden, weil unsere Erwartung nicht auf eine gehörige Würdigung des Publikums gegründet war. Ich glaube, daß wir Unrecht gethan, solche Materien und in solcher Form in den Horen abzuhandeln, und sollten sie fort dauern, so werde ich vor diesem Fehler mich hüten.“

*) August von Hennings, Redakteur des „Genius der Zeit.“ (Xenion 257.)

**) Joh. Friedrich Gottlieb Unger, geb. 1750, gest. 1814, ausgezeichnete Buchdrucker und Holzschnneider, daher seit 1810 Prof. an der Akademie der Künste in Berlin; zugleich auch ein äußerst thätiger und umsichtiger Buchhändler.

„Die Urtheile sind zu allgemein und zu sehr übereinstimmend, als daß wir sie zugleich verachten und ignoriren könnten.“

Aus demselben Briefe geht zugleich hervor, wie viel die Redaktion der Horen Schiller zu schaffen machte, und wie sehr ihn der Mangel an brauchbaren Beiträgen beengte und in der poetischen Produktion störte. *) Um so begreiflicher ist es daher, daß die neuen hämischen Angriffe und Ausfälle auf die Horen in den „Annalen der Philosophie,“ **) in der „Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften“ ***) u. a. a. D. in Schiller, der ohnedies gegen jeden, besonders öffentlich geäußerten Widerspruch leicht reizbar und empfindlich war, eine bedeutende Mißstimmung und Aufregung erzeugten. Aber auch Goethe, der von dem Erfolge der Schiller'schen Horen eine nicht geringe Erwartung gehegt hatte, fühlte sich von der lauen Aufnahme und platten, anmaßlichen Beurtheilung derselben unangenehm berührt und verlezt.

„Zu überlegen wäre es,“ schreibt er den 16. Sept. an Schiller, „ob man nicht vor Ende des Jahres sich über Einiges erklärte und unter die Au-

*) Vor Zerspitterung der Kräfte warnend, äußert Goethe gegen Eckermann: „Wäre ich vor 30 Jahren so klug gewesen, ich würde ganz andere Dinge gemacht haben. Was habe ich mit Schiller an den Horen und Musenalmanachen nicht für Zeit verschwendet! — Ich kann nicht ohne Verdruß an jene Unternehmungen zurückdenken, wobei die Welt uns mißbrauchte und die für uns selbst ganz ohne Folgen waren.“

**) Kenion 253.

***) Kenion 45.

„toren und Rezensenten Hoffnung und Furcht
„verbreitete?“

Auf Schiller's Aeußerung in einem Briefe vom 26. Ok-
tober :

„Ich bin begierig, was Sie zu dem Wolffschen Ausfall*)
„sagen werden, wenn Sie ihn gelesen. Herder wünscht, daß
„ich bloß als Redakteur etwas darüber sagen möchte, inso-
„fern auch die Horen mitgetroffen werden sollten; und da
„ich es nicht für rathsam halte, ganz zu schweigen und
„dem Gegner gleich anfangs das letzte Wort zu lassen, so
„will ich es lieber thun, als daß ganz geschwiegen wird.“

antwortet Goethe den 28. Oktober :

„Sollten Sie sich nicht nunmehr überall umsehen, und
„sammeln, was gegen die Horen im allgemei-
„nen und besondern gesagt ist, und hielten am
„Schluß des Jahres darüber ein Gericht, bei
„welcher Gelegenheit der Günstling der Zeit auch vorkom-
„men könnte? Das Hallische philosophische Journal soll
„sich auch ungebührlich betragen haben. Wenn man der-
„gleichen Dinge in Bündlein bindet, brennen
„sie besser.“

Versuchsweise liefert Schiller ein derartiges Bündlein, in-
dem er am 1. Nov. Goethe erwidert :

„Wir leben jetzt recht in den Zeiten der Fehde. Es ist eine
„wahre Ecclesia militans, die Horen meine ich. Außer

*) Fr. Aug. Wolf's leidenschaftlicher Angriff eines Herder'schen
Aufsatzes im 9. Stücke der Horen : „Homer, ein Günstling der Zeit,“
in welchem Herder einer überlegten Plünderung beschuldigt wird.

„den Völkern, die Herr I(acob) in S(alle) kommandirt und „die Herr M(anso) in der Bibliothek der S(chönen) W(issens)schaften) hat ausdrücken lassen, und außer W(olfs) „schwerer Kavallerie, haben wir auch nächstens vom Berliner Nicolai einen derben Angriff zu erwarten. Im zehnten Theile seiner Reisen soll er fast von Nichts als von „den Hören handeln und über die Anwendung Kant'scher „Philosophie herfallen, wobei er Alles unbesehen, das „Gute wie das Horrible, was diese Philosophie ausge„heßt, in einen Topf werfen soll. Es läßt sich wohl noch „davon reden, ob man überall nur auf diese Plattituden „antworten soll. Ich möchte noch lieber etwas aus„denken, wie man seine Gleichgiltigkeit da„gegen recht anschaulich zu erkennen geben „kann. Nicolain *) sollten wir aber doch von „nun an in Text und Noten, und wo Gelegen„heit sich zeigt, mit einer recht insignen Ge„tingschätzung behandeln.“

Man sieht deutlich, wie sich das Xeniengewitter am literarischen Himmel allmählich zusammensieht und aufthürmt. Als ein fernes Wetterleuchten darf schon „die kleine Hasenjagd“ betrachtet werden, welche Schiller in einem Briefe an Goethe vom 29. November mit den Worten ankündigt:

„Ein Nachtrag zu dem Aufsatz“ (über naive und sentimentalische Dichtung) „kommt unter der Aufschrift: über Plat-

*) In einem gleichzeitigen Briefe an Körner gedenkt Schiller unter den „trivialen und eselhaften Gegnern“ der Hören auch des Nicolai mit den Worten: „Dem letzten und plattesten Gefellen schenke ich es aber doch nicht.“

„titude und Ueberspannung (Die zwei Klippen des Naiven und „Sentimentalen) im Januar. Hier habe ich Lust, eine „kleine Hasenjagd in unserer Literatur an= „zustellen und besonders etliche gute Freunde, „wie Nicolai und Konsorten, zu regaliren.“
und trotz Humboldt's und Körner's Mißbilligung im 12. Hefte des ersten Jahrganges der Horen (1795) und in den ersten Heften des zweiten (1796) wirklich anstellte. *)

Dezember 1795 bis August 1796.

Ebensowenig als Schiller hatte Goethe den Gedanken aufgegeben, die unbilligen Beurtheiler der Horen für ihre Anmaßung zu züchtigen, sondern vielmehr im Stillen, wie in den Briefen, gelegentlich erneuert und geschärft, bis er gegen Weihnachten hin auf den Einfall gerieth, eine Reihe Martialis'scher Xenien**) auf deutsche Zeitschriften zu machen. Am 23. Dez. schreibt er darüber an Schiller:

„Den Einfall, auf alle Zeitschriften Epi= „gramme, jedes in einem einzigen Disticho, zu machen, „wie die Xenien des Martial sind, der mir dieser „Tage zugekommen ist, müssen wir cultiviren, und „eine solche Sammlung in ihren Musenalma= „nach des nächsten Jahres bringen. Wir müssen

*) Vgl. Schiller's Werke 2. Aufl. 1818. 8. B. 2. Abth. S. 87. Anm. u. S. 155 ff.

**) Ueber die Bedeutung des Wortes bei den Alten vgl. unten.

„nur viele machen und die besten auswählen. Hier ein Paar
„zur Probe.“

Doch schließt der Brief mit dem Zusatz: „Die Xenia nächstens.“

Wenige Tage später schickt er ein Duzend Xenien zur Probe mit der Bemerkung:

„Mit hundert Xenien, wie hier ein Duzend beiliegen, könnte man sich sowohl dem Publikum als seinen Kollegen aufs angenehmste empfehlen.“

Schiller, für den es schon an sich etwas Reizendes hatte, gerade mit Goethe ein Ganzes in Gemeinschaft auszuführen, griff den harmlosen Einfall mit raschem Eifer auf und gab demselben schon in seiner nächsten Antwort eine satyrische Erweiterung, wenn er den 29. Dez. schreibt:

„Der Gedanke mit den Xenien ist prächtig und
„muß ausgeführt werden. Die Sie mir heute schickten, haben mich sehr ergötzt, besonders die Götter
„und Göttinnen*) darunter. Solche Titel begünstigen einen guten Einfall gleich besser. Ich denke aber,
„wenn wir das Hundert voll machen wollen, werden
„wir auch über einzelne Werke herfallen müssen, und
„welcher reichliche Stoff findet sich da! Sobald wir uns
„nur selbst nicht ganz schonen, können wir Heiliges und
„Profanes angreifen. Welchen Stoff bietet uns nicht die
„Stolberg'sche Sippschaft.**) Racknitz, Ram-

*) Die Xenien 258 bis 261.

***) Die beiden Brüder Stolberg, Claudius, Jacobi, Schlosser. (X. 72. 18. u. a.).

„dohr, die metaphysische Welt, mit Ihren Ichs und „Nicht-Ichs, *) Freund Nicolai, unser geschwornen „Feind, die Leipziger Geschmacksherberge, **) „Thümmel, Götschen als sein Stallmeister ***) und „dgl. dar!“

Goethe bezeugt Tags darauf, den 30. Dez., seine Freude über Schiller's Eingehen in den Xenienplan und billigt die Erweiterung, indem er antwortet:

„Ich freue mich sehr, daß die Xenien bei Ihnen Eingang „und Beifall gefunden haben, und ich bin völlig der Mei- „nung, daß wir weiter um uns greifen müssen. Wie wer- „den sich Charis und Johann †) prächtig nebenein- „ander ausnehmen. Wir müssen diese Kleinigkeiten nur „in's Gelag hineinschreiben und zuletzt sorgfältig aus- „wählen. Ueber uns selbst dürfen wir nur das, was die „albernen Bursche sagen, in Verse bringen, und so ver- „stecken wir uns noch gar hinter der Form der Ironie.“

Dem in Aussicht gestellten Besuche Goethe's in Jena sah jetzt Schiller mit freudiger Ungeduld entgegen. „Wir wollen“ — schreibt er — „wieder einmal Alles recht durch einander bewegen. — Und dann soll es auch heißen: nulla dies sine epigrammate.“

Dergleichen nun Schiller bis zum Schlusse des Jahres 1795

*) Fichte, Schelling u. A. (X. 380).

**) Die neue Bibliothek der schönen Wissenschaften (X. 45 u. a.).

**) Götschen, der Verleger der Thümmel'schen Werke (X. 284).

†) Rambohr's „Charis oder über das Schöne und die Schönheit in den nachbildenden Künsten“ (X. 119) — und, wie Dünker ganz richtig vermuthet, Götschen, als Thümmel'scher Stallmeister.

keine Xenien gemacht oder doch keine an Goethe geschickt haben mag, so ist er doch nichts destoweniger ebenso, ja fast noch mehr Verführer, als wofür er später meist gehalten wurde, der Verführte. Denn alles polemische Wirken war im Grunde gegen Goethe's Natur und er hatte wenig Freude daran.

Den 2. Januar 1796 meldet Goethe dem Freunde, daß er Tags darauf in Jena einzutreffen hoffe; er kam und blieb 14 Tage. Welche Förderung diese Zusammenkunft dem Xenienplane gebracht, darüber geben 2 Briefe Schiller's an Humboldt und an Körner genauere Auskunft. Schon am 4. Januar theilt er nämlich dem Ersteren in einer Nachschrift mit:

„Seitdem Goethe hier ist, haben wir angefangen, Epigramme von einem Distichon im Geschmacke der Xenien des Martial zu machen. In jedem wird nach einer deutschen Schrift geschossen. Es sind schon seit wenig Tagen über 20 fertig, und wenn wir etliche hundert fertig haben, so soll sortirt und etwa einhundert für den Almanach beibehalten werden. Zum Sortiren werde ich Sie und Körner vorschlagen. Man wird schrecklich darauffchimpfen, aber man wird sehr gierig darnach greifen, und an recht guten Einfällen kann es natürlicher Weise unter einer Zahl von hundert nicht fehlen. Ich zweifle, ob man mit einem Bogen Papier, den sie etwa füllen, so viele Menschen zugleich in Bewegung setzen kann, als diese Xenien in Bewegung setzen werden.“

An Körner sendet er den 18. Januar ein Exemplar des *Musen Almanachs* für das Jahr 1796 mit der Bemerkung:

„Für das nächste Jahr sollst Du Dein blaues
„Wunder sehen. Goethe und ich arbeiten schon seit
„einigen Wochen an einem gemeinschaftlichen opus für den
„neuen Almanach, welches eine wahre poetische Teu-
„fel sein wird, die noch kein Beispiel hat.“

und erwähnt dabei zugleich, daß Goethe 14 Tage in Jena
zugesessen und daß da Allerlei abgehandelt worden sei.

Goethe, der bei seiner Rückreise nach Weimar, am 17.
Januar, die bereits fertigen Xenien mitnehmen wollte, erhielt
dieselben erst unmittelbar vor seinem Abgang von Jena von
Schiller nebst der kurzen Notiz:

„Hier folgen 4 Almanache und 66 Xenien. Ehe Sie Wei-
„mar erreichen, werden mit denen, die Sie schon fertig
„haben, nahe an 80 daraus werden. Reisen Sie glücklich,
„unsere guten Wünsche sind mit Ihnen.“

und Tags darauf mit einer zweiten Sendung von Almanachs-
exemplaren schon ein neues Xenion, Nr. 108 der Xenien-
sammlung. Den Empfang bescheinigt Goethe den 20. Jan.
mit dem Zusatz:

„Die Epigramme sind noch nicht abgeschrieben; auch fürchte
„ich, Sie werden mir so voraus laufen, daß ich Sie nicht
„einholen kann. Die nächsten 14 Tage sehe ich wie schon
„verschwunden an.“ *)

*) Die Anordnung und Leitung der Festlichkeiten, welche in die-
sen Tagen zu Ehren des Darmstädter Hofes in Weimar veranstaltet
wurden, machte es Goethe unmöglich, in der Bereicherung der Xe-
nienammlung mit Schiller gleichen Schritt zu halten.

Zwei Tage darauf langt abermals eine Schiller'sche Lieferung von Epigrammen mit der Erklärung an :

„Was Ihnen darunter nicht gefällt, lassen Sie nur gar nicht
 „abschreiben. Es geht mit diesen kleinen Späßen doch nicht
 „so rasch, als man glauben sollte, da man keine Suite
 „von Gedanken und Gefühlen dazu benutzen kann, wie
 „bei einer längeren Arbeit. Sie wollen sich ihr ursprüng-
 „liches Recht als glückliche Einfälle nicht nehmen las-
 „sen. Ich zweifle deswegen, ob ich, bei meinem Müßig-
 „gange, Ihnen so weit vorkommen werde, als Sie denken ;
 „denn in die Länge geht es doch nicht, ich muß mich zu
 „größeren Sachen entschließen, und die Epigramme auf
 „den Augenblick ankommen lassen. Doch soll kein Posttag
 „leer sein, und so rücken wir doch in vier, fünf Monaten
 „weit genug vor.“

Von den beiden demselben Briefe angehängten Xenien ist das
 erstere auf Lavater das 11. der Xenien Sammlung, das zweite
 aber auf Jacob in Halle :

Der Kantianer.

Sollte Kantische Worte der hohle Schädel nicht fassen?

Haft du in hohler Ruß nicht auch Devisen gesehn?

von Schiller selbst später unterdrückt worden. Goethe spricht
 seinen Beifall über diese Lieferung den 20. Jan. mit den
 Worten aus :

„In den letzten Epigrammen, die Sie mir senden, ist ein
 „herrlicher Humor, und ich werde sie deshalb alle ab-
 „schreiben lassen; was am Ende nicht in der Gesellschaft

„bleiben kann, wird sich wie ein fremder Körper schon separiren.“

Eine abermalige Keniensendung, die Schiller den 24. Jan. macht, damit „die Observanz nicht verletzt“ werde, veranlaßt Goethe den 27. Jan. zu der Erwiderung:

„Mit der ganzen Sammlung unserer kleinen Gedichte bin ich noch nicht zu Stande; hier kommt einstweilen mein Beitrag von dieser Woche. Wenn wir unsere vorgesezte Zahl ausfüllen wollen, so werden wir noch einige unserer nächsten Angelegenheiten behandeln müssen, denn wo das Herz voll ist, geht der Mund über, und dann ist es eine herrliche Gelegenheit, die Sachen aus der Studirstube und Rezensentenwelt in das weitere Publikum hinauszuspielen, wo dann Einer und der Andere gewiß Feuer fängt, der sonst die Sache hätte vor sich vorbeistreichen lassen.“

Schiller antwortet darauf, den 28. oder 29. Jan. hoch erfreut:

„Sie haben mich mit dem reichen Vorrath von Kenien, den Sie geschickt haben, recht angenehm überrascht. Die den *Newton**) betreffen, werden Sie zwar auch durch den Stoff kenntlich machen, aber bei dieser gelehrten Streitfache, die niemand Lebenden betrifft, hat dieses auch nichts zu sagen. Die angestrichenen haben uns am meisten erfreut. Denken Sie darauf, Reichardten, unsern soi-disant Freund, mit einigen Kenien zu beehren. Ich lese eben eine Rezension der *Horen* in seinem Journal

*) Die Kenien 164—176.

„Deutschland,“ welches Unger edirt, wo er sich über die „Unterhaltungen“) und auch noch andere Aufsätze schrecklich emancipirt hat.“ — „Es ist durchaus mit einem nicht genug verhehlten Ingrimme geschrieben.“ —

„Wir müssen Reichardt, der uns so ohne allen Grund und Schonung angreift, auch in den Hören bitter verfolgen.“ —

„Hier wieder einige Pfähle in's Fleisch unserer Kollegen. Wählen Sie darunter, was Ihnen ansteht.“

Schiller's von Tag zu Tage sich steigende Kampflust steckte auch Goethe mehr und mehr an. Den 30. Jan. schreibt Goethe:

„Die Disticha nehmen täglich zu, sie steigen nunmehr gegen zweihundert. Ich lege das neueste Modejournal bei, wegen der Abhandlung S. 18 über die Xenien.“
 „Der Verfasser denkt wohl nicht, daß ihm auch eins für's nächste Jahr zubereitet werde. Wie arm und ungeschickt doch im Grund diese Menschen sind! nur zwei solcher Gedichtchen, und noch dazu so schlecht übersezt, zur Probe zu geben! Es ist aber, als wenn alles Geistreiche diesen feuerfarbnen Einband flöhe.“

„Aus Ihrem Briefe sehe ich erst, daß die Monatschriften „Deutschland und Frankreich (einen Verfasser***) haben. Hat er sich emancipirt, so soll er dagegen

*) Goethe's „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter.“

**) R. A. Böttiger's Abhandlung über „die gemalten und geschriebenen Neujahrs-geschenke der alten Römer,“ wieder abgedruckt im 3. Bande von Böttiger's kleinen Schriften archäologischen und antiquarischen Inhalts, gesammelt und herausgegeben von J. Eißig-

***) Reichardt.

„mit Karneval - Gyps - Drageen auf seinen „Büffelrock begrüßt werden, daß man ihn für „einen Perrückenmacher halten soll. Wir ken- „nen diesen falschen Freund schon lange, und haben ihm „bloß seine allgemeinen Unarten nachgesehen, weil er sei- „nen besondern Tribut regelmäßig abtrug; sobald er aber „Miene macht, diesen zu versagen, so wollen wir ihm „gleich einen Bassa von drei brennenden Fuchs- „schwänzen zuschicken. Ein Duzend Disticha*) sind „ihm schon gewidmet, welche künftigen Mittwoch, giebt es „Gott, anlangen werden.“

Schiller, rastlos mit neuen Ideen für die Xenien und deren mannigfaltige Erweiterung beschäftigt, antwortet schon am nächsten Tage:

„Daß Reichardt der Herausgeber des Journals Deutschland „ist, darauf können Sie sich verlassen; so wie auch darauf, „daß er sich (oder doch der Rezensent, welches uns hier „ganz Eins ist) gegen die Unterhaltungen sehr viel heraus- „nimmt, obgleich er sie bei andern Veranlassungen in der „nämlichen Rezension mit vollen Baden lobt. Das Pro- „dukt ist unendlich miserabel. Heinse's Buch,**) „davon ich die Rezension nun näher angesehen, ist sehr ge- „tadelt, welches mich ordentlich verdrießt, da eine Dumm- „heit weniger zu rügen ist.“

„Für unsere Xenien haben sich indeffen aller-

*) In der Xeniensammlung des Almanachs ist mehr als die dop-
peltte Zahl gegen ihn gerichtet.

***) Ein musikalischer Roman.

Saube, Xenien.

„Lei Ideen, die aber noch nicht ganz reif sind, bei mir
 „entwickelt. Ich denke auch, daß wenn Sie etwa zu
 „Ende dieser Woche kommen, *) Sie ein Hundert und dar=
 „über finden sollen. Wir müssen die guten Freunde in al=
 „len ordentlichen Formen verfolgen, und selbst das poetische
 „Interesse fordert eine solche Varietät innerhalb unser^s
 „strengen Gesetzes, bei einem Monodistichon zu bleiben.
 „Ich habe dieser Tage den Homer zur Hand genommen,
 „und in dem Gericht, das er über die Freier erge=
 „hen läßt, eine prächtige Quelle von Parodien ent=
 „deckt, die auch schon zum Theil ausgeführt sind; **) ebenso
 „auch in der Nekromantie, ***) um die verstorbenen
 „Autoren und hie und da auch die lebenden zu plagen.
 „Denken Sie auf eine Introduction Newton's in der Un=
 „terwelt — wir müssen auch hierin unsere Ar=
 „beiten in einander verschränken.“
 „Beim Schlusse, denke ich, geben wir noch eine Komö=
 „die in Epigrammen. Was meinen Sie?“

Wie erleichtert und wohlgemuth Schiller sich bei der saty=
 rischen Explosion seines lang verhaltenen gerechten Zornes
 gegen das alte Regime fühlte, dafür spricht dieser,
 davon zeugen die beiden folgenden Briefe vom 1. Februar.

„Die Xenien,“ berichtet er dem Freunde Humboldt, „von
 „denen ich Ihnen einmal schrieb, haben sich nun“

*) Den 7. oder 8. Februar.

**) Leider ist davon nur das Schlußdistichon in der Sammlung
 erhalten, Nr. 414. „An die Freier.“

***) Die Xenien 334—413.

„mehr zu einem wirklich interessanten Pro-
 „dukt, das in seiner Art einzig werden dürfte,
 „erweitert. Goethe und ich werden uns darin absicht-
 „lich so in einander verschränken, daß uns Niemand ganz
 „auseinander scheiden und absondern soll. Bei einem sol-
 „chen gemeinschaftlichen Werk ist natürlicher Weise keine
 „strenge Form möglich. Alles, was sich erreichen läßt, ist
 „eine gewisse Allheit, oder lieber Unermeßlichkeit, und diese
 „soll das Werk auch an sich tragen. Eine angenehme
 „und zum Theil genialische Impudenz und
 „Gottlosigkeit, eine nichts verschonende Sa-
 „tyre, in welcher jedoch ein lebhaftes Streben nach einem
 „festen Punkte zu erkennen sein wird, wird der Cha-
 „rakter davon sein. Unter sechshundert Mono-
 „distischen thun wir es nicht, aber womöglich steigen wir
 „auf die runde Zahl tausend.“

„Von der Möglichkeit werden Sie sich überzeugen, wenn
 „ich Ihnen sage, daß wir jetzt schon in dem dritten
 „Hundert sind, obgleich die Idee nicht viel über einen
 „Monat alt ist. Bei aller ungeheuern Verschie-
 „denheit zwischen Goethe und mir, wird es
 „selbst Ihnen öfters schwer, und manchmal
 „gewiß unmöglich sein, unsern Antheil an
 „dem Werke zu sortiren. Denn da das Ganze einen
 „lagen Plan hat, das Einzelne aber ein Minimum ist, so
 „ist zu wenig Fläche gegeben, um das verschiedene Spiel
 „der beiden Naturen zu zeigen. Es ist auch zwischen Goethe
 „und mir förmlich beschlossen, unsere Eigen-
 „thumsrechte an den einzelnen Epigrammen

„niemals auseinanderzusetzen, sondern es in
 „Ewigkeit auf sich beruhen zu lassen, welches uns auch,
 „wegen der Freiheit der Satyre, zuträglich ist. Sammeln
 „wir unsere Gedichte, so läßt jeder die Xenien ganz abdrucken.“
 „Daß ich für eine große Korrektheit auch in der Prosodie
 „sorgen werde, verspreche ich Ihnen sowohl in meiner als
 „Goethe's Portion. — Uebrigens bitte ich Sie, von die-
 „ser Eröffnung vor der Hand auch Goethen selbst nichts
 „zu sagen.“

An Körner schreibt er unter demselben Datum:

„Das Kind, welches Goethe und ich mit einander erzeu-
 „gen, wird etwas ungezogen und ein sehr wilder Bastard
 „sein. Es wäre nicht möglich, etwas, wozu eine strenge
 „Form erfordert wird, auf diesem Wege zu erzeugen. Die
 „Einheit kann bei einem solchen Produkte bloß in einer
 „gewissen Grenzenlosigkeit und alle Messung überschreiten-
 „den Fülle gesucht werden, und damit die Heterogenität
 „der beiden Urheber in dem Einzelnen nicht zu erkennen
 „sei, muß das Einzelne ein Minimum sein. Kurz, die
 „ganze Sache besteht in einem gewissen Ganzen
 „von Epigrammen, davon jedes ein Monodistichon
 „ist. Das meiste ist wilde gottlose Satyre, be-
 „sonders auf Schriftsteller und schriftstelle-
 „rische Produkte, untermischt mit einzelnen
 „poetischen, auch philosophischen Gedanken.“

*) Schiller hat jedoch von den eigentlichen Xenien nur 82, theils
 einzeln, theils zusammengezogen, in seine Werke aufgenommen (was
 bei den einzelnen Xenien nachgewiesen werden wird), Goethe nur 6;
 Xenion 12 findet sich in den Werken beider Dichter.

„bligen. Es werden nicht unter 600 solcher Monodistichen werden; aber der Plan ist, auf tausend zu steigen. Ueber zweihundert sind jetzt schon fertig, obgleich der Gedanke kaum über einen Monat alt ist. Sind wir mit einer raisonnablen Anzahl fertig, so wird der Vorrath mit Rücksicht auf eine gewisse Einheit sortirt, überarbeitet, um einerlei Ton zu erhalten, und jeder wird dann etwas von seiner Manier aufzuopfern suchen, um dem andern mehr anzunähern. Wir haben beschlossen, unsere Eigenthumsrechte an die einzelnen Theile niemals auseinander zu setzen (welches auch bei der Muthwilligkeit der Satyre nicht wohl anzurathen wäre), und sammeln wir unsere Gedichte, so läßt ein jeder diese Epigramme ganz abdrucken. Es ist wohl nicht nöthig zu sagen, daß die ganze Sache vor der Hand unter uns beiden bleibt, und Du wirst also gegen Niemand davon sprechen.“

Den 4. Februar sendet Goethe, weil er vor dem 14. Febr. nicht nach Jena kommen könne, die eben fertig gewordene erste Abschrift der Xenien mit der Bemerkung:

„Sie sehen zusammen schon ganz lustig aus; nur wird es ganz gut sein, wenn wieder einmal eine poetische Ader durch die Sammlung durchfließt. Meine letzten sind, wie Sie finden werden, ganz prosaisch, welches, da ihnen keine Anschauung zum Grunde liegt, bei meiner Art wohl nicht anders sein kann.“

Sofort nach Empfang des von da an rastlos hin und her wandernden Manuscripts schreibt Schiller den 5. Februar:

„Die Sammlung wächst uns unter den Händen, daß es eine Lust ist. Es hat mich gefreut, auch mehrere poli-

„tische unter den neuen anzutreffen; denn da wir doch zuverlässig an den unsichern Orten konfisziert werden, so sähe ich nicht, warum wir es nicht auch von dieser Seite verdienen sollten. Sie finden 40 — 42 neue von mir; gegen 80 andere, die zusammen gehören, und in Kleinigkeiten noch nicht ganz fertig sind, behalte ich noch zurück.“ *) Reichardt ist gut rekommandirt, aber er muß es noch mehr werden. Man muß ihn auch als Musiker **) angreifen, weil es doch auch da nicht so ganz richtig ist, und es ist billig, daß er auch bis in seine letzte Festung hinein verfolgt wird, da er uns auf unserm legitimen Boden den Krieg machte.“

Zwei Tage später schreibt er an Goethe:

„Hier einige Duzend neue Xenien, die seit heute und gestern in einem Raptus entstanden. Lassen Sie das wandernde Exemplar bald reich ausgestattet wieder zu mir gelangen.“

Den 12. Februar klagt er in einem Briefe an Goethe über schlaflose Nächte und heftige Krämpfe, an denen er gelitten, so daß er mit seinen Arbeiten nicht vorwärts gekommen sei und von ihm in den Xenien überholt zu werden fürchte. In ähnlicher Weise klagt er gegen Körner um dieselbe Zeit, daß seine Krämpfe, Besuche, Mangel an Stimmung ihn immer noch an kein ordentliches Geschäft denken ließen, und daß er daher außer einigen hundert Monodistischen zu dem gemein-

*) Muthmaßlich die Xenien 390—412, die vor der Sortirung und Uebearbeitung einen weit bedeutenderen Umfang gehabt haben mögen.

**) Die Xenien 145—147.

schäftlichen Werke nichts produziert habe. In demselben Briefe erklärt er Körner auf seine Bitte, ihm doch etwas von den bewußten Epigrammen zu schicken, auf die er äußerst begierig sei:

„Von unsern Monodistischen kann ich dir Nichts kommunizieren. Ich darf nicht aus der Schule schwachen; auch qualifizirt sich noch nichts zur Ausstellung.“

Goethe antwortet Schiller den 13. Febr.:

„Leider hat mich auch in diesen Tagen weder etwas Xenialisches noch Genialisches angewandelt; ich hoffe mehr als jemals auf eine Ortsveränderung, um zu mir selbst zu kommen; leider weiß ich nicht, ob ich Montags kommen kann.“

Von Mitte Februar bis Mitte März war Goethe wieder in Jena. In diesen für die Xenien jedenfalls sehr fruchtbaren Tagen besprachen die beiden Dichter umständlich die Art, wie ihr Feldzug zu eröffnen und zu führen sein möchte. Einer Aeußerung Schiller's gegen Körner zufolge müssen sie wohl schließlich dahin sich vereinigt haben, den Musenalmanach dieses Jahr gar nicht erscheinen zu lassen; dafür aber ihre Epigramme, wenn das Tausend voll sein würde, gemeinschaftlich in einem eignen Bande herauszugeben.

Schiller's Gesundheit war zu jener Zeit überaus angegriffen; über ein Jahr war er fast nicht aus dem Hause gekommen. Da kamen ihm plötzlich aus der Heimath die traurigsten Nachrichten über seine Familie zu. Ein epidemisches Fieber war in dem während der Kriegszeit auf der Solitude befindlichen Militärspitale ausgebrochen und hatte auch die

Seinen ergriffen. Schiller's jüngste Schwester, Nanette, ein schönes, hoffnungsvolles Mädchen, wurde von der bössartigen Seuche in der Blüthe der Jugend hinweggerafft, und während die zweite Schwester, Luise, an demselben Fieber auf den Tod lag, war auch der Vater bettlägerig an der Gicht. „Der Jammer war unaussprechlich.“ Daß Schiller der geliebten Mutter, die Monate lang die ganze Last des häuslichen Unglücks allein zu tragen hatte, nicht selbst beistehen, sondern nur mit Geld helfen konnte, vergrößerte seine Sorge, seinen Schmerz. Er war so abgespannt und niedergedrückt, daß er sich fast zu jeder Arbeit unfähig fühlte. Goethe's freundlichem und liebenswürdigem Einfluß auf Schiller's Lebensweise und Seelenstimmung gelang es jedoch, den Freund der muthlosen Erschlaffung zu entreißen; er beredete ihn, mit nach Weimar zu kommen und einige Wochen bei ihm zu wohnen.

Vom 23. März bis zum 20. April lebte Schiller mit seiner Frau in Weimar bei Goethe Tage, die, wie wenig er auch dort „für seinen eignen Herd arbeitete,“ im höchsten Grade wohlthätig auf des Dichters Körper und Geist wirkten und wirken mußten. Denn Goethe's mannigfaltige und zarte Aufmerksamkeiten für den seltenen Gast, und das Zutrauen, mit dem er ihn über eins seiner Lieblingsprodukte schalten und walten ließ, *) lieferten die sprechendsten Beweise für seine herzlichste Anhänglichkeit. Den 25. April war Schiller

*) „Ich habe den Egmont,“ schreibt Schiller an Körner, „fürs Theater bearbeitet und er ist gewissermaßen Goethe's und mein gemeinschaftliches Werk. Ich mußte verschiedene neue Szenen darin machen, und mit den alten mir manche Freiheit herausnehmen.“

abermals in Weimar, um der Aufführung des von ihm für die Bühne bearbeiteten Egmont beizuwohnen, und kehrte dann erheitert und gestärkt mit Goethe nach Jena zurück, wo dieser, um seinen Wilhelm Meister zu vollenden, mit einer ganz kurzen Unterbrechung bis gegen den 9. Juni blieb. Dies Alles hatte jedoch keineswegs einen Stillstand in dem Fortschritte des Xenienwerkes herbeigeführt; ebensowenig der Umstand, daß Körner mit seiner Familie am 27. April auf einige Wochen nach Jena kam und mit Schiller und Goethe zusammen ein innig frohes Leben führte. Vielmehr wurde gerade in jenen Tagen der Plan dadurch über das anfängliche Ziel hinaus erweitert, daß man beschloß, jeden geistreichen Einfall in einem Monodistichon zu fixiren, und außer den satyrischen Ausfällen auch ernste Lebensansichten und ästhetische Maximen in diese Form zu fassen.

Nach einer Pause von fast vier Monaten, den 6. Juni, beginnen erst wieder die näheren Berichte über die Xenien in Schiller's Briefwechsel.

Unter diesem Datum nämlich gibt Schiller dem Freunde Körner, der bei seinem Besuche in Jena die damals vorhandene Sammlung kennen gelernt hatte, die flüchtige Notiz:

„Auch giebt es wieder viel neue Xenien, fromme und „gottlose.“

Bald darauf, am 10. Juni, knüpft auch Goethe, unmittelbar nach seiner Rückkehr von Jena nach Weimar, den unterbrochenen Briefwechsel mit Schiller wieder an, indem er dem Freunde, der die Zusammenstellung der Xenien übernommen hatte, schreibt:

„Hier folgen die versprochenen Epigramme; es sind doch

„30 an der Zahl! Leider ist auch hier der Haß doppelt
 „so stark als die Liebe. Sobald Sie mit der Zu-
 „sammenstellung fertig sind, so schicken Sie mir das
 „Ganze ja gleich; dadurch wird manches Xenion, das
 „noch unvollendet daliegt, gewiß völlig fertig, und zu
 „neuen gibt es wieder Anlaß.“

„Das eine, der Gefährliche, *) habe ich nach Ihrer
 „Idee gemacht; vielleicht nehmen Sie die Veränderung auf.
 „Ueberhaupt wird mich beim Durchgehen der übrigen im
 „Allgemeinen der Gedanke leiten, daß wir bei aller Bit-
 „terkeit uns vor kriminellen Inculpationen
 „hüten.“

Der Plan, den Almanach für dieses Jahr auszugeben und
 die Xenien besonders herauszugeben, war bereits wieder auf-
 gegeben; wenigstens spricht Schiller in einem gleichfalls am
 10. Juni an Goethe gerichteten Briefe von beiliegenden Schrift-
 proben für den Druck des Almanachs. Auf Goethe's Brief
 vom 10. Juni antwortet er aber am 11. Juni:

„Die gestern überschickten Xenien haben uns viel Freude ge-
 „macht, und so überwiegend auch der Haß daran
 „Theil hat, so lieblich ist das Kontingent der
 „Liebe**) dazu ausgefallen. Ich will die Musen recht
 „dringend bitten, mir auch einen Beitrag dazu zu be-
 „scheren.“

*) Ist nicht mit Xenion 329 „Gefährliche Nachfolge“ zu ver-
 wechseln.

**) Es scheinen die unter der Ueberschrift „Vielen“ im Almanach
 zusammengestellten Blumenepigramme gemeint zu sein. Vgl. unten.

„Die Xenien hoffe ich Ihnen auf den nächsten Freitag“ (d. 17. Juni) „in Abschrift schicken zu können. Ich bin auch sehr dafür, daß wir nichts Kriminelles berühren, und überhaupt das Gebiet des frohen Humors so wenig als möglich verlassen. Sind doch die Musen keine Scharfrichter! Aber schenken wollen wir den Herrn auch nichts.“

Für Reichardt, von dem Schiller den 17. Juni meldet, daß ihn Böß von Giebichenstein nach Jena mitbringen würde, sendet Goethe den 18. das Gastgeschenk:

„Komm nur von Giebichenstein, von Malepartus! Du
bist doch

Keineke nicht. Du bist doch nur halb Bär und halb Wolf.“
das natürlich, als momentaner Scherz, gar nicht für die Sammlung bestimmt war.

Die Zusammenstellung, Anordnung und Verknüpfung der so zahlreichen, verschiedenartigen und täglich noch wachsenden Xenien machte indessen Schiller nicht wenig zu schaffen, wie aus seinem Briefe an Goethe vom 18. Juni deutlich hervorgeht.

„Die Xenien,“ heißt es dort, „erhalten Sie auf den Montag; *) zur Verknüpfung der verschiedenartigen Materien sind noch manche neue nöthig, wobei ich auf Ihren guten Genius meine Hoffnung setze. Die Homerischen Parodien habe ich, weil sie sich an das Ganze nicht anschließen wollen, herauswerfen müssen, und ich weiß noch

*) Den 20. Juni. Die Absendung verzögerte sich jedoch bis zum 27. Juni.

„nicht recht, wie ich die Todtenerscheinungen werde
„unterbringen können. Gar zu gern hätte ich die lieblich-
„sten und gefälligen Xenien an das Ende gesetzt;
„denn auf den Sturm muß die Klarheit folgen.
„Auch mir sind einige in dieser Gattung gelungen, und
„wenn jeder von uns nur noch ein Duzend in dieser Art
„liefert, so werden die Xenien sehr gefällig endigen.“

Goethe meldet darauf den 22. Juni:

„Xenien habe ich wieder einige Duzend, nur gerade nicht
„von der nothwendigsten Gattung.“

und unmittelbar vorher:

„Zelter*) in Berlin ist präparirt.“ — „Es wäre die Frage,
„ob man Ungern selbst darüber ein vertraulich Wort sa-
„gen sollte; wenn auch eine solche Erklärung auskäme, so
„wäre doch die Kriegserklärung geschehen, zu der wir
„je eher, je lieber schreiten sollten.“

Beim Lesen eines Briefes von Meyer**) an Goethe aus
Italien, in welchem jener über die falschen Kunstbestrebungen
lebhaft sich ereifert hatte, wandelte Schiller die Lust an, Meyer
als Dritten in den Xenienbund hereinzuziehen, und er schreibt
dieserhalb an Goethe den 24. Juni:

*) Karl Friedr. Zelter, geb. 1758 in Berlin, gest. 1832 ebend.,
anfangs Maurermeister, später Direktor der Singakademie und Pro-
fessor der Tonkunst, ein vieljähriger vertrauter Freund Goethe's, wie
ihr Briefwechsel bezeugt.

**) Joh. Heinr. Meyer, geb. 1759 zu Stäpha am Züricher See,
gest. 1832 in Weimar als Direktor der Zeichenakademie, kam durch
Goethe, der ihn 1786 in Rom kennen gelernt hatte, nach Weimar.
Er befand sich damals auf einer abermaligen Kunstreise in Italien.
(1795—97.)

„Meyer's Lebhaftigkeit hat mich recht belustigt, und daß er „mitten in seinem Italien die deutschen Affen und „Esel sich so herzlich angelegen sein läßt. Schreiben Sie „ihm nur, daß es ganz von ihm abhängt, wenn er sich in „dieses Gefecht der Trojer und Achäer mischen „wolle.“

Am Schluß desselben Briefes gedenkt er der Xenien mit
in Worten:

„Die Xenien erhalten Sie Montag früh ganz gewiß. Es „sind, nach Abzug der weggebliebenen, noch 630—40, „und ich denke nicht, daß mehr als 15 oder 20 von diesen „werden ausgemustert werden. Da der Zusammenhang „und die Vollständigkeit wol noch 80 neue nöthig machen, „so wird die Zahl wol auf 700 bleiben.“

Goethe war indessen durch eine seltsame Brochüre*), die
selbst als ein Pasquill bezeichnet, das einige Kapitalspäße
athalte und gewisse Hasenfüße, Heuchler, Philister und Pe-
anten toll genug durchnehme, auf den Gedanken gekommen,
ach den neuesten Reichstagsachen zu fragen.

„Es wäre lustig,“ schreibt er, „wenn wir auch ein Duzend
„Xenien in jene Weltgegend werfen könnten.“

Schiller hatte „das Fastnachtsspiel aus der andern Welt“
s eine merkwürdige „Fragenammlung“ den gehörigen Spaß
macht; auch gefiel es ihm, daß die politischen Feindschaften
den humoristischen Ausdruck zu nehmen anfangen; demunge-

*) „Germania im Jahre 1795.“ Stuttgart 1796. Eine grobe und
unpfeilige Satyre auf die damaligen politischen Verhältnisse und di-
versen humoristischen Beziehungen der deutschen Höfe.

achtet ging er auf Goethe's Kriegsgedanken in dieser Richtung nicht näher ein. Und so unterblieb der lustige Feldzug im Land der Diplomaten.

Den 27. Juni sendet Schiller endlich den größten Theil der „lustigen Brüder“ mit folgenden Bemerkungen an Goethe

„Von den Xenien sende ich durch den Boten, was fertig ist. Noch 80 sind ungefähr zurück, die das Botenmädchen bringen soll. Ich bin eben daran, diese, es sind gerade die freundlichen, mit einigen neuen zu vermehren, die eine glückliche Stimmung mir dargeboten hat. Ueberhaupt hoffe ich, daß der Schluß sehr gut ausfallen soll. Sie werden unter den hier folgenden gegen hundert neue Bekannte finden, und einige ältere vermissen. Warum ich diese wegließ, läßt sich mündlich sagen. Streichen Sie nun ohne Schonung alles, was Ihnen aus irgend einer Rücksicht anstößig ist, weg. Unser Borrath leidet eine strenge Wahl.“

„In das Manuskript lassen Sie Ihren Spiritus nicht schreiben. Ich schickte das Manuskript gern an Humboldt, der durch die Verschiedenheit der Handschrift dem Verfasser nicht auf die Spur geführt werden soll. Fallen Ihnen Ueberschriften ein, so bitte ich sie mit dem Bleistift zu bemerken.“

„Um die Zahl der poetischen und gefälligen Xenien zu vermehren, wünschte ich Sie zu veranlassen, daß Sie durch die wichtigsten Antiken und die schönen italienischen Malerwerke eine Wanderung anstellten. Diese Gestalten leben in Ihrer Seele, und eine gute Stimmung wird Ihnen über jede einen schönen Ein-

„fall darbiehen. Sie sind um so passendere Stoffe, da es „lauter Individua sind.“

Tags darauf sendet Schiller den Rest der Xenien mit der Erläuterung:

„Was heute folgt, ist, wie Sie sehen, noch nicht in dem „gehörigen Zusammenhang, und alle meine Versuche, „die verschiedenen Gruppen zusammen zu „bringen, sind mir mißglückt. Vielleicht helfen „Sie mir aus der Noth. Es wäre gar zu schön, wenn wir „diese letzte Partie recht reich ausstatten könnten.

Gleichzeitig meldet Schiller seinem Körner den 27. Juni:
 „Ich hoffe Dir nächstens die Xenien zu senden, so wie sie „jetzt beschaffen sind: Du wirst mehrere Hunderte, die Du „noch nicht kennst und die nicht der schlechteste Theil davon „sind, darunter finden.“

Goethe antwortet am 29. Juni:

„Die neuen Xenien von der würdigen und zarten „Art sind Ihnen sehr glücklich gerathen; ich habe zu Kom= „pletirung dieser Sammlung, auch von meiner Seite, al= „lerlei Ausichten, wenn sich nur die Stimmung dazu „findet.“

Verhandlungen über die Abrundung und Vollendung des Wilhelm Meister füllen den Briefwechsel zwischen beiden Dichtern in den ersten Tagen des Juli. Erst am 8. Juli geht Schiller wieder der Xenien mit der Bitte:

„Ghe Sie mir das Exemplar der Xenien senden, so haben „Sie doch die Güte, darin gerade auszustreichen, was „Sie herauswünschen, und zu unterstreichen, was

„Sie geändert wünschen. Ich kann dann eher meine Maßregeln nehmen, was noch zu thun ist.“

Worauf Goethe am 9. Juli antwortet :

„Die Xenien erhalten Sie mit meinem Gutachten zurück; die ernsthaften und wohlmeinenden sind gegenwärtig so mächtig, daß man denen Lumpenhunden, die angegriffen sind, mißgönnt, daß ihrer in so guter Gesellschaft erwähnt wird.“

Den 12. Juli gratulirt Goethe dem Freunde, der mehrere Tage in großer Unruhe und Besorgniß gelebt, zu der am 11. erfolgten glücklichen Niederkunft seiner Frau, und meldet ihm zugleich, daß er den Sonnabend (den 16. Juli) ihn in Jena besuchen werde, um mit ihm wegen des Meister und wegen der Xenien mündlich zu konferiren. Das Exemplar der Xenien verspricht er selbst mitzubringen. Die durch diese (in den Tagen vom 16.—19. Juli abgehaltene) Konferenz in dem Xenienplan herbeigeführte Aenderung erfuhr zunächst Körner, indem ihm Schiller am 23. Juli schrieb:

„Die Xenien konnte ich Dir nicht mehr schicken, weil der Buchdrucker mich drängt; auch ist mit dem Ganzen eine Veränderung vorgegangen. Nachdem ich die Redaktion davon gemacht, fand ich, daß noch eine erstaunliche Menge neuer Xenien nöthig sei, wenn die Sammlung auch nur einigermaßen den Eindruck eines Ganzen machen sollte. Weil aber etliche hundert neue Einfälle, besonders über wissenschaftliche Gegenstände, Einem nicht so leicht zu Gebote stehen, und auch die Vollendung des Meister Goethen und mir eine starke Diversion machte: so sind wir übereingekommen, die Xenien nicht

ein Ganzes, sondern zerstückelt dem Almanach einzuverleihen. Außerdem daß die obigen inde dieses nothwendig machen, so gewinnen wir weitens noch dieses dabei: daß die einzelnen Xenien einer weniger Schaden thun, weil sie durch verschiedene Produkte von fremden Verfassern unterbrochen werden; daß manche, welche zusammengehörten, nun auch sich zusammenhängt werden, weil wir an die Mosistichalform nicht mehr gebunden sind; endlich auch dieses: daß sie jetzt, wo sie unter eignen Titeln im Lichte laufen, dem Almanach einen weit größern Ansehens von Reichthum geben. Unter die polemischen Xenien jetzt nur Chiffren, unter die unschuldigen Xenien wir unsern Namen.“

Am 26. Juli demselben Datum empfiehlt er Goethe ein satyrisches Epigramm (den 30. Juli) „schicke ich wohl noch ein paar Duzend Xenien. Könnten Sie mir nicht, wie beim Almanach vorwärtsrücken, das Manuscript herschicken; ich habe in den Xenien manche Stelle verbessert, auch hier und da noch Ueberschriften gefundener, vielleicht wäre etwas davon zu gebrauchen.“

Am 26. Juli erwidert Goethe:

den Sonnabend“ (den 30. Juli) „schicke ich wohl noch ein paar Duzend Xenien. Könnten Sie mir nicht, wie beim Almanach vorwärtsrücken, das Manuscript herschicken; ich habe in den Xenien manche Stelle verbessert, auch hier und da noch Ueberschriften gefundener, vielleicht wäre etwas davon zu gebrauchen.“

Xenien 249.

e, Xenien.

„Die Auto da Fe der Stolberge*) und die Epigramme der Baggesen sollen ihnen übel bekommen; sie haben ja so nur einen Kredit, weil man sie tolerirt hat, und es wird keine große Mühe kosten, sie in den Kreis zu bannen, wohin sie gehören.“

Den 29. Juli wandert das Xenienexemplar wieder von Schiller zu Goethe hinüber, wobei Schiller bemerkt:

„Hier die Xenien, welche mir baldmöglichst zurückzusenden bitte. Was ausgestrichen ist, bleibt theils weg, theils ist es schon gedruckt oder für den Druck herausgeschrieben. Aenderungen in dem Ausgestrichenen sind also entweder unnöthig oder auch schon zu spät. Die Namen unter den einzelnen Versen bedeuten nichts,**) und es ist auch nicht dabei geblieben.“

„Die Idylle***) ist abgedruckt und ich werde den Probebogen nächstens schicken. Die zur Eisenbahn gehörigen Xenien (Mittelalter und Individualität abgerechnet) habe ich in ein Gedicht zusammengedrückt und die einzelnen Ueberschriften weggelassen. Dasselbe läßt sich im Kleinen auch noch bei einigen andern thun, und wird die Mannig-

*) Schiller hatte ihm den 23. Juli unter anderm auch mitgetheilt: Stolberg und Konsorten hätten den Meister feierlich verbrannt, bis auf das 6. Buch, welches er wie Arndt's Paradiesgärtlein gerettet, und besonders habe binden lassen. (Xenien 72. 116—118 u. 125).

**) Vergl. die in dem Briefe an Körner vom 23. Juli erwähnten Chiffren.

***) Alexis und Dora von Goethe, womit der Musenalmanach für das Jahr 1797 beginnt.

„faltigkeit der Formen vermehren. Vielleicht haben Sie auch Lust die *Newtoniana* *) so zu ordnen.“

Goethe sendet das Exemplar schon den 30. zurück und schreibt:

„Die Xenien kommen sogleich wieder zurück; ich habe nur wenige Anmerkungen gemacht und erinnere nur noch, daß wir in Eudämonia das 3 lang gebraucht haben, welches wohl nach dem Accent, nicht aber nach der Quantität richtig ist. Wahrscheinlich brauchen Sie diese paar Epigramme nicht. **)“

„Ueberhaupt will ich es Ihnen nicht leugnen, daß es mir einen Augenblick recht wehe gethan hat, unser schönes Karten- und Lustgebäude, mit den Augen des Leibes, so zerstört, zerrissen, zerstrichen und zerstreut zu sehen. Die Idee war zu schön, zu eigen und einzig, als daß ich mich nicht, besonders da sich bei mir eine Idee, ein Wunsch leicht fixirt, darüber betrüben sollte, für immer darauf renunziren zu müssen. Doch mag es denn auch an dem Späße genug sein, den uns der Gedanke indessen gemacht hat; es mag genug sein, daß nun so viel Stoff da ist, der zu einem andern Körper nun wieder verarbeitet werden kann. Die Zusammenstellung in Ihrem Almanach

*) Xenien 164—176.

**) Nach Boas züchtigten diese ausgeschriebenen Xenien die Zeitschrift „Eudämonia, oder deutsches Volksglück. Ein Journal für Wahrheit und Recht (Wien 1795).“ — ein Blatt, das sich in geistigen Angelegenheiten erging, und unter andern Schiller's Räuber geschicklich zu den Vorbereitungen der französischen Revolution zählte.

„wird mich schon wieder trösten, nur bitte ich, meinen Namen so wenig als möglich unter die Gedichte zu setzen. Die wenigen, welche ich die Zeit her vorgebracht habe, muß ich für den Augenblick liegen lassen; ich bringe sie mit, wenn ich komme, und bis dahin wird der neue Körper des Almanachs schon so lebendig und mächtig sein, um sie sich zu assimiliren.“

„Noch eins; ich wünschte, daß Alles wegbliebe, was in unserm Kreise und unsern Verhältnissen unangenehm wirken könnte; in der ersten Form forderte, trug, entschuldigte eins das andere; jezt wird jedes Gedicht nur aus freiem Vorsatz und Willen eingeschaltet und wirkt auch nur einzeln für sich.“

Auch Körner beklagte die Zerstückelung der Xenien. „Es ist doch fast schade,“ äußert er, „daß die Xenien als einzelne Epigramme in einem Almanach erscheinen sollen. Ihr werdet gewiß beide die Lust verlieren, sie als ein Ganzes zu vollenden. Eine Zierde für den Almanach bleiben sie freilich, aber sie wirken nicht mehr en masse.“

Schiller selbst trennte sich so ungern von der auch ihm lieb gewordenen Idee, daß er unablässig auf einen Ausweg sann, die Xenien als ein Ganzes noch zu retten und eine Vermittelung zwischen der Konvenienz des Almanachs und zwischen seinen und Goethe's Wünschen zu Stande zu bringen, wie viel auch noch dafür gethan werden müßte. Dies beweist seine ausführliche Antwort an Goethe vom 31. Juli:

„Sie kennen sich von den Xenien nicht ungerner trennen, als ich selbst. Außer der Neuheit und interessanten Eigenthümlichkeit der Idee ist der Gedanke,

„ein gewisses Ganzes in Gemeinschaft mit Ihnen auszuführen, so reizend für mich gewesen. Aber sein Sie versichert, daß ich die Idee nicht einer Konvenienz aufgeopfert habe. Zu einem Ganzen, so wie es auch von dem liberalsten Leser gefordert werden konnte, fehlte noch unübersehlich viel; eine mühsame Redaction hat mich mit diesem Mangel gar sehr bekannt gemacht. Selbst wenn wir die zwei Monate ausschließlich dazu hätten widmen können, würde weder der satyrische noch der andere Theil die nöthige Vollständigkeit erlangt haben. Das ganze Werk ein Jahr länger liegen zu lassen, erlaubte weder das Bedürfniß des Almanachs, noch wäre es (wegen) der vielen Anspielungen auf das Neueste in der Literatur, welches nach einem Jahre sein Interesse verliert, zu wagen gewesen; und was dieser Rücksichten mehr sind, die ich Ihnen mündlich anführen will. Uebrigens ist uns diese Idee und Form noch gar nicht verloren; denn es ist noch so erstaunlich viel Stoff zurück, daß dasjenige, was wir aus dem alten noch etwa dazu nehmen, darin verschwinden wird.“

„Ihren Namen nenne ich sparsam. Selbst bei denjenigen politischen, welche in einander greifen, und vor welchen man sich gefreut haben würde, ihn zu finden,“) habe ich ihn weggelassen, weil man diese mit den andern, auf Reichardt gehenden, in Verbindung vermuthen könnte. Stolberg kann nicht geschont werden, und das wollen

) Die Xenien 210—217. 232—234.

„Sie wohl selbst nicht, und Schloffer^{*)}) wird nie genauer be
 „zeichnet, als eine allgemeine Satyre auf die Frommen er
 „fordert. Außerdem kommen diese Hiebe auf die Stolberg'
 „sche Sekte in einer solchen Verbindung vor, daß jede
 „mich als den Urheber sogleich erkennen muß; ich bi
 „mit Stolberg in einer gerechten Fehde^{**)}) un
 „habe keine Schonung nöthig. Wieland soll mit der zierli
 „chen Jungfrau in Weimar^{***)}) wegkommen, worüber e
 „sich nicht beklagen kann. Uebrigens erscheinen dies
 „Diosfa erst in der zweiten Hälfte des Almanachs, s
 „daß Sie bei Ihrem Hiersein noch herauswerfen können
 „was Ihnen gut dünkt. Um Iffland nicht wehe zu thun
 „will ich in dem Dialoge mit Shakespeare lauter Schrö
 „der'sche und Kozebue'sche Stücke bezeichnen. †) Sie sin
 „wohl so gütig und lassen mir vom Spiritus das Persona
 „aus 5 oder 6 Kozebue'schen Stücken abschreiben, daß ic
 „darauf anspielen kann.“

Und schon am 1. August ist es ihm gelungen, einen so
 lichen Ausweg zu finden. Sichtbar darüber erfreut, schreibt e
 s sofort an Goethe :

„Nach langem Hin- und Herüberschwanken kommt jedes
 „Ding doch endlich in seine wagerechte Lage. Die erste
 „Idee der Xenien war eigentlich eine fröhliche
 „Pöffe, ein Schabernack, auf den Moment be
 „rechnet, und war auch so ganz recht. Nachher

*) Joh. Georg Schloffer, Goethe's Schwager.

***) Die Xenien 117 u. 118.

***)) Xenie 76.

†) Die Xenien 120, 401 und 406.

„regte sich ein gewisser Ueberfluß, und der
 „Trieb zersprengte das Gefäß. Nun habe ich
 „aber, nach nochmaligem Beschlafen der Sache,
 „die natürlichste Auskunft von der Welt ge-
 „funden, Ihre Wünsche und die Konvenienz
 „des Almanachs zugleich zu befriedigen.“

„Was eigentlich den Anspruch auf eine gewisse Univer-
 „salität erregte und mich bei der Redaktion in die große
 „Berlegenheit brachte, waren die philosophischen und
 „rein poetischen, kurz die unschuldigen Xenien;
 „also eben die, welche in der ersten Idee auch nicht ge-
 „wesen waren. Wenn wir diese in dem vordern und gefez-
 „ten Theile des Almanachs, unter den andern Gedichten
 „bringen, die lustigen hingegen unter dem Namen
 „Xenien und als ein eigenes Ganzes, wie voriges
 „Jahr die Epigramme, dem ersten Theil anschließen, so ist
 „geholfen. Auf einem Haufen beisammen und mit keinen
 „ernsthaften untermischt, verlieren sie sehr vieles von ihrer
 „Bitterkeit, der allgemein herrschende Humor entschuldigt
 „jedes Einzelne, so wie Sie neulich schon bemerkten, und
 „zugleich stellen sie wirklich ein gewisses Ganzes vor. Auch
 „die Hiebe auf Reichardt wollen wir unter dem Haufen
 „zerstreuen, und nicht, wie erst geschehen war, an die Spitze
 „stellen. Von der einen Seite war die Ehre und von der
 „andern die Beleidigung zu groß, die wir ihm durch diese
 „Auszeichnung anthaten. Und so wären also die Xenien
 „(wenn Sie meine Gedanken gut heißen) zu ihrer ersten
 „Natur zurückgekehrt, und wir hätten doch auch zugleich
 „nicht Ursache, die Abweichung von jener zu bereuen, weil

„Sie und manches Gute und Schöne hat sin
„lassen.“

„Und da nach dem neuen Plane diejenigen poli
„schen Xenien von Ihnen, welche bloß Lehren entha
„und gar niemand treffen, von den satyrischen ganz
„trennt sind, so habe ich unter jene Ihren Namen ges
„Er gehört davor, weil sich diese Konfessionen an die G
„gramme vom vorigen Jahre*) und selbst an den Mei
„anschließen, und, in Form und Inhalt, unverkenn
„Ihren Stempel tragen.“

Goethe, die Freude des Freundes unverkennbar theile
antwortet am 2. August:

„Ich hoffe Sie bald zu besuchen, und es freut mich, I
„Sie sich einen Weg ausgedacht haben, wie wir d
„Spaß mit den Xenien nicht verlieren. Ich glau
„es ist der ganz richtige, und der Kalender behält se
„vorige Form und zeichnet sich vor allen andern du
„Vorspiel und Nachspiel aus; er wird nicht bi
„durch Vermischung heterogener Dichtungsarten, und w
„doch so mannigfaltig als möglich. Wer weiß, w
„uns einfällt, um über's Jahr auf eine äh
„liche Weise zu interessiren.“

In rascher Folge nahte sich jetzt das Xenienwerk sein
Abschlusse. Schon den 5. August sendet Schiller eine A
zahl ernsthafter Xenien, die er, aus Goethe'schen u
den seinigen gemischt, in einen Strauß zusammengebu

*) Goethe's venetianische Epigramme im Musenalmanach f
das Jahr 1796.

den^{*)}, damit auch, in Absicht auf die ernsthaften Stücke, die Idee einer beiderseitigen Vereinigung in etwas erfüllt würde, nach Weimar mit der Bitte, Goethe möge bemerken, wo er etwas anders wünsche. Goethe sendet das Manuscript schon den 6. August mit der Bemerkung zurück:

„Die ci-devant Xenien nehmen sich, in ihrer jetzigen Zusammenstellung, sehr gut aus, und wird diese „erste Gesellschaft gewiß auch gut aufgenommen werden. Könnten Sie noch die paar fehlenden Ueberschriften finden, so würde es sehr schön sein; mir hat der „Geist in diesen kurzen Stunden nichts eingeben wollen.“

Er verspricht zugleich, die nächste Woche selbst nach Jena zu kommen, woran er jedoch durch verschiedene Umstände bis zum 18. August verhindert wurde. Wenige Tage drauf meldet Schiller, daß bereits der 4. Almanachs-Bogen unter der Presse und Aussicht sei, in der ersten Woche des Septembers ganz damit zu Stande zu kommen. Goethe spricht den 13. August die Hoffnung aus, bei der Redaktion der Xenien zugegen zu sein und seine neuesten noch unterzubringen, und bittet die Cissbahn, die, wie sie jetzt stehe, nicht leiste, was sie verspreche, nach einer beigelegten Aenderung umdrucken zu lassen; was auch geschah. Am 15. August berichtet Schiller seinem Körner:

„Der Almanach geht seinen Gang fort, und fällt sehr reich „aus; ja er übertrifft den vorjährigen gewiß. Die Idee „mit den Xenien ist nicht ganz aufgegeben. „Blos die ernsthaften, philosophischen und poe-

*) Die tabulae votivae vgl. unten S. 79.

„tischen sind daraus vereinzelt, und bald in
 „ßern, bald in kleinern Ganzen vorn angeb-
 „Die schönsten von diesen kennst Du gar nicht, und
 „Dich sehr darüber freuen. So haben wir außer me-
 „kleinen Ganzen siebenzig, achtzig, die zusammengehöre
 „einer Folge vereinigt, und uns beide unterschrieben,
 „anzumerken, von welchem unter beiden die einzelnen
 „Die satyrischen, welche eine Anzahl von 230
 „machen*), folgen hinten unter dem Namen Xe-
 „nach, wie die Epigramme im vorigen Almanach.
 „mir wirst Du auch noch manches Andere im Alm-
 „lesen, was Du nicht erwartest.“

Ueber die *Tabulae votivae* bemerkt Goethe in seinem :
 vom 17. August, in welchem er seine Ankunft in Jen-
 den nächsten Tag ansagt:

„Die *tabulas votivas* bringe ich morgen wieder
 „Ihre Distichen sind außerordentlich schön, und sie n-
 „gewiß einen trefflichen Effekt machen. Wenn es m-
 „ist, daß die Deutschen begreifen, daß man ein guter
 „tiger Kerl sein kann, ohne gerade ein Philister od-
 „Maß zu sein, so müssen Ihre Sprüche das gute Werk
 „bringen, indem die großen Verhältnisse der menschl-
 „Natur mit so viel Adel, Freiheit und Kühnheit dar-
 „sind.“

Vom 18. August bis 4. Oktober war Goethe in
 und in dieser Zeit erhielten die eigentlichen sa-

*) Im Almanach 414; es kamen also bei der Schlußre-
 noch 184 hinzu.

ſchen Xenien ihre gegenwärtige Faſſung. So war denn in einem Zeitraume von nicht ganz 8 Monaten eine in ihrer Art einzige Dichtung vollendet. Der Druck derſelben begann in den letzten Tagen des Auguſt bei Göpferdt in Jena, und ſchon am 29. September ſiegelte Schiller ein fertiges Exemplar des Almanachs für den ungeduldig harrenden Freund in Dresden ein.

Rückblick.

Blicken wir noch einmal auf die vorliegende Geſchichte der Entſtehung der Xenien zurück, ſo ſtellen ſich als die für die Beurtheilung dieſer Epigramme weſentlichſten Momente folgende heraus :

- 1) Die geringe Theilnahme des deutſchen Publikums an ächten Meiſterwerken, die unberufene und einſeitige Kritik Goethe'scher und Schiller'scher Dichtungen, der Schwall von mittelmäßigen und ſeichten Produkten auf dem literariſchen Markte, ſo wie die ſlaue Aufnahme und hämiſche Beurtheilung der Horen, reizte den gerechten Zorn der beiden Dichterefürſten zu dem Entſchluffe, über alle Leere und Abgeſchmacktheit, über alle Philiſterei und Schwärmerei, über alle Koketterie und Heuchelei, kurz über alles Mittelmäßige, Anmaßliche, Gebrechliche, Aufgeſpreizte und Süßliche, das ihren ächten Beſtrebungen und reinen Kunſtleiſtungen entgentrat und die Emporbildung des äſthetiſchen Geſchmacks in Deutſchland aufhielt, gemeinſchaftlich ein ſtrenges Gericht zu halten.

- 2) Die Xenien sind ein Gemeingut Goethe's und Schiller's. Denn hier traten Beide zu einem gemeinsamen Produkt in so enger Verbindung und Beschränkung zusammen, daß sie förmlich beschlossen, ihre Eigenthumsrechte an den einzelnen Epigrammen nie aus einander zu setzen. Goethe gab im Dezember 1795 die erste Anregung zu einem solchen Rügengericht; Schiller ergriff diesen Gedanken mit großer Lebhaftigkeit, und im Januar 1796 wurde rüstig Hand an das Werk gelegt, das bis Ende August ihre gemeinschaftliche Thätigkeit nicht wenig in Anspruch nahm.
- 3) Die Xenien sind nicht das Werk rasch aufwallenden Zornes, der in der Ausführung selbst eine Ableitung und Mäßigung gefunden haben würde, sondern vielmehr ganz besonders bei Schiller*), das Werk bitteren, bei der Arbeit sich steigender Unmuthes und Uebermuthes. Denn die erste Idee der Xenien war nur eine auf dem Moment berechnete fröhliche Posse, die spätere erst war bei geschärftem Humor, als jener Ueberfluß sich regte „der das Gefäß sprengte,“ eine nichts verschonende wilde Satyre, eine wahre poetische Teufelei.
- 4) Der Xenienplan erlitt im Laufe der Ausführung eine vierfache Veränderung und Umgestaltung.
- a) Der erste im Dezember 1795 entworfene Plan zielte eine Sammlung von nur 100 polemischen

*) Die Xenien von Schiller nennt Goethe gegen Eckermann scharf und schlagend, dagegen seine eignen unschuldig und gering.

Epigrammen auf alle Zeitschriften des alten Regimes, die sich, namentlich gegen die Horen, ungebührlich betragen; und diese sollte in Schiller's Musenalmanach des nächsten Jahres gebracht werden. Von philosophischen und rein poetischen Xenien ist noch keine Rede.

- b) Im März 1796 kamen die Xenienmacher auf den Gedanken, die durch satyrische und ernsthafte Erweiterung des Xeniengebietes bis auf 600 Epigramme angewachsene Sammlung noch bis auf tausend zu bringen, und nicht im Musenalmanach, sondern in einem eignen Bande gemeinschaftlich herauszugeben.
- c) Wegen der bei der mühsamen Redaktion hervortretenden Schwierigkeit, das Tausend voll zu machen, und anderer Rücksichten halber, kehrten sie theilweise im Juli zu dem früheren Plane zurück, die Xenien dem Almanach einzuverleiben, aber nicht als ein Ganzes, sondern zerstückt; wie wehe es ihnen auch that, ihr schönes Karten- und Lustgebäude mit eigener Hand zerstören, zerreißen, zerstreuen und zerstreuen zu müssen.
- d) Um nun die ursprüngliche Idee und Form und damit den Spas mit den Xenien nicht ganz zu verlieren, vereinigten sie sich schließlich zu Anfang Augusts dahin: bloß die ernsthaften und unschuldigen Xenien aus der Sammlung zu vereinzelnd und bald in größern, bald in kleinern Ganzen in dem verdorren und gefezten Theile des Almanachs als Vor-

spiel anzubringen, die lustigen und gottlosen hin-
gegen unter dem Namen Kenien ungetrennt als
Nachspiel dem ersten Theile anzuschließen.

Der Musen - Almanach für das Jahr 1797.

Nach Schiller's Wunsche sollte dem Almanach das Por-
trait des im Mai 1796 verstorbenen Dichters Uz vorangestellt
werden, und für den Umschlag hatte Goethe vorgeschlagen,
das Mittelfeld frei zu lassen und vorn ein ernsthaftes, hinten
ein lustiges Kenion drauf zu setzen. Beides unterblieb jedoch;
der Umschlag erhielt eine einfache Verzierung und das Titel-
kupfer zeigt eine Terpsichore, gestochen von Volt. Der Alma-
nach selbst, der durchweg mit lateinischen Lettern gedruckt ist,
besteht außer dem Kalender aus zwei Haupttheilen, von denen
der erste „Gedichte,“ der zweite „Kenien“ überschrie-
ben ist.

Der erste Theil, welchen Goethe's „Aleris und Dora“ er-
öffnet, enthält poetische Gaben von Gonz, Goethe — außer
der Idylle Musen und Grazien in der Mark, der Chinesin in
Rom — Rosengarten, Langbein, Matthison, Sophie Mereau,
Meyer, Neuffer, Pfeffel, Schiller — das Mädchen aus der
Fremde, Pompeji und Herkulanum, Klage der Ceres, die
Geschlechter, der Besuch, der Fuchs und der Kranich, an Fr.
Nicolai — Schlegel, Steigentesch, Woltmann und sieben
Ungenannten. Von den in diesem Theile untergebrachten
ernsthaften Monodistischen, deren Zahl über 200 beträgt, tren-
nen als größere und kleinere Ganze auf:

- 1) S. 152—182 „Tabulae votivae“ Botivtafeln, an der Zahl 103, unterzeichnet G. und S. und durch das Distichon eingeleitet:

Was der Gott mich gelehrt, was mir durch's Leben geholfen,
Säng' ich dankbar und fromm hier in dem Heiligthum auf.

Wie die alten Römer in den Tempeln ihrer Götter neben den dargebrachten Dankgeschenken Tafeln aufhingen, um die Verhältnisse zu erklären, unter welchen dieselben gelobt wurden: so legten die beiden Dichter in einer festgeschlossenen Reihenfolge von philosophischen Epigrammen, wie in einem „Heiligthum,“ die goldnen Früchte ihrer Weltanschauung nieder. Nach Schiller's eigenem Geständnisse in einem Briefe an Körner, vom 17. Oktober 1796, waren Goethe die tabulae votivae, an denen er selbst sehr wenig Antheil gehabt, das Liebste von Schiller; auch hielt Schiller selbst auf die tabulas votivas am meisten. Hieraus erklärt es sich, daß von den 103 Botivtafeln des Musenalmanachs Schiller 40, Goethe nur 15 (in die „Jahreszeiten“) in seine Werke aufnahm.

- 2) S. 187 — 195 zwei auf einander folgende geschlossene Sammlungen, jede zu 18 Distichen, gleichfalls G. und S. unterzeichnet, und „Vielen“ und „Einer“ überschrieben.

Diese zarten und gefälligen Distichen, zu denen wieder Schiller einen verhältnißmäßig geringen Beitrag geliefert hat, bilden das weibliche Vorpiel der eigentlichen Xenien, welche die Frauen nur vorübergehend streifen. Der Epigrammenstrauß „Vielen,“ in Goethe's Jahreszeiten als Frühling vollständig wieder abgedruckt, bezieht sich auf junge Mädchen

oder Frauen in Weimar und Jena, welche in den Ueberschriften durch Buchstaben oder Blumen bezeichnet werden *). Der unmittelbar an diese Blumendistichen angeschlossene zweite Cyclus, „Einer“ betitelt, hat keine Ueberschriften, und steht in Goethe's Jahreszeiten als Sommer.

- 3) S. 143—146 die aus 16 Distichen bestehende „Eisbahn“ von Goethe, eingeleitet durch das Epigramm:

Wasser ist Körper und Boden die Welle. Das neueste Theater
Thut, in der Sonne Glanz, zwischen den Ufern sich auf.

Ueber die Eisfläche läßt der Dichter „bedeutende Bilder des Lebens lieblich und ernst dahinschweben.“ Es bilden diese Epigramme gegenwärtig den Winter in Goethe's Jahreszeiten.

- 4) S. 88—91 14 Distichen von Schiller, welche unter den Ueberschriften: Nacht des Weibes. — Tugend des Weibes. — Weibliches Urtheil. — Forum des Weibes. — Das weibliche Ideal. — Die Darstellung ächter, vollendeter Weiblichkeit zum Gegenstande haben.

Diese Distichen sind jetzt sämmtlich in Schiller's Werken abgedruckt.

- 5) S. 28—33 22 politische Epigramme ohne engere Verknüpfung unter einzelnen Ueberschriften, 16 von Goethe, 6 von Schiller unterzeichnet.

Die ersten 16 Epigramme sind in Goethe's Herbst über

*) An die Lösung dieser zierlichen Blumenräthsel hat sich zuerst Boas gewagt, und es ist ihm durch unermüdeliches Forschen gelungen, den Schleier zu lüften, den die Dichter über die „Vielen“ geworfen hatten.

gegangen, die 6 letzteren sind mit Ausnahme des 4. in Schiller's Werken abgedruckt.

6) Außerdem finden sich noch an ci-devant Xenien einzeln und zerstreut 23 von Schiller und 2 von Goethe, die fast ohne Ausnahme den Werken der Dichter einverleibt sind.

Der zweite Haupttheil des Almanachs, S. 197 — 302, enthält nun die eigentlichen Xenien, die satyrischen, polemischen, persönlichen Epigramme, 414 an der Zahl, gar nicht unterzeichnet. Mit den Xenien in diesem engeren Sinne des Wortes haben wir es von nun an ausschließlich zu thun.

Xenia, Gastgeschenke, nannten die Griechen und Römer diejenigen Geschenke, welche der Wirth seinen Gästen, gewöhnlich beim Abschiede, zu machen pflegte. Sie bestanden in allerlei Eswaaren und Näscherien, die anfangs in natura, später in zierlichen Abbildungen, noch später in bloßen epigrammatischen Devisengedichten gereicht wurden. Wir besitzen noch eine ganze Sammlung solcher verschenkbarer Devisengedichte in dem 13. Buche der Epigramme des lateinischen Dichters M. Valerius Martialis *), Xenia überschrieben, über welche sich jener Dichter selbst XIII. 3 einleitend dahin erklärt:

Haec licet hospitibus pro munere disticha mittas,
Si tibi tam rarus, quam mihi, nummus erit.

Statt des Gesenks darfst Du Deinen Gästen die Distichen senden,
Wenn so selten zu Dir Geld sich verläuft, wie zu mir.

Die Schiller = Goethe'schen Xenien sind nach der eignen

*) Im J. 43 n. Chr. geboren, kam er unter Nero nach Rom und arb unter Trajan im J. 101 in seinem Vaterlande Spanien.

Erklärung ihrer Verfasser „übergelazene“ (X. 115), „spanisch gepfefferte“ (X. 364. 365) Küchenpräsente an alle die ungeliebten Gäste, denen ihre literarische Tafel nicht behagte“).

Schiller und Goethe hatten, wie wir gesehen haben, von vorn herein beschlossen, sich bei den Xenien so zu verschränken, daß es selbst vertrauten Freunden unmöglich werden sollte, den Verfasser jedes einzelnen Distichons zu erkennen. Auch glaubten sie diesen Zweck vollständig erreicht zu haben, wie die 91. Xenie bezeugt. Allein darin hatten sie sich getäuscht. Was der Neugier nicht gelungen war, das versuchte späterhin die Kritik von Neuem, und offenbar mit mehr Geschick und Glück und aus achtbareren Gründen. Allein so wichtig und dankenswerth auch das Gesamtresultat der Sonderungsversuche unserer Kritiker von Wackernagel bis auf Boas herab Vielen erscheinen mag, so können wir uns dennoch mit dem ganzen Chorizontenwesen nicht befreunden, weil es, abgesehen von der Fehlbarkeit solcher Sonderungen, eine schöne Illusion zerstört und den reinen, harmlosen Genuß der Xenien dichtung durch aufgedrungene Bevormundung beeinträchtigt. So gern wir daher auch mit Gerwinus anerkennen, daß sich, mit Hilfe der in der Entstehungsgeschichte der Xenien gegebenen Fingerzeige aus Schiller's Briefwechsel mit Goethe, Körner und Humboldt, das Charakteristische der beiden Individualitäten selbst durch die letzte Feile hindurch noch erkennen lasse: so sind und bleiben wir doch jedem weiteren Versuche einer stren-

*) Vgl. unten das Manso-Dyl'sche Truthbüchlein: „Gegenschenke an die Sudelföche zu Jena und Weimar von einigen dankbaren Gästen.“

gen Sonderung in Bezug auf alle einzelnen Kenien vor Allem bedwegen abhold, weil er im direkten Widerspruche mit den klar und wiederholt ausgesprochenen Ansichten und Wünschen der beiden Dichter selbst steht. Noch 32 Jahre nach dem Erscheinen der Kenien äußerte Goethe gegen Eckermann:

„Die Deutschen können die Philisterei nicht los werden“).
 „Da quängeln und streiten sie jetzt über verschiedene Distichen, die sich bei Schiller gedruckt finden und auch bei mir, und sie meinen, es wäre von Wichtigkeit, entschieden herauszubringen, welche denn wirklich Schillern gehören und welche mir. Als ob etwas darauf ankäme, als ob etwas damit gewonnen würde, und als ob es nicht genug wäre, daß die Sachen da sind! — Freunde wie Schiller und ich, Jahre lang verbunden, mit gleichen Interessen, in täglicher Berührung und gegenseitigem Austausch, lebten sich in einander so sehr hinein, daß überhaupt bei einzelnen Gedanken gar nicht die Rede und Frage sein konnte, ob sie dem Einen gehörten oder dem Andern. Wir haben viele Distichen gemeinschaftlich gemacht; oft hatte ich den Gedanken und Schiller machte die Verse, oft war das Umgekehrte der Fall, und oft machte Schiller den einen Vers und ich den andern. Wie kann nun da von Mein und Dein die Rede sein! Man müßte wirklich selbst noch tief in der Philisterei stecken, wenn man auf die Entscheidung solcher Zweifel nur die mindeste Wichtigkeit legen wollte“

*) Ein Jahr früher hatte er sich bereits gegen Zelter in ähnlicher Weise ausgesprochen: „Der Deutsche wisse durchaus nichts zurecht zu legen, durchaus stolpere er über Strohhalmen.“

Diese entschiedene Erklärung des greisen Dichters vom 16. Dezember 1828 erscheint uns keineswegs so gewichtlos wie uns die neueste Kritik glauben machen will, sie gewinnt vielmehr dadurch eine sehr nachdrückliche Bedeutung, daß sie in demselben Jahre gethan wurde, in welchem Goethe durch die Herausgabe seines Briefwechsels mit Schiller für die Enthüllung des innern Xeniengetriebes gerade genug gethan hatte.

Und so lassen wir denn unseres Theiles ungesondert, was nach dem Willen beider Dichter nie gesondert werden, sondern für immer ein gemeinsames, untrennbares Eigenthum und ein bereдtes Denkmal ihrer vereinten Thätigkeit sein und bleiben sollte; ja, wir vermeiden es absichtlich nachzuweisen, wo Schiller oder Goethe verfaßt haben müsse, verfaßt haben könne oder verfaßt haben wolle.

II.

D i e F e n i e n

nebst

Erklärung und biographischem Anhang.

M o t t o .

Triste supercilium, durique severa Catonis
Frons et aratoris filia Fabricii
Et personati fastus et regula morum,
Quidquid et in tenebris non sumus, ite foras.

Martial. epigr. XI. 2, 1—4.

Düstere Blicke voll Ernst und finster gerunzelte Stirne,
Wie Fabricius Kind, wie sie einst Cato gezeigt,
Du auch maskirter Stolz und des Cenfors richtende Strenge,
Al die scheinheilige Art — weg von uns, fort damit fort!

Gruppierung der Xenien.

	Nummer
I. Eingangxenien	1— 8
• Einzelne Ausfälle, besonders auf die Frömmlinge	9— 28
Uebergangxenien	29— 32
II. Xenien auf Manso	33— 42
Uebergangxenien	43
III. Xenien auf die neuen Kritiker	44— 51
Einzelner Ausfall	52
IV. Xenien auf Kant's Ausleger und Gegner	53— 63
Angriffe auf Platner, als Appendix, zu IV.	64— 66
Uebergangxenien	67
V. Der literarische Thierkreis	68— 90
Uebergangxenien	91— 96
VI. Die deutschen Flüsse	97—113
Einzelne Ausfälle	114—158
Uebergangxenien	159. 160
VII. Xenien auf naturhistorische Gegenstände	161—176
Einzelne Ausfälle	177—183
VIII. Xenien auf Nicolai	184—206
Uebergangxenien	207

	Numm
IX. Xenien auf Reichardt und Konsorten	208—2
X. Die Demagogen	230—2
Einzelne Ausfälle und Uebergangsxenien	236—2
XI. Die Journalschau	245—2
Einzelne Ausfälle	264—2
XII. Die Rezensionen des Musenalmanachs	300—3
XIII. Die Jeremiaden	309—3
Uebergangsxenie	319
XIV. Xenien auf Friedrich Schlegel	320—3
XV. Die Lobtensercheinungen :	
1) einzelne	332—3
2) die Homeriden	366—3
3) die Philosophen	371—3
4) Shakespeare's Schatten	390—4
Schlußxenien	413. 4

1. **Der ästhetische Thorschreiber.**

Halt, Passagiere! Wer seid ihr? Weß Standes und Charakters?
Niemand passiret hier durch, bis er den Paß mir gezeigt.

2. **Xenien.**

Distichen sind wir. Wir geben uns nicht für mehr noch für minder.
Sperrre du immer, wir ziehn über den Schlagbaum hinweg.

3. **Distator.**

Deffnet die Koffers. Ihr habt doch nichts Contrebandes geladen?
Gegen die Kirche? den Staat? Nichts von französischem Gut?

4. **Xenien.**

Koffers führen wir nicht. Wir führen nicht mehr, als zwei Taschen
Tragen, und die, wie bekannt, sind bei Poeten nicht schwer.

5. **Der Mann mit dem Klingelbeutel.**

Messieurs! Es ist der Gebrauch, wer diese Straße bereiset,
Legt für die Dummen was, für die Gebrechlichen ein.

Schiller und Goethe hatten an der Schwerefälligkeit und Flachheit der damaligen Lesewelt einen unüberwindlichen Feind gefunden, und wurden nur zu oft mißverstanden und getadelt, eben weil sie auf die Dummen und Gebrechlichen keinerlei Rücksicht nahmen.

6. Helf Gott.

Das verwünschte Gebettel! Es haben die vorderen Kutschen
Reichlich für uns mit bezahlt. Geben nichts. Kutscher, fahr' zu!

Das „Helf Gott!“ der Ueberschrift ist eine beschönigende
Ausdrucksweise für: „Wir geben nichts.“ Die vorderen Kuts-
chen sind die im ersten gesetzten Theile des Almanachs enthaltenen
Gebichte.

7. Der Glückstopf.

Hier ist Messer; geschwind, packt aus und schmücket die Bude.
Kommt Autoren und zieht; jeder versuche sein Glück.

8. Die Kunden.

Wenige Treffer sind gewöhnlich in solchen Boutiquen,
Doch die Hoffnung treibt frisch und die Neugier herbei.

9. Was Widerwärtige.

Dichter und Liebende schenken sich selbst; doch Speise voll Eitel!
Dringt die gemeine Natur sich zum Genusse dir auf!

Nicolai.

10. Was Desideratum.

Hättest du Phantasie und Wig und Empfindung und Urtheil,
Wahrlich, dir fehlte nicht viel, Wieland und Lessing zu sein!

Nicolai.

Da Friedrich Nicolai als „der geschworne Feind alles Schö-
nen in Text und Noten mit einer recht insignen Geringschätzung be-
handelt werden sollte, wo nur Gelegenheit sich böte“ (s. oben
S. 40): so ist es mehr als wahrscheinlich, daß die an der Spitze
persönlicher Ausfälle stehenden Xenien ihm gelten, der in eifriger
Selbstüberschätzung kein Bedenken trug, sich mit einem Wieland
und Lessing zu messen. X. 9 hat später Nicolai selbst in seinem
„Anhang zu Fr. Schiller's Musenalmanach für das Jahr 1797“
p. 177 (s. unten) als Retourkutsche benutzt.

11. An einen gewissen moralischen Dichter.

Ja, der Mensch ist ein ärmlicher Wicht, ich weiß — doch
das wollt' ich

Eben vergessen, und kam, ach wie gereut mich's, zu dir.

Lavater.

Unter dem Titel: „Pontius Pilatus, oder der Mensch in allen Gestalten, oder Höhe und Tiefe der Menschheit, oder die Bibel im Kleinen und der Mensch im Großen, oder ein Ecce Homo, oder Alles in Einem“ (Zürich 1782—1785, 4 Bde.) hatte Lavater eine Schrift herausgegeben, die nach seinen eignen Worten „ein historisches, politisches, moralisches, philosophisches, theologisches, religiöses, biblisches, sinnbildliches, schauerliches Ecce homo“ sein sollte. In diesem seltsamen und abenteuerlichen Werke stellt er unter Andern die Wahl: „Entweder Christ nach meiner Art oder Atheist.“ — Schiller nahm das Xenion unter der Aufschrift: „Der moralische Dichter“ in seine Werke auf.

12. Was Verbindungsmittel.

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menschen
zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein.

Lavater.

Der fast an Vergötterung gränzende Beifall, den Lavater durch seine einnehmende Persönlichkeit, der nicht leicht Jemand widerstand, in der Heimath, wie auf Reisen fand, steigerte seine Eitelkeit bis zur empfindlichsten Sorgfalt für seinen Ruhm. Er wußte, daß die öffentliche Aufmerksamkeit sich auf die unbedeutendsten Vorfälle und Wendungen seines Lebens und Treibens erstreckte, und daß er dies wußte, das verleitete ihn oft zu sehr kleinlichen Schritten. So hielt er sich selbst für wichtig genug, um in seinem „geheimen Tagebuch eines Beobachters seiner selbst“ (Zürich 1771) jede Kleinigkeit seines Thuns und Denkens zu protokollieren; so sandte er sein Portrait mit mancherfach wechselnden verfißigten Unterschriften nach allen Himmelsgegenenden hin an seine zahlreichen Freunde und Verehrer. Unverändert in Schiller's und Goethe's Werken abgedruckt.

13. Für Töchter edler Herkunft.

Töchtern edler Geburt ist dieses Werk zu empfehlen,
Um zu Töchtern der Lust schnell sich befördert zu sehn.

Hermes.

14. Der Kunstgriff.

Wollt ihr zugleich den Kindern der Welt und den Frommen
gefallen?

Malet die Wollust — nur malet den Teufel dazu.

Hermes.

Die beiden Xenien treffen die Schrift von Hermes: „Für Töchter edler Herkunft, eine Geschichte.“ (Leipzig 1787, 3 Thele.) Der Verfasser reiht darin eine bunte Menge von Bemerkungen über weibliche Erziehung, über Ehe und Haus an den losen Faden einer erfundenen Geschichte, welche die schlüpfrigen Abenteuer eines durch schlechte Erziehung in einer französischen Pension irgeleiteten Fräuleins erzählt. Die in allen seinen Romanen wiederkehrende Manier, die durch lusterne Gemälde erhitzte Phantasie der Leserinnen hinterdrein durch ein theologisch-moralisches Sturzbad wieder abzukühlen, wird X. 14 trefflich bezeichnet. — X. 14 ist unverändert in Schiller's Werken abgedruckt.

15. Der Teleolog.

Welche Verehrung verdient der Weltenschöpfer, der gnädig,

Als er den Korkbaum schuf, gleich auch die Stöpsel erfand!

Lavater, Stolberg, Jung = Stilling u. hatten die teleologische Behandlung der Natur in Aufnahme gebracht und eine Menge von Erbauungsschriften hervorgerufen, in denen das Kleinliche Bemühen, die Gotteszwecke an allen Naturgegenständen darzuthun, nicht selten zum Unwürdigen, Lächerlichen und Abgeschmackten führte. So heißt es in einer derartigen Schrift von Sander (gest. 1782 als Professor am Gymnasium zu Karlsruhe), welche die Weisheit und Güte Gottes in der Natur predigt, unter Anderm: „Kopal und Bernstein fließen von den Bäumen, aus der Birke zapft man ein gutes Wasser, vom Korkbaum tragen wir die Rinde unter dem kränkelnden Fuß.“ Ein anderes Kraftstücklein dieser Gattung erwies sogar alles Ernstes

die Weisheit Gottes aus dem Umstande, daß die großen Ströme an den bedeutendsten Städten Deutschlands vorbeigeführt würden. Goethe's Ueberzeugung, „daß jedes Geschöpf um sein selbst willen existire und nicht etwa der Korbbaum gewachsen sei, damit wir unsere Flaschen füllseln könnten,“ machte ihn zu einem entschiedenen Gegner jener „zweckdeutenden Nützlichkeitslehrer.“

16. Der Antiquar.

Was ein christliches Auge nur sieht, erblick' ich im Marmor:
Zeus und sein ganzes Geschlecht grämt sich und fürchtet
den Tod.

Friedrich Stolberg.

In seiner „Reise durch Deutschland, die Schweiz und Italien“ (Königsberg 1791, 4 Th.) nimmt Fr. Stolberg mit vornehmer Anmaßlichkeit die Miene eines kompetenten Richters über Dinge an, zu deren Beurtheilung eine tiefere Bildung erforderlich ist, als er sie besaß. So äußert er in Beziehung auf Kunstwerke antiker Plastik, daß ein gewisser Charakter von Härte, von Mangel der Theilnehmung, von trüber Melancholie, welche an Born grenze, in den meisten alten Götter- und Menschenköpfen ausgeprägt sei. „Es schwebet,“ fügt er hinzu, „selbst auf den Gesichtszügen der ewigen Götterjugend, wie eine schwarze Wolke, der Gedanke des Todes.“

17. Der Kenner.

Alte Vasen und Urnen! Das Zeug wohl könnt' ich entbehren;
Doch ein Majolika-Topf machte mich glücklich und reich.

Friedrich Stolberg.

Die Majolika, nach dem Erfindungsorte Faenza in Italien auch Fayence genannt, ist eine Art Halbporzellan. Von den aus dieser Masse verfertigten Gefäßen schätzt man besonders die aus den Jahren 1530—1560 stammenden. Stolberg erzählt in seiner Reisebeschreibung, daß er in Loreto eine Sammlung von 330 Fayence-Vasen gesehen habe, deren Malerei nach Handzeichnungen des großen Rafael sei, und setzt dann hinzu: „Nögen immer des Alterthums ausschließende Bewunderer mit Entzücken von griechischen Vasen re-

den, ich würde eine ganze Sammlung, wenn ich sie besäße, gern für eine dieser Rafael'schen Vasen hingeben.“

18. Erreurs et Verité.

Irrthum wolltest du bringen und Wahrheit, o Bote von
Wandsbeck:

Wahrheit, sie war dir zu schwer; Irrthum, den brachtest
du fort.

Claudius.

In der Zeit, wo sich Claudius der Stolbergisch = Christlichen Richtung hingab, übersetzte und empfahl er die mystische Schrift des Marquis von St. Martin: »Des erreurs et de la verité,« über die er selbst das naive Geständniß ablegt: „Dies Buch ist ein sonderlich Buch, und die Gelehrten wissen nicht recht, was sie davon halten sollen; denn man versteht es nicht — — ich verstehe dies Buch auch nicht.“ „In dem Buche,“ schreibt Goethe unterm 9. April 1781 an Lavater, »des Erreurs et de la verité, das ich angefangen habe, welche Wahrheit! und welcher Irrthum! die tiefsten Geheimnisse der wahrsten Menschheit mit Strohseilen des Wahns und der Beschränktheit zusammen gehängt.“

19. H. S.

Auf das empfindsame Volk hab' ich nie was gehalten; es werden,
Kommt die Gelegenheit, nur schlechte Gesellen daraus.

Heinrich Jung = Stilling.

In den Jahren 1794—96 fand sich Jung berufen, in seiner Schrift „das Heimweh“ die antibiblischen Tendenzen der Philosophie, Aufklärung und Revolutionsfreiheit im Sinne und Lone der frommen Reaktion zu bekämpfen. — Abgedruckt in Goethe's Jahreszeiten.

20. Der Prophet.

Schade, daß die Natur nur Einen Menschen aus dir schuf,
Denn zum würdigen Mann war und zum Schelmen der Stoff.

Lavater.

21. Das Amalgama.

Alles mischt die Natur so einzig und innig; doch hat sie
Edel- und Schalksinn hier, ach! nur zu innig vermischt.

Lavater.

Lavater war von Natur nicht ohne Anlage zum Weltkinde, das gesteht er selbst, dafür spricht auch seine früher so vertraute Freundschaft mit Goethe. Mitten durch seine fromme Begeisterung schimmerte mehr als ein verborgener Zug weltlicher Gesinnung hindurch, wie er denn auch in seinen Schriften nicht selten dem Heiligen das Weltliche mehr als billig beimischt. Die Bezeichnung „der Prophet“ rührt von Goethe her.

22. Der erhabene Stoff.

Deine Muse besingt, wie Gott sich der Menschen erbarmte,
Aber ist das Poesie, daß er erbärmlich sie fand?

Lavater.

Bezieht sich auf Lavater's „Jesus Messias“ (Winterthur 1783 bis 86. 4 Bde.) Diese poetische Paraphrase der Evangelien und Apostelgeschichte ist eine wässerige Spätlingsfrucht der Klopstockbegeisterung, eine wahre Ilias post Homerum.

23. Belsäzer, ein Drama.

König Belsäzer schmaust in dem ersten Akte, der König
Schmaust in dem zweiten, es schmaust fort bis zu Ende
der Fürst.

Christian Stolberg.

In den 80er Jahren kurz vor der Revolution kamen die Brüder Stolberg auf die griechischen Tragiker, und es entstanden die antiken Dramen mit Chören („Schauspiele der Brüder Stolberg“ Hamburg 1787), in denen beide wetteifern, ihren freisinnigen Patriotismus darzulegen. Der ältere Christian behandelt namentlich in seinem „Belsäzer“ die Tyrannengreuel, jedoch mit wenig wahrer Begeisterung, meist nur in dichterischen Phrasen und überladenen Karrikaturen.

24. Gewisse Romanhelden.

Ohne das Mindeste nur dem Pedanten zu nehmen, erschuffst du,
Künstler, wie keiner mehr ist, einen vollendeten Ged.

Nicolai.

Nicolai hatte „die Geschichte eines dicken Mannes“ (Berlin und Stettin 1794, 2 Thle.) herausgegeben und darin gelegentlich auch „den Eigendünkel der genialen Jugend“ geißeln wollen. Mit Beziehung auf diesen ironisirenden Roman sagt Schiller in seiner Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung: „Noch viel schlimmer steht es um die satyrische Dichtkunst und um den komischen Roman insbesondere, die schon ihrer Natur nach dem gemeinen Leben so nahe liegen, und daher billig, wie jeder Grenzposten, gerade in den besten Händen sein sollten. Derjenige hat wahrlich den wenigsten Beruf, der Maler seiner Zeit zu werden, der das Geschöpf und die Karrikatur derselben ist; aber da es etwas so Leichtes ist, irgend einen lustigen Charakter, wäre es auch nur einen dicken Mann, unter seiner Bekanntschaft aufzujagen, und die Frage mit einer groben Feder auf dem Papier abzureißen, so fühlen zuweilen auch die geschworenen Feinde alles poetischen Geistes den Kitzel, in diesem Fache zu stümpfern, und einen Zirkel von würdigen Freunden mit der schönen Geburt zu ergötzen.“ (X. 142).

25. Pfarrer Cyllenius.

Still doch von deinen Pastoren und ihrem Zofenfranzösisch,
Auch von den Zofen nichts mehr mit dem Pastorenlatein.

Hermes.

Der Verfasser des Romans „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen.“ (3. A. 1778, 6 Bde.) Hermes wird in der Ueberschrift durch einen Beinamen des Götterboten Merkur bezeichnet. Merkur, bei den Griechen Hermes, führte nämlich von dem Gebirge Kyllene in Arkadien, wo er geboren und erzogen worden sein sollte, den Beinamen Cyllenius. Auf diese witzige Bezeichnung kamen die Xenien: dichter vielleicht durch Homer's Odyssee 24, 1, wo Hermes als

Lobtenführer der erschlagenen Freier unter dem Beinamen der Kyllener auftritt. — In dem genannten Romane, der zur Zeit seines Erscheinens als ein Phänomen angestaunt und begierig gelesen wurde — Schiller selbst las ihn in arbeitsfreien Stunden, um sich zu beruhigen — behandelt Hermes seine beiden Lieblingskapitel Haus und Kirche, Priester und Frauen, und spickt die Ueberschriften und Anmerkungen, wie die langen Episoden mit einer Menge französischer und lateinischer Citate.

26. Jamben.

Jambe nennt man das Thier mit einem kurzen und langen Fuß, und so nennst du mit Recht Jamben das hinkende Werk.

Friedrich Stolberg.

In dem fast vergessenen Werke „die Jamben“ (Leipzig 1784) rügte Fritsch Stolberg noch in kräftiger Gesinnung die Sünden der Zeit. Die faulen Bauchschaffen, die schwülstigen Dichter und empfindelnden Nachahmer der Franzosen, die feilen Hoffschranzen, die ganze weichliche Zeit trifft seine scharfe Geißel. Doch sind die Jamben oft mehr Pasquill als feine Satyre, haben mehr Kraft als Poesie, und tragen bereits pietistische Färbung.

27. Neueste Schule.

Ehmals hatte man Einen Geschmack. Nun gibt es Geschmäcke;
Aber sagt mir, wo sitzt dieser Geschmäcke Geschmack?

Rackniß.

28. An deutsche Saulustige.

K a m t s c h a d a l i s c h lehrt man euch bald die Zimmer verzieren,
Und doch ist Manches bei euch schon K a m t s c h a d a l i s c h
genug.

Rackniß.

X. 27 u. 28 beziehen sich auf des Herrn v. Rackniß Schrift: „Darstellung und Geschichte des Geschmacks der vorzüglichsten Völker in Beziehung auf die innere Auszierung der Zimmer und auf die Bau-Saupe, Xenien.

24. Gewisse Romanhelden.

Ohne das Mindeste nur dem Pedanten zu nehmen, erschuffst du,
Künstler, wie keiner mehr ist, einen vollendeten Geck.

Nicolai.

Nicolai hatte „die Geschichte eines dicken Mannes“ (Berlin und Stettin 1794, 2 Thle.) herausgegeben und darin gelegentlich auch „den Eigendünkel der genialen Jugend“ geißeln wollen. Mit Beziehung auf diesen ironisirenden Roman sagt Schiller in seiner Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung: „Noch viel schlimmer steht es um die satyrische Dichtkunst und um den komischen Roman insbesondere, die schon ihrer Natur nach dem gemeinen Leben so nahe liegen, und daher billig, wie jeder Grenzposten, gerade in den besten Händen sein sollten. Derjenige hat wahrlich den wenigsten Beruf, der Maler seiner Zeit zu werden, der das Geschöpf und die Karrikatur derselben ist; aber da es etwas so Leichtes ist, irgend einen lustigen Charakter, wäre es auch nur einen dicken Mann, unter seiner Bekanntschaft aufzujagen, und die Frage mit einer groben Feder auf dem Papier abzureißen, so fühlen zuweilen auch die geschworenen Feinde alles poetischen Geistes den Kitzel, in diesem Fache zu stümpfern, und einen Zirkel von würdigen Freunden mit der schönen Geburt zu ergötzen.“ (X. 142).

25. Pfarrer Cyllenius.

Still doch von deinen Pastoren und ihrem Josenfranzösisch,
Auch von den Josen nichts mehr mit dem Pastorenlatein.

Hermes.

Der Verfasser des Romans „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen.“ (3. A. 1778, 6 Bde.) Hermes wird in der Ueberschrift durch einen Beinamen des Götterboten Merkur bezeichnet. Merkur, bei den Griechen Hermes, führte nämlich von dem Gebirge Kyllene in Arabien, wo er geboren und erzogen worden sein sollte, den Beinamen Cyllenius. Auf diese wichtige Bezeichnung kamen die Xenien-dichter vielleicht durch Homer's Odyssee 24, 1, wo Hermes als

Lobtenführer der erschlagenen Freier unter dem Beinamen der Kyllener auftritt. — In dem genannten Romane, der zur Zeit seines Erscheins als ein Phänomen angestaunt und begierig gelesen wurde — Schiller selbst las ihn in arbeitsfreien Stunden, um sich zu beruhigen — behandelt Hermes seine beiden Lieblingskapitel Haus und Kirche, Priester und Frauen, und spielt die Ueberschriften und Anmerkungen, wie die langen Episoden mit einer Menge französischer und lateinischer Citate.

26. Jamben.

Jambe nennt man das Thier mit einem kurzen und langen Fuß, und so nennst du mit Recht Jamben das hinkende Werk.

Friedrich Stolberg.

In dem fast vergessenen Werke „die Jamben“ (Leipzig 1784) rügte Frig Stolberg noch in kräftiger Gesinnung die Sünden der Zeit. Die faulen Bauchpsaffen, die schwülstigen Dichter und empfindelnden Nachahmer der Franzosen, die feilen Hoffschranzen, die ganze weiche Zeit trifft seine scharfe Geißel. Doch sind die Jamben oft mehr Pasquill als feine Satyre, haben mehr Kraft als Poesie, und tragen bereits pietistische Färbung.

27. Neueste Schule.

Ehmals hatte man Einen Geschmack. Nun gibt es Geschmäcke; Aber sag mir, wo sitzt dieser Geschmack?

Kadnitz.

28. An deutsche Saulustige.

Ka m t s c h a d a l i s c h lehrt man euch bald die Zimmer verzieren,
Und doch ist Manches bei euch schon k a m t s c h a d a l i s c h
genug.

Kadnitz.

K. 27 u. 28 beziehen sich auf des Herrn v. Kadnitz Schrift: „Darstellung und Geschichte des Geschmacks der vorzüglichsten Völker in Beziehung auf die innere Auszierung der Zimmer und auf die Bau-Saupe, Xenien.

kunst." (Leipzig 1796 f. mit kolorirten Kupfern.) Goethe bezeichnet in einem Briefe an Meyer vom 18. März 1796 das freiherrliche Werk selbst, so wie die fagenbuckelnde Böttiger'sche Rezension desselben in der Literaturzeitung, als Unkraut, das man noch einige Zeit wachsen lassen müsse, bis das Schreckenssystem gegen alle Pflückerien mit Nachdruck durchgesetzt werden könne. In einem zweiten Briefe an Meyer vom 1. Aug. 1796 kommt er noch einmal auf „die Dresdener Geschmäcke“ zurück, lobt die verwundersame Reinlichkeit und Pierlichkeit der von Schurig ausgeführten illuminirten Kupfer, die trotz der abgeschmackten Idee bestehe, sagt aber vom Texte: er sehe aus wie ein altes Heft eines Schulrektors vor 20 Jahren. X. 28 erinnert an ein Goethe'sches Xenion aus dem Jahre 1830 auf die in Weimar herrschende babylonische Sprachverwirrung:

Britisch, gallisch und italisch,
 Daran scheint es nicht zu fehlen;
 Wüßt' ich etwa k a m t s c h a b a l i s c h,
 Möcht' ich wirksam mich empfehlen.
 Ach! ich freute mich zu Tode,
 Könnt' ich türkisch radebrechen;
 Aber deutsch ist aus der Mode,
 Und ich weiß nur deutsch zu sprechen.

29. Affiche.

Stille kneteten wir Salpeter, Kohlen und Schwefel,
 Bohrten Röhren; gefall' nun auch das Feuerwerk euch.

30. Zur Abwechslung.

Einige steigen als leuchtende Kugeln und andere zünden,
 Manche auch werfen wir nur spielend, das Aug' zu erfreun.

Vergleiche die letzten Verse der Klopstock'schen Erklärung des Epigramms:

— — — — ein Strahl, gesandt
 Zum Brennen nicht, nur zum Erleuchten.

31. **Der Zeitpunkt.**

Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren,
Aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht.

Unverändert abgedruckt in Schiller's Werken. Vergleiche den
Gingang des 4. Briefes „über die ästhetische Erziehung des Menschen.“

32. **Goldnes Zeitalter.**

Ob die Menschen im Ganzen sich bessern? Ich glaub' es;
denn einzeln
Suche man, wie man auch will, sieht man doch gar nichts
davon.

33. **Manso von den Grazien.**

Hexen lassen sich wohl durch schlechte Sprüche citiren,
Aber die Grazie kommt nur auf der Grazie Ruf.

Manso.

In seinen „Versuchen über einige Gegenstände aus der Mythologie der Griechen und Römer“ (Leipzig 1794) hatte Manso auch von den Grazien gehandelt.

34. **Tasso's Jerusalem von demselben.**

Ein asphaltischer Sumpf bezeichnet hier noch die Stätte,
Wo Jerusalem stand, das uns Torquato besang.

Manso.

Manso's unvollendet gebliebene Uebersetzung von Torquato Tasso's befreitem Jerusalem (1791) zeugte wohl von trockner Gelehrsamkeit, war aber weder geschmackvoll noch treu.

35. **Wie Kunst zu lieben.**

Auch zum Lieben bedarfst du der Kunst? Unglücklicher Manso,
Daß die Natur auch nichts, gar nichts für dich noch gethan!

Manso.

X. 35—40, wie Xenion 335, gehen auf Manso's Lehrgebicht: „Die Kunst zu lieben“ (Berlin 1794. 3 Bücher), eine langweilige und geschmacklose Nachahmung von Wieland's Musarion, vgl. X. 40.

36. *Der Schulmeister zu Breslau.*

In langweiligen Versen und abgeschmackten Gedanken
 Lehrt ein Präceptor uns hier, wie man gefällt und verführt.
 Manso.

37. *Amor als Schulcollege.*

Was das entseßlichste sei von allen entseßlichen Dingen?
 Ein Pedant, den es jüct, locker und lose zu sein.
 Manso.

38. *Der zweite Ovid.*

Armer Naso, hättest du doch wie Manso geschrieben,
 Nimmer, du guter Gesell, hättest du Tomi gesehn.
 Manso.

P. Ovidius Naso (geb. 43 v. Chr.) wurde 9 n. Chr. vom Kaiser Augustus aus noch nicht ganz aufgehellten Ursachen nach Tomi, richtiger Tomis, in Unter-Mösien am schwarzen Meere, verbannt, wo er 8 Jahre darauf starb. Den Vorwand zu dieser Verbannung sollten seine didaktischen Gedichte ars amatoria und remedia amoris gegeben haben, in denen er allerdings nicht selten der Sittlichkeit zu nahe tritt.

39. *Das Unverzeihliche.*

Alles kann mißlingen, wir können's ertragen, vergeben;
 Nur nicht, was sich bestrebt, reizend und lieblich zu sein.
 Manso.

40. *Profaische Reimer.*

Wieland, wie reich ist dein Geist! Das kann man nun erst
 empfinden,
 Sieht man, wie fad und wie leer dein Caput mortuum ist.
 Manso.

Caput mortuum hieß früher in der Chemie der nutzlose Rückstand bei Destillationen.

41. Jean Paul Richter.

Sieltest du deinen Reichthum nur halb so zu Rathe, wie Jener Seine Armuth, du wärst unsrer Bewunderung werth.

Manso und Richter.

Jean Paul's Werther, der „Hesperus“ (1795, 4 Hefte), in welchem alle Arten der Liebe „auf Altären neben einander brennen,“ hatte die klaren und geradfinnigen Dichterfreunde ganz wunderbarlich und komisch berührt. „Das ist ein prächtiger Patron, der Hesperus,“ schreibt Sch. an G. am 12. Juni 1795, „den Sie mir neulich schickten. Er gehört ganz zum Tragelaphen = Geschlecht, ist aber dabei gar nicht ohne Imagination und Laune, und hat manchmal einen recht tollen Einfall, so daß er eine lustige Lektüre für die langen Nächte ist.“ — „Es ist mir angenehm,“ antwortet Goethe am 18. Juni, „daß Ihnen der neue Tragelaph nicht ganz zuwider ist; es ist wirklich Schade für den Menschen, er scheint sehr isolirt zu leben und kann deswegen bei manchen guten Partien seiner Individualität nicht zu Reinigung seines Geschmacks kommen. Es scheint leider, daß er selbst die beste Gesellschaft ist, mit der er umgeht. Sie erhalten noch 2 Bände dieses wunderlichen Werks.“

42. An seinen Lobredner.

Meinst du, er werde größer, wenn du die Schultern ihm leihest?

Er bleibt klein, wie zuvor, du hast den Höcker davon.

Manso und Jacobs (?).

Wird das Fürwort „seinen“ in der Ueberschrift auf Richter bezogen, so wäre Jacobs gemeint, der sich selbst als Verfasser der Rezension des Hesperus in der Allgemeinen Literaturzeitung genannt hat; wird es aber richtiger auf Manso bezogen, so trifft das X. einen Lobredner Manso's, insbesondere, wie Dünzger meint, seiner „Kunst zu Lieben“ (X. 35 ff.).

43. Feindlicher Einfall.

Fort ins Land der Philister, ihr Füchse mit brennenden
Schwänzen,
Und verderbet der Herr'n reife papierene Saat.
Vergleiche Buch der Richter 15, 3—5.

44. Nekrolog.

Unter allen, die von uns berichten, bist du mir der liebste;
Wer sich lasset in dir, liest dich zum Glücke nicht mehr.
Schlichtegroll.

Schlichtegroll's „Nekrolog merkwürdiger Deutschen“
(Gotha 1791—1806, 28 Bde.).

45. Bibliothek schöner Wissenschaften.

Jahre lang schöpfen wir schon in das Sieb und brüten den
Stein aus;
Aber der Stein wird nicht warm, aber das Sieb wird nicht voll.
Weise und Dyl.

46. Diefelbe.

Invaliden Poeten ist dieser Spittel gestiftet,
Sicht und Wassersucht wird hier von der Schwindsucht
gepflegt.
Weise und Dyl.

X. 45. 46. Die von Weise und Dyl herausgegebene „Neue
Bibliothek der schönen Wissenschaften“ (1765—1806), „die Leipziger
Geschmacksherberge,“ wie sie Schiller nennt. Nicolai hatte dieses
kritische Journal 1757 unter dem Titel „Bibliothek der schönen
Künste und Wissenschaften“ begründet und seit 1759 an Weise abge-
treten. X. 45 findet sich unter der Aufschrift „die Danaiden“ unver-
ändert in Schiller's Werken abgedruckt. Vgl. übrigens X. 69. 339 u. f.

47. Die neuesten Geschmacksrichter.

Dichter, ihr armen, was müßt ihr nicht alles hören, damit nur
Sein Exercitium schnell lese gedruckt der Student!

48. An Schwäher und Schmierer.

Treibet das Handwerk nur fort, wir können's euch freilich
nicht legen,
Aber ruhig, das glaubt, treibt ihr es künftig nicht mehr.

49. Guerre ouverte.

Lange neckt ihr uns schon, doch immer heimlich und tückisch;
Krieg verlangtet ihr ja, führt ihn nun offen, den Krieg.

X. 47 — 51 enthalten allgemeinere Angriffe auf alle diejenigen Zeitschriften, in denen sich die Urtheilsfähigkeit und Urtheillosigkeit der damaligen Kritik in scharfem Kontraste darlegte. Denn durfte man, wie Goethe in „Dichtung und Wahrheit aus seinem Leben“ bemerkt, in jener Zeit Rezensionen von Werken theologischen, juristischen und medizinischen Inhalts bewundern: so bemerkte man dagegen, daß die Beurtheilungen von Gedichten und was sich sonst auf schöne Literatur beziehen mochte, wo nicht erbärmlich, doch wenigstens sehr schwach befunden wurde. Dies gilt sogar von den Literaturbriefen (Nicolai und Lessing), von der allgemeinen deutschen Bibliothek (Nicolai), wie von der Bibliothek der schönen Wissenschaften (Weisse und Dyk) und andern ähnlichen Journalen. Vgl. X. 245 — 263.

50. An gewisse Collegen.

Rögt ihr die schlechten Regenten mit strengen Worten verfolgen,
Aber schmeichelt doch auch schlechten Autoren nicht mehr.

Die „gewissen Collegen“ sind diejenigen „Schwäher und Schmierer“, die, wie Hennings in seinem „Genius der Zeit“ und leichtardt in seinem „Deutschland“, neben der Literatur auch die Poesie in den Kreis ihrer Besprechungen zogen, und sich in liberalen

Neußerungen über schlechte Fürsten gefielen, während sie schlechte Autoren mit unverdienter Schonung behandelten.

51. An die Herren N. O. P.

Euch bedaur' ich am meisten, ihr wähltet gerne das Gute,
Aber euch hat die Natur gänzlich das Urtheil versagt.

In dem „N. O. P.“ können wir mit Dünge nur eine allgemeine, dem gebräuchlicheren N. N. oder K. D. Z. gleichbedeutende Bezeichnung der wohlwollenden, aber unfähigten Rezensenten mancher Zeitschriften finden.

52. Der Commissarius des jüngsten Gerichts.

Nach Calabrien reist er, das Arsenal zu besuchen,
Wo man die Artillerie gießt zu dem jüngsten Gericht.

Friedrich Stolberg.

In Fr. Stolberg's Reiseswerke — vgl. K. 16 — heißt es im 84. Briefe des 3. Bandes: „Calabrien ist ein blühendes Weib des befruchtenden Himmels! — Aber sie trägt unter ihrem Herzen einen Riesen, dessen Zuckungen die Erde schon oft erschütterten! Seine Geburt wird durch die Wehen der Gebälerin laut angekündigt werden, und diese Wehen werden die harrende Erde erschüttern von Pol zu Pol, bis — —!“

53. Kant und seine Ausleger.

Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung
Setzt! Wenn die Könige haun, haben die Kärntner zu thun.

K. 53—63. Kant's kritische Philosophie fand ungeachtet der ihr entgegengesetzten Schwierigkeiten und Widerlegungen zahlreiche Anhänger, Vertheidiger, Ausleger und Erklärer. Natürlich gab es unter ihnen auch überspannte Anbeter, blinde Nachtreter und geistlose Formelträger, die sich lehrend und schreibend ziemlich breit machten. Diese Kant'sche Misere wird in den Xenien als „philosophische Kärntnerschaft“ verdientermaßen zu Paaren getrieben. K. 53 unverändert in Sch. W. abgedruckt.

54. **I — b.**

Steil wohl ist er, der Weg zur Wahrheit, und schlüpfrig zu steigen;
Aber wir legen ihn doch nicht gern auf Eseln zurück.

Jakob.

55. **Die Stokblinden.**

Blinde, weiß ich wohl, fühlen, und Taube sehen viel schärfer;
Aber mit welchem Organ philosophirt denn das Volk?

Jakob und Konforten.

Z. 54 u. 55 treffen Jakob's und seiner Nachtreter damals beifällig aufgenommenes Bestreben, die Kant'sche Philosophie durch Bearbeitung derselben für Schulen und das ungelehrte Publikum populär zu machen.

56. **Analytiker.**

Ist denn die Wahrheit ein Zwiebel, von dem man die Häute
nur abschält?

Was ihr hinein nicht gelegt, ziehet ihr nimmer heraus.

Jakob und Konforten.

Z. 56—62 sind insbesondere gegen Jakob, als den Herausgeber der „Annalen der Philosophie und des philosophischen Geistes“ gerichtet (Z. 253).

57. **Der Geist und der Buchstabe.**

Lange kann man mit Marken, mit Rechenpennigen zahlen;

Endlich, es hilft nichts, ihr Herrn, muß man den Beutel
doch ziehn.

Jakob und Konforten.

Die Aufschrift spielt auf Fichte's philosophische Abhandlung über Geist und Buchstabe an. Schiller hatte nämlich dieselbe im Juni 1795 wegen ihrer trocknen, schwerfälligen und nicht selten verzerrten Darstellung von den Hören ausgeschlossen und war darüber mit Fichte in Konflikt gekommen.

58. Wissenschaftliches Genie.

Wird der Poet nur geboren? Der Philosoph wird's nicht minder;
Alle Wahrheit zuletzt wird nur gebildet, geschaut.

Jakob und Konforten.

59. Die bornirten Köpfe.

Etwas nützet ihr doch: die Vernunft vergißt des Verstandes
Schranken so gern, und die stellet ihr redlich uns dar.

Jakob und Konforten.

60. Bedientenpflicht.

Rein zuerst sei das Haus, in welchem die Königin einzieht;
Frisch denn, die Stuben gefegt! dafür, ihr Herrn, seid ihr da!

Jakob und Konforten.

61. Ungebühr.

Aber, erscheint sie selbst, hinaus vor die Thüre, Gefinde!
Auf den Sessel der Frau pflanze die Magd sich nicht hin.

Jakob und Konforten.

62. Wissenschaft.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

Jakob und Konforten.

Unverändert in Schiller's Werken abgedruckt.

63. An Kant.

Vornehm nennst du den Ton der neuen Propheten? Ganz richtig;
Vornehm philosophirt heißt wie R o t ü r e gedacht.

Schlosser und Konforten.

In Beziehung auf die neuen Propheten (die Stolberg'sche
Sippchaft) schreibt Goethe an Meyer unter dem 30. Okt. 1796:
„Es ist mir sehr lieb, daß Sie einen Begriff von dem christlich = mo-

ralisch-ästhetischen Jammer bekommen haben, der sich an den Ufern der Ostsee in der ohnmächtigsten Aufgeblasenheit versammelt. Es ist weder ein Bund noch eine Gesellschaft, sondern der höchste Grad von Schwäche, Armuth, Verworrenheit und Eigenbünkel, der sie verbindet; denn im Grunde sind sie mit einander gar nicht einig, als darin, daß sie gern Alles, was sich über den Niveau ihrer Misere erhebt, dem Erdboden gleich machen möchten. — Der alte Kant hat sich, Gott sei Dank, endlich über die Herrn auch ereifert und hat einen ganz allerliebsten Aufsatz: über die vornehme Art zu philosophiren in die Berliner Monatschrift setzen lassen; er hat Niemand genannt, aber die philosophischen Herrn Aristokraten recht deutlich bezeichnet.“ Kant sagt nämlich in jener Abhandlung: das Prinzip, durch Einfluß eines höheren Gefühls philosophiren zu wollen, sei unter allen am meisten für den vornehmen Ton gemacht; denn wer wolle Jemand sein Gefühl streiten? Da bedürfe man keiner weiteren Rechtfertigung und könne im Tone eines Gebieters sprechen, der der Beschwerde überhoben sei, den Titel seines Besizes zu beweisen. Diese vornehmen und bequemen Gefühlsphilosophen, „die neuen Propheten,“ werden daher von den Kenisten auf gleiche Stufe mit dem gemeinen Volke gestellt, das ja auch nur mit seinem dunkeln Gefühle auffasse. Unter ihnen aber war Schloffer der bedeutendste und leidenschaftlichste Gegner Kant's. Daß er als Goethe's Schwager hier nur verhüllt bezeichnet wird, erklärt sich aus der früher mitgetheilten Verabredung.

64. Der kurzweilige Philosoph.

Eine spaßhafte Weisheit docirt hier ein lustiger Doctor,
 Bloß dem Namen nach Ernst, und in dem lustigsten Saal.

Platner.

Ernst Platner, damals noch Arzt und Professor der Physiologie in Leipzig, hielt seine philosophischen Vorlesungen, die er durch reinen Vortrag und witzige Wendungen anziehend zu machen wußte, in einem überaus geschmackvoll decorirten Hörsaale. Vgl. X. 289.

65. Verfehlter Beruf.

Schade, daß ein Talent hier auf dem Katheder verhallt,
Das auf höherm Gerüst hätte zu glänzen verdient.

Platner.

Platner's Bestreben, anatomische, physiologische und medizinische Kenntnisse auf die Psychologie und Anthropologie anzuwenden und dadurch diese Zweige der Philosophie zu vervollkommen, gab die Veranlassung, ihn als einen durch das Katheder dem Marktschreiergerüste Entzogenen zu persifliren. Im Jahre 1790 war seine „neue Anthropologie für Aerzte und Weltweise“ erschienen.

66. Was philosophische Gespräch.

Einer, das höret man wohl, spricht nach dem Andern, doch Keiner
Mit dem Andern; wer nennt zwei Monologen Gespräch?

Platner.

Platner hatte Schreiter's Uebersetzung von Hume's „Gesprächen über die natürliche Religion“ (Leipzig 1781) mit seinen „Gesprächen über den Atheismus“ begleitet, die hier gemeint sind.

67. Das Privilegium.

Dichter und Kinder, man giebt sich mit beiden nur ab, um zu
spielen;

Nun so erboset euch nicht, wird euch die Jugend zu laut.

Nimmt für die Dichter, wie für Kinder, die Vergünstigung in Anspruch, sie ruhig gewähren zu lassen, wenn man sich einmal in ihre Spiele gemischt hat.

68. Literarischer Zodiakus.

Jetzt, ihr Distichen, nehmt euch zusammen, es thut sich der
Thierkreis

Graugend euch auf; mir nach, Kinder! wir müssen hindurch.

Von dem literarischen Zodiakus, Z. 68 — 90, sagt Goethe bei Eckermann: „Den Thierkreis, welcher“ — größtentheils — „von Schiller ist, lese ich stets mit Bewunderung.“

69. Zeichen des Widders.

Auf den Widder stoßt ihr zunächst, den Führer der Schafe,
Aus dem Dykischen Pferd springet er trotzig hervor.

Jacobs.

Jacobs galt als Redakteur der „Bibliothek der schönen Wissenschaften“ des Buchhändlers Dyk in Leipzig, und hatte darin unter andern auch die Gesammtausgabe von Goethe's Werken rezensirt. Daß er mit dem Widder gemeint sei, hat er selbst bestätigt, indem er mit Bezug auf dieses Kenion in das 1837 bei Gotta erschienene Schiller-Album“ schrieb :

Widder im Thierkreis hieß ich dir einst. O wär' ich es, freudig
Brächt' ich mein Bließ den Beherrschern des nächtlichen Reiches zum Lösgeld,
Und du, Göttlicher, kehrest zurück zu den sehnennden Völkern.

70. Zeichen des Stiers.

lebenan gleich empfängt euch sein Namensbruder ; mit stumpfen
Hörnern, weicht ihr nicht aus, stößt euch der Hallische Dachs.

Satob.

Vgl. X. 54. 55.

71. Zeichen des Fuhrmanns.

Sobald knallet in G** des Reiches würdiger Schwager,
Zwar er nimmt euch nicht mit, aber er fährt doch vorbei.

R. B. Becker.

Der von R. B. Becker herausgegebene „Reichsanzeiger“ (seit 93, vorher „Anzeiger“) galt den beiden Dichterfreunden als Organ des literarisch-ästhetischen Stabilitätssystems. Vgl. unten X. 2. 309 — 318.

72. Zeichen der Zwillinge.

Nimmt ihr den Zwillingen nah, so spricht nur : Gelobet sei J —
G — ! „In Ewigkeit!“ giebt man zum Gruß euch zurück.

Die Brüder Stolberg.

Goethe hielt die herrnhuternden Stolberge, namentlich den stiftsfrömmelnden jüngeren, schon lange vor dem öffentlichen

Uebersritte des Letzteren zum römischen Kultus (1800) für krypto-katholisch.

73. Zeichen des Bärs.

Nächst daran strecket der Bär zu R** die bleiernen Lagen
Gegen euch aus, doch er fängt euch nur die Fliegen vom Kleid.

Hermann.

Als Nicolai die „Allg. deutsche Bibl.“ 1792 geschlossen hatte, übernahm M. G. Hermann (geb. 1754, seit 1805 Prof. zu Kasan), damals Direktor einer Erziehungsanstalt in Hamburg, die Fortsetzung, die seit 1794 unter dem Titel einer „Neuen allg. d. B.“ zu Kiel erschien, bis Nicolai 1800 die Redaktion dieser kritischen Zeitschrift von Neuem besorgte.

74. Zeichen des Krebses.

Geht mir dem Krebs in B*** aus dem Weg; manch lyrisches
Blümchen

Schwellend in üppigem Busch, kneipte die Scheere zu Tod.

Ramler.

Ramler in Berlin erlaubte sich nicht nur, an den Gedichten noch lebender Dichter (Lichtwer, Ug u. A.), die er in seine lyrische Blumenlese und in seine Fabellese aufnahm, willkürliche und nicht immer glückliche Veränderungen vorzunehmen, sondern ließ auch den Werken verstorbener Dichter, z. B. dem Frühling seines Freundes Kleist, seine Feile angebeißten. Deshalb stellte ihn der geniale Maler und Kupferstecher Chobowieski in einer satyrischen Zeichnung als den Barbier des im Sarge liegenden Kleist dar, mit der Unterschrift: „Laß die Todten ungeschoren!“

• 75. Zeichen des Löwen.

Sezo nehmt euch in Acht vor dem wackern C u t i n i s c h e n Leuen,
Daß er mit griechischem Zahn euch nicht verwunde den Fuß.

Wos.

Wos, der damals noch das Rektorat in Cutilin bekleidete, hatte 1794 in seinen „mythologischen Briefen“ einen geharnischten Angriff

auf den berühmten Heyne in Göttingen gemacht und demselben allerdings die Zähne gewiesen.

76. Zeichen der Jungfrau.

Bücket euch, wie sich's geziemt, vor der zierlichen Jungfrau zu
Weimar;

Schmolzt sie auch oft — wer verzeiht Launen der Grazie nicht?

Wieland.

Obgleich „der Sänger der Grazien“ Wieland von sich selbst rühmt, er habe sich von jeher mit allen Arten von Menschen, Thieren und Geziefern ganz gut vertragen können, so war er doch launenhaft und veränderlich, wie ein verzogenes Mädchen. Heute war seine Seele voll von Jemand, „wie ein Thautropfen von der Morgen-sonne,“ und morgen „packte er seine Liebe ganz ruhig wieder ein“ und wünschte wohl gar „gleich ein Duzend Pyrenäen“ zwischen sich und dem Geliebten zu haben.

77. Zeichen des Raben.

Vor dem Raben nur sehet euch vor, der hinter ihr krachzet,

Das nektrologische Thier setzt auf Kadaver sich nur.

Schlichtegroll.

Vgl. K. 44.

78. Locken der Berenice.

Sehet auch, wie ihr in S*** den groben Fäusten entschlupfet,

Die Berenices Haar striegeln mit eisernem Kamm.

Die Salzburger „oberdeutsche allgemeine Literaturzeitung“ hatte zwar Schiller's Musenalmanach für das Jahr 1796 günstig rezensirt und als einen schonfarbigen Blumenfranz bezeichnet, zugleich aber einige metrische Verfloche gerügt. — Die Sage von Berenice's Haar ist folgende: Als der König von Aegypten, Ptolemäus Euergetes, nach Syrien in den Krieg zog, gelobte seine Gemahlin Berenice, ihr schönes Haupthaar den Göttern zu weihen, wenn er siegreich heimkehrte. Das Gelübde wurde erfüllt, aber schon am nächsten Morgen waren die Locken der Königin aus dem Tempel der Aphrodite ver-

schwunden, und prangen seitdem als Sternbild am Himmel unter dem Namen: „Haar der Berenice.“

79. Zeichen der Wage.

Jetzt wäre der Ort, daß ihr die Wage beträtet;

Aber dies Zeichen ward längst schon am Himmel vermißt.

Daß dies allgemeinere Xenion nichts Anderes sage, als daß die Gerechtigkeit in den kritischen Zeitschriften schon längst vermißt werde, — hat Dünker mit Recht gegen Hoffmeister geltend gemacht, der es wunderbarer Weise auf die Vorsehung deutet und darin Schiller's Ansichten über das Mißverhältniß zwischen Glück und Verdienst wieder finden will.

80. Zeichen des Skorpions.

Aber nun kommt ein böses Insekt aus G—b—n her.

Schmeichelnd naht es; ihr habt, flieht ihr nicht eilig, den Stich.

Reichardt.

Reichardt lebte damals auf seinem Landsitze in Giebichenstein bei Halle. Die „unvermeidliche Grobheit,“ die namentlich Schiller diesem Gaste schuldig zu sein glaubte, macht sich bereits in diesem Xenion Luft. Reichardt war nämlich ebenso aufdringlich als indiskret, und man mußte gegen ihn mit Worten sehr auf der Hut sein.

81. Ophiuchus.

Drohend hält euch die Schlang' jetzt Ophiuchus entgegen;

Fürchtet sie nicht, es ist nur der getrocknete Balg.

(Meyer?)

Dünker bezieht es auf Meyer's „Archiv der Zeit und ihres Geschmacks.“ In dem Märzhefte 1795 brachte das Archiv einen höchst anmaßenden Artikel über „Prosa und Beredsamkeit der Deutschen,“ in welchem mehrere der besten deutschen Prosaisker mit großer Geringschätzung behandelt wurden. Goethe schrieb dagegen den Aufsatz „literarischer Sanscülottismus,“ der in den Horen abgedruckt wurde, und bezeichnete darin jenen Artikel als die „verworrenen Präntensionen

eines Lherfiten“ (d. i. eines häßlichen Schwägers und Prahlers). Meyer kroch darauf zu Kreuze und ließ als Erwiderung ein „demüthiges pater peccavi“ in das Archiv einrücken. Mit Beziehung darauf schrieb Goethe am 14. September 1795 an Schiller: „Der gezüchtigte Lherfiten krümmt sich, wie ich höre, ganz erbärmlich, bittet ab und steht nur, daß man ihn leben lasse.“ — Demnach wäre Meyer der Schlangenhalter (Ophiuchus) und sein Journal die durch die Goethe'schen Geißelhiebe zum „getrockneten Balg“ eingeschrumpfte Schlange.

82. Zeichen des Schützen.

Seid ihr da glücklich vorbei, so naht euch dem zielenden Hofrath
Schütz nur getroßt; er liebt und er versteht auch den Spaß.

Schütz.

Der geistvolle und allgemein geachtete Redakteur der „Allgemeinen Literaturzeitung,“ Prof. Schütz in Jena.

83. Gans.

Laßt sodann ruhig die Gans in L***g und G**a gagagen,
Die beißt Keinen, es quält nur ihr Geschnatter das Ohr.
„Leipziger allgem. literarischer Anzeiger“ und „Gothaer gelehrte Zeitungen.“

84. Zeichen des Steinbocks.

Im Vorbeigehn stugt mir den alten Berlinischen Steinbock,
Das verdriest ihn, so giebt's etwas zu lachen für's Volk.

Nicolai.

85. Zeichen des Pegasus.

Aber seht ihr in B**** den Grad ad Parnassum, so bittet
Höflich ihm ab, daß ihr euch eigene Wege gewählet.

Eschenburg.

Bezieht sich auf Eschenburg's „Entwurf einer Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften“ (Berlin 1783.) B**** ist Braunschweig.

Saupe, Xenien.

86. Zeichen des Wassermanns.

Uebrigens haltet euch ja von dem Dr***r Wassermann ferne,
 Daß er nicht über euch her gieße den Elbestrom aus.

Abelung.

Abelung in Dresden und dessen ziemlich weitschweifige Schriften
 über deutsche Sprachlehre, deutschen Stil und deutsche Orthographie.

87. Eridanus.

An des Eridanus Ufern umgeht mit die furchtbare Waschkrau,
 Welche die Sprache des Teut säubert mit Lauge und Sand.

Gampe.

Gampe in Braunschweig war eifrigst bemüht, die deutsche
 Sprache von Fremdwörtern zu reinigen, und machte sich damit ebenso
 oft lästig, als lächerlich; so in seinen „drei Proben einiger Versuche
 deutscher Sprachbereicherung.“ Braunschweig 1791 — 1794. Ne-
 benbei perfisiren die Xenienbdichter (nach Dünker), indem sie die Däer
 bei Braunschweig zu Phaeton's Eridanus machen, ein 1796 erschie-
 nenes Schriftchen von G. H. Haffe: „Der aufgefundene Eridanus,“
 in welchem die Nabaune bei Danzig für jenen Fluß erklärt wird.

88. Fische.

Seht ihr in Leipzig die Fischlein, die sich in Sulzer's Cisterne
 Regen, so fangt euch zur Lust einige Grundeln heraus.

Jacobs, Manso und Schaz.

Nach Hr. Jacobs eigener Erklärung sind mit den Fischlein in
 Sulzer's Cisterne die von ihm selbst, Manso und Schaz, als Nach-
 träge zu Sulzer's allgemeiner Theorie der schönen Künste erschienenen
 „Charaktere der vornehmsten Dichter“ (Leipzig 1792 ff.) gemeint.

89. Der fliegende Fisch.

Recht euch in Breslau der fliegende Fisch, erwartet's geduldig;
 In sein wäpfrigtes Reich zieht ihn Neptun bald hinab.

Manso.

90. Glück auf den Weg.

Manche Gefahren umringen euch noch, ich hab' sie verschwiegen;
Aber wir werden uns noch aller erinnern — nur zu!

91. Die Aufgabe.

Wem die Verse gehören? Ihr werdet es schwerlich errathen;
Sondert, wenn ihr nun könnt, o Chorizonten, auch hier!

Anspielung auf diejenigen Erklärer Homer's, welche dessen Gesänge verschiedenen Dichtern zuschrieben. (Vgl. K. 264. 366 ff.)
Chorizonten d. i. die Sondernden.

92. Wohlfeile Achtung.

Selten erhaben und groß, und selten würdig der Liebe,
Lebt er doch immer, der Mensch, und wird geehrt und geliebt.

93. Revolutionen.

Was das Lutherthum war, ist jetzt das Franzthum in diesen
Lezten Tagen, es drängt ruhige Bildung zurück.

K. 93—96. Die schweren Folgen und unlaunteren Auswüchse der französischen Revolution ließen Goethe nicht günstig über diese vulkanische Staatserschütterung urtheilen, vielmehr machte ihn ein ähnliches Geheimgreifen im Vaterlande verstimmt und für Deutschlands Ruhe und Sicherheit besorgt. „Einem thätigen produktiven Geiste,“ lautet die in den Tag- und Jahreshäften von ihm selbst versuchte Rechtfertigung, „einem wahrhaft vaterländisch gesinnten, und einheimische Literatur befördernden Manne wird man es zu Gute halten, wenn ihn der Umsturz alles Vorhandenen schreckt, ohne daß die mindeste Ahnung zu ihm spräche, was denn Besseres, ja nur Anderes daraus erfolgen solle. Man wird ihm beistimmen, wenn es ihn verdrießt, daß dergleichen Influxen nach Deutschland sich erstrecken, und verrückte, ja unwürdige Personen das Heft ergreifen.“ — Aber auch Schiller hatte kein Vertrauen zur Revolution, weil er die Fran-

zosen für zu leidenschaftlich hielt; er ahnte schon bei dem Anfange der Begebenheiten Unheil, und wurde durch des Königs Hinrichtung auf's Tiefste erschüttert und empört. Je stärker aber die politischen Interessen auf die gewohnten geistigen Genüsse einzuwirken drohten, desto ängstlicher hielten G. und Sch. an den poetischen und literarischen Studien wie an einem Balken im Schiffbruch fest. „Wir wollen,“ schrieb Schiller an Jacobi, „dem Leibe nach Bürger unserer Zeit sein und bleiben, weil es nicht anders sein kann; sonst aber und dem Geiste nach ist es das Vorrecht und die Pflicht des Philosophen wie des Dichters, zu keinem Volke und zu keiner Zeit zu gehören, sondern im eigentlichen Sinne des Wortes der Zeitgenosse aller Zeiten zu sein.“ — Aus diesem Gesichtspunkte sind mehr oder minder sämtliche politische Xenien zu beurtheilen, besonders aber alle die, welche wie X. 93 u. 96, auf das erste Hören fast wie eine Verläugnung des Vaterlandes klingen.

In Goethe's Werken ist X. 93 in folgender Fassung abgedruckt:

Franzthum drängt in diesen verworrenen Tagen, wie ehemals
Lutherthum es gethan, ruhige Bildung zurück.

Vielleicht mit Beziehung auf Georg Forster's Ansichten, welcher mehrfach geäußert hatte, daß man die Revolution nicht in Beziehung auf Menschenglück und Unglück betrachten müsse, sondern als eines der großen Mittel des Schicksals, Veränderungen im Menschengeschlechte hervorzubringen. Wie die Deutschen zu Luther's Zeit für das allgemeine Wohl Märtyrer hätten werden müssen, so wären die Franzosen bestimmt, die Märtyrer zu sein für das Wohl, welches künftig die Revolution hervorbringen werde.

94. Parteigeist.

Wo Parteien entstehn, hält jeder sich hüben und drüben;
Viele Jahre vergehn, eh' sie die Mitte vereint.

Findet sich mit 93, aber unverändert, in Goethe's Werken (Vier Jahreszeiten; Herbst) abgedruckt.

95. Das deutsche Reich.

Deutschland? aber wo liegt es? Ich weiß das Land nicht zu
finden;

Wo das gelehrte beginnt, hört das politische auf.

96. Deutscher Nationalcharakter.

Zur Nation euch zu bilden, ihr hoffet es, Deutsche, vergebens;
Bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menschen euch aus.

X. 95. 96.) Bei der damaligen heillosen Zerfallenheit des deutschen Reichskörpers konnte von Nationalgeist und politischem Selbstgeföhle der Deutschen nicht wol die Rede sein; das Deutsche lag nur in Gefühl und Sprache.

97. Rhein.

Treu, wie dem Schweizer gebührt, bewach' ich Germaniens
Grenze,

Aber der Gallier hüpf't über den duldenden Strom.

X. 97—112 finden sich unter dem allgemeinen Titel „Flüsse“ in Schiller's Werken abgedruckt.

98. Rhein und Mosel.

Schon so lang umarm' ich die lotharingische Jungfrau,
Aber noch hat kein Sohn unsre Umarmung erfreut!

Zeitige Lesart: kein Sohn unsre Verbindung beglückt. — Die on Rhein und Mosel eingeschlossenen deutschen Provinzen des alten otharii regnum waren damals für die vaterländische Literatur sehr nfruchtbar.

99. Donau in S**.

Wachus der lustige führt mich und Komus der fette durch reiche
Triften, aber verschämt bleibet die Charis zurück.

In Baiern. — Es ist dies das einzige Xenion, das Schiller von
in „Flüssen“ in seinen Werken ausschloß. S. X. 111.

100. Donau in Ö**.

Nich umwohnet mit glänzendem Aug' das Volk der Fajaken,
Immer ist's Sonntag, es dreht immer am Heerd sich der
Spieß.

In Destrëich. — Homer sagt in der Odyssee von den Fäaken, den Meistern der Schifffahrt, daß sie das Schmausen liebten und gern die Hände erhoben zum lecker bereiteten Mahle.

101. Main.

Meine Burgen zerfallen zwar, doch getröstet erblick' ich
Seit Jahrhunderten noch immer das alte Geschlecht.

102. Saale.

Kurz ist mein Lauf und begrüßt der Fürsten, der Völker so viele,
Aber die Fürsten sind gut, aber die Völker sind frei.

103. Ilm.

Meine Ufer sind arm, doch höret die leisere Welle,
Führt der Strom sie vorbei, manches unsterbliche Lied.
Die Ilm, an welcher Weimar liegt.

104. Pleiße.

Flach ist mein Ufer und seicht mein Bächlein, es schöpften zu
durstig

Meine Poeten mich, meine Prosaiker aus.

Die Pleiße bei Leipzig, mit Anspielung auf die 1697 von Mendeln gestiftete „poetische Gesellschaft,“ die 1727 durch Gottsched in eine „deutsche“ umgewandelt wurde. Vgl. X. 109.

Über r
Epic
B
Selt

105. Elbe.

Al ihr andern, ihr sprecht nur ein Rauderwelsch. Unter den
Flüssen

Deutschlands rede nur ich, und auch in Meissen nur, Deutsch.

Abelung.

Abelung beschränkte den klassisch = giltigen Ausdruck der deut-
schen Sprache fast nur auf die Meißnisch = Obersächsische Mundart,
und wollte deshalb kaum Klopstock, geschweige denn Schiller und
Goethe, das volle Recht klassischen Schriftthums zugestehen.

106. Spree.

Sprache gab mir einst Ramler und Stoff mein Cäsar; da
nahm ich

Meinen Mund etwas voll, aber ich schweige seitdem.

Ramler.

Ramler besang in seinen Oden besonders des großen Friedrichs
Thaten und knüpfte so seinen Ruhm an den Ruhm des größten Hel-
den seines Jahrhunderts.

107. Weser.

Leider von mir ist gar nichts zu sagen; auch zu dem kleinsten
Epigramme, bedenkt! geb' ich der Muse nicht Stoff.

Bergl. X. 98.

108. Gesundbrunnen zu ***.

Seltames Land! Hier haben die Flüsse Geschmack und die
Quellen;

Bei den Bewohnern allein hab' ich noch keinen verspürt.

Karlsbad in Böhmen, wo Schiller 1791 eine Kur gebrauchte.

109. P** bei N***.

Ganz hypochondrisch bin ich vor langer Weile geworden,
Und ich fließe nur fort, weil es so hergebracht ist.

Die Pegnitz bei Nürnberg, mit Anspielung auf den von Harsdörffer (dem Verfasser des Nürnbergischen „poetischen Trichters“) und Klai 1644 gestifteten „gekrönten Blumenorden“ oder die „Gesellschaft der Pegnitzschäfer,“ deren „arabische Faulenzerdichtung“ (Ibullen und Singspiele) selbst noch im 18. Jahrh. fortklingelte und mit ihren trillernden und wirbelnden Verslein schlaffe Ohren ergöste.

110. Die **chen Flüsse.

Unser einer hat's halter gut in **cher Herren
Ländern; ihr Joch ist sanft und ihre Lasten sind leicht.

Die geistlichen Flüsse. Sie tragen, setzt Xenisch hinzu, den Charakter ihres Standes.

111. Salzach.

Aus Juvaviens Bergen ström' ich, das Erzstift zu salzen,
Lenke dann Baiern zu, wo es an Salze gebracht.

An der Salzach liegt Salzburg (bei den Alten Juvavia), damals die Hauptstadt des gleichnamigen Erzbisthums.

112. Der anonyme Fluß.

Fastenspeisen dem Tisch des frommen Bischofs zu liefern,
Goz der Schöpfer mich aus durch das verhungerte Land.

Die Fulda, der Hauptfluß des damaligen Bisthums Fulda.

113. Les fleuves indiscrets.

Setzt kein Wort mehr, ihr Flüsse. Man sieht's, ihr wißt euch
so wenig

Zu bescheiden, als einst Diderot's Schätzchen gethan.

Anspielung auf Diderot's (1713 — 1784) sinnreichen, aber schlüpfrigen Roman: „Les bijoux indiscrets.“

114. An den Leser.

8 nach Laune, nach Lust, in trüben, in fröhlichen
Stunden,
1ns der gute Geist, wie uns der böse gezeugt.

115. Gewissen Lesern.

1cher genießt ihr, die ungesalzenen; vergeihet,
dies Büchelchen uns überzufalzen beliebt.

116. Dialogen aus dem Griechischen.

1mung andächtiger Seelen hat F*** S***,
und Poet und Christ, diese Gespräche verdeutschet.

Friedrich Stolberg.

drich Stolberg gab 1796 f. eine Uebersetzung „ausserlesener
: des Plato heraus (Königsberg 3 Th.). Goethe sendet die-
Schiller mit der Bemerkung: „Hier schicke ich Ihnen sogleich
ie Subelei des gräßlichen Salbaders. Die angestrichene
r Vorrede ist's eigentlich, worauf man einmal, wenn man
fferes zu thun hat, los schlagen muß.“ Schiller, der schon
ußert hatte, daß er mit einem Menschen, bei dem Dunkel
mögen in so hohem Grade gepaart sei, kein Mitleid haben
wortet: „Die Stolberg'sche Vorrede ist wieder etwas Hor-
o eine vornehme Seichtigkeit, eine anmaßungsvolle Impos-
die gesuchte, offenbar nur gesuchte Frömmerei — auch in
rede zum Plato Jesum Christum zu loben!“

117. Der Erfolg.

1e griechischen Götter geschmäht, da warf dich Apollo
dem Parnasse: dafür gehst du ins Himmelsreich ein.

Friedrich Stolberg.

17. 118. Fr. Stolberg hatte in „seinen Gedanken über Herrn
Gedicht: die Götter Griechenlands“ im deutschen Museum
e Dichtung vor das beschränkte Forum der Orthodorie ge-
den Autor der Gottesläugnung beschuldigt. Schiller war

dadurch aufs empfindlichste gereizt worden, und wenn er auch die Idee, in der ersten Aufwallung zu antworten, aufgegeben hatte, so glaubte er doch nach Jahren noch in einer gerechten Fehde mit Stolzberg zu sein und keine Schonung nöthig zu haben.

118. Der moderne Halbgott.

Christlicher Herkules! Du ersticktest so gerne die Riesen:

Aber die heidnische Brut steht, Herkuliskus! noch fest.

Friedrich Stolberg.

119. Charis.

Ist dies die Frau des Künstlers Vulkan! Sie spricht von dem
Handwerk,

Wie es des Notüriers adliger Hälfte geziemt.

Ramdohr.

Ramdohr's „Charis oder über das Schöne und die Schönheit in den nachbildenden Künsten“ (Leipzig 1793. 2 Thle.). — Nach Homer's Iliade war Charis Vulkans Gattin, nach der Odyssee Aphrodite.

120. Nachbildung der Natur.

Was nur Einer vermag, das sollte nur Einer uns schildern:

Boß nur den Pfarrer und nur Iffland den Förster allein.

„Luise“ von Voß und „die Jäger“ von Iffland.

121. Nachäffer.

Aber da meinen die Pfscher, ein jeder Schwarzrock und Grünrod

Sei auch, an und für sich, unsrer Beschauung schon werth.

122. Kling-Klang.

In der Dichtkunst hat er mit Worten herzlos geklingelt;

In der Philosophie treibt er es pfäffisch so fort.

Geidenreich.

Außer einem Bande Gedichte hatte G. unter andern 1790 f. „Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion“ (Leip-

zig 2 Bde.) und 1793 „Grundsätze der moralischen Gotteslehre“ herausgegeben; auch erschien seit 1796 sein „philosophisches Taschenbuch für denkende Gottesverehrer.“

123. An gewisse Umschöpfer.

Nichts soll werden das Etwas, daß Nichts sich zu Etwas gestalte,
 Laß das Etwas nur sein! nie wird zu Etwas das Nichts.
 Heydenreich und Konforten.

Diejenigen unter den damaligen Bearbeitern der Kant'schen Philosophie, welche dieselbe durch geistlose Anwendung ihrer Formeln, durch zu überspannte Erwartungen von ihren großen Wirkungen oder durch einseitige Verachtung der empirischen Erkenntnisse in Mißthat brachten.

124. Aufmunterung.

Deutschland fragt nach Gedichten nicht viel; ihr kleinen Gesellen,
 Lärmt, bis Jeglicher sich wundernd ans Fenster begiebt.

125. Was Brüderpaar.

Als Centauren gingen sie einst durch poetische Wälder,
 Aber das wilde Geschlecht hat sich geschwinde befehrt.

Die Brüder Stolberg.

In der Bignette vor der ersten, von ihrem Landsmanne Voie
 besorgten Ausgabe ihrer Gedichte (Leipzig 1779) waren die Brüder
 als zwei Centauren dargestellt, mit dem Motto aus Virgil's Aeneide
 VII, 674.

Cen duo nubigenae quum vertice montis ab alto
 Descendunt Centauri.

Wie von dem lustigen Haupt des Gebirgs zween hohe Centauren,
 Söhne der Wolf', absteigen.

Auch Goethe zählte sie unter das „herkulische Centaurengeschlecht, das mit Vermögen und Kraft nicht wisse, wo aus und ein.“

126. II. * *.

Höre den Tadler! Du kannst, was er noch vermißt, dir erwerben;
 Jenes, was nie sich erwirbt, freue dich! gab dir Natur.

Rosergarten und Fr. Schlegel.

Wahrscheinlich Rosergarten, über dessen Beiträge zu Schiller's Musenalmanach für 1796 Fr. Schlegel im Journal „Deutschland“ das Urtheil gefällt hatte: „Sibsefil könnte rührend sein, wenn es von einigen widerlichen Zusätzen gereinigt und weicher gehalten wäre. Einige andere empfindungsvolle Gedichte desselben Verfassers sind von Ueberspannung und Ueberfluß nach seiner Art ungewöhnlich frei.“

127. An die Moralisten.

Richtet den herrschenden Stab auf Leben und Handeln, und lasset
 Amorn, dem lieblichen Gott, doch mit der Muse das Spiel!

Baggesen (?).

„Moralisten, die die Nichte in Göthe's römischen Elegien und Philine in seinem Meister ein wenig zu dégage finden,“ bemerkt hierzu Jenisch. Auch Düntzer bezieht das Xenion mit vollem Rechte auf die Moralisten, welche die Moral als unverleglichen Kanon der Poesie anerkannt wissen wollten, und eben deshalb mit Baggesen (X. 249) an Goethe's venediger Epigrammen ein Aergerniß nahmen. — In Goethe's Jahreszeiten wieder abgedruckt.

128. Der Leviathan und die Epigramme.

Fürchterlich bist du im Kampf, nur brauchst du etwas viel Wasser;
 Aber versuch es einmal, Fisch! in den Lüften mit uns.

Nicolai.

Die rebend eingeführten Epigramme sind die Xenien selbst, und Leviathan (Hiob K. 41.) ist der „sich in Alles mischende literarische Zuchtmeister“ Nicolai, der wie ein spanischer Stier in Pausen mit Stachelversen gereizt wird. Daß das X. auf Manso gehe, wie Düntzer meint, ist unwahrscheinlich. Denselben Mann, der X. 89 als fliegender Fisch figurirt hat, konnten die Dichter nach so kurzer Pause nicht füglich zum Ungeheuer aufschwellen lassen, wie Faust's Pudel.

129. Luise von Voss.

Wahrlich, es füllt mit Wonne das Herz, dem Gesange zu hórchen,
 Ahmt ein Sänger, wie der, Töne des Alterthums nach.

Voss.

Während Zimmermann den Sänger der Luise einen „knolligen Kartoffelpoeten“ nennen zu dürfen glaubt, schätzten Schiller und Goethe jene Dichtung sehr hoch und stellten sie als den griechischen Mustern aufs nächste verwandt dar. Dem Vorwurfe, daß die Herameter in der Luise für so beschränkte Zustände viel zu pratentios, auch oft etwas gezwungen und geziert seien, und daß die Perioden nicht immer natürlich genug hinsoen, um bequem gelesen zu werden, begegnet Goethe bei Gattermann mit der Bemerkung: „Die frühern Ausgaben jenes Gedichtes sind in solcher Hinsicht weit besser, so daß ich mich erinnere, es mit Freuden vorgelesen zu haben. Später jedoch hat Voss viel daran gekünstelt, und aus technischen Grillen das Leichte, Natürliche der Verse verborgen.“ Das Xenion ist nach Homer Od. IX. 3. 4. gestaltet. Dort heißt es :

Wahrlich, es ist doch Wonne, mit anzuhören den Sänger,
 Wenn ein solcher, wie der, Wohl laut der Unsterblichen nachahmt.

130. Jupiters Kette.

Hängen auch alle Schmierer und Reimer sich an dich, sie ziehen
 Dich nicht hinunter, doch du ziehst sie auch schwerlich hinauf.

Voss.

Bezieht sich auf den von Voss herausgegebenen „Hamburgischen Musenalmanach“ (1776—1800), der schon damals einen „Nachlaß seiner poetischen Natur“ zeigte und in den nächsten Jahrgängen noch magrer und dürftiger ausfiel. Vgl. K. 248. Das Gleichniß selbst ist aus Homer's Iliade VIII, 18—27 entlehnt, wo Jupiter, um den versammelten Göttern anschaulich zu machen, wie weit er an Macht Götter und Menschen uberrage, also spricht :

Auf wohl an, ihr Götter, versucht's, daß ihr all' es erkennet,
 Eine goldene Kette befestigend oben am Himmel;
 Hängt dann all' ihr Götter euch an, und ihr Göttinnen alle:
 Dennoch zogt ihr nie vom Himmel herab auf den Boden

Zeus, den Ordner der Welt, wie sehr ihr rängt in der Arbeit!
 Wenn nun aber auch mir im Ernst es gefiele zu ziehen;
 Selbst mit der Erd' euch zög' ich empor, und selbst mit dem Meere;
 Ja, die Kette darauf um das Felsenhaupt des Olympos
 Bänd' ich fest, daß schwebend das Weltall hing' in der Höhe!

131. Aus einer der neuesten Episteln.

Klopstock, der ist mein Mann, der in neue Phrasen gestossen,
 Was er im höllischen Pfuhl Hohes und Großes vernahm.

von Nicolay.

„In Vos's Musenalmanach auf das Jahr 1796 findet sich eine „Epistel an Ramler,“ in welcher ihr Verfasser von Nicolay in Petersburg „auf die tolle Modebrut“ — Schiller und Göthe — loszieht, die in thörichtem Uebermuth, „den Werth der goldnen Schriften eines Ramler und Klopstock herabzusetzen wage und ihren Unfinn höher schätze.“ Von Klopstock heißt es wörtlich:

Und jener, der aus Milton's Schule
 Sich uns, sein größrer Schüler, wies,
 Und was im Himmel, in dem Pfuhle,
 Erhabnes er vernahm, in neue Phrasen stieß.

132. B * * s Taschenbuch.

Eine Collection von Gedichten? Eine Collecte

Wenn' es, der Armuth zu lieb und bei der Armuth gemacht.

W. G. Becker.

Becker brach durch Herausgabe seines „Taschenbuches zum gefelligen Vergnügen“ (Leipzig 1791 — 1814) den Taschenbüchern Bahn; er that sich aber darauf nicht wenig zu Gute, so wie er denn überhaupt sehr gern von sich und seinen literarischen Unternehmungen sprach.

133. Ein deutsches Meisterstück.

Alles an diesem Gedicht ist vollkommen, Sprachel, Gedanke, Rhythmus; das Einzige nur fehlt noch, es ist kein Gedicht.

Fr. Alex. von Kleist.

Schiller's „Göttern Griechenlands“ hatte von Kleist sein „Lob des einzigen Gottes“ (Augustheft des Merkur von 1789) entgegen-

gestellt. Dafür wird über seine spätere Dichtung: „Samori, oder Philosophie der Liebe“ (Berlin 1793 10. Gef.) ein strenges Ge-
richt gehalten.

134. Unschuldige Schwachheit.

„Unse Gedichte nur trifft dein Spott?“ O schäbet euch glücklich,
Daß das Schlimmste an euch eure Erdichtungen sind.

135. Was Neueste aus Rom.

Raum und Zeit hat man wirklich gemalt; es steht zu erwarten,
Daß man mit ähnlichem Glück nächstens die Tugend uns
tanzt.

Carstens.

Karl Ludwig Fernow (1763—1808 Bibliothekar der Herzogin
Amalie von Weimar) berichtete 1795 aus Rom (vergl. Maiheft
des Merkur), daß es der dänische Maler Carstens unternommen habe,
Kant'sche Ideen in allegorischen Bildern darzustellen, und beschrieb
unter andern zwei Gemälde, die Raum und Zeit veranschaulichen
sollten. Goethe nennt das gegen Schiller „die tollste Erscheinung,
die vor dem jüngsten Tage der Kunst vorhergehen könne.“

136. Deutsches Lustspiel.

Lhoren hätten wir wohl, wir hätten Frauen die Menge,
Leider helfen sie nur selbst zur Komödie nichts.

Unverändert in Schiller's Werken abgedruckt. Wie viel auch
die Kenndichter Talent, Neigung und Aufforderung zum Lustspiele
gehabt haben mögen, so wurden sie doch durch die ungünstigen Ver-
hältnisse von dieser Gattung des Dramas zurückgedrängt. Es fehlte
Deutschland damals, es fehlt ihm selbst jetzt noch an der Freiheit
und dem öffentlichen Leben, ohne welche an eine glückliche Entwick-
lung der Komödie nicht zu denken ist.

137. Das Märchen.

Mehr als zwanzig Personen sind in dem Märchen geschäftig,
Nun, und was machen sie denn alle? — Das Märchen,
mein Freund.

Goethe.

„Märchen“ von Goethe im 10. Stücke der Horen von 1795,
wieder abgedruckt in Goethe's Werken.

138. Frivole Neugier.

Das verlohnte sich auch, den delphischen Gott zu bemühen,
Daß er dir sage, mein Freund, wer der Armenier war.

Schiller.

Schiller's „Geisterseher,“ welcher unvollendet geblieben ist und
nach Schiller's Wesen und Bildungsgänge unvollendet bleiben mußte,
hatte besonders wegen der geheimnißvollen Person des Armeniers
mannigfache neugierige Anfragen an ihn veranlaßt.

139. Beispielsammlung.

Nicht bloß Beispielsammlung, nein, selber ein warnendes
Beispiel,

Wie man nimmermehr soll sammeln für guten Geschmad.

Gschenburg.

Gschenburg's „Beispielsammlung“ zu dessen Entwurf einer Theo-
rie und Literatur der schönen Wissenschaften (Berlin und Stettin
1788—1795. 8 Bände). Vgl. X. 85.

140. Mit Erlaubniß.

Nimm's nicht übel, daß nun auch deiner gedacht wird! Ver-
langst du

Das Vergnügen umsonst, daß man den Nachbar vezirt?

Campe.

Campe lebte seit 1787 als Schulrath und Eigenthümer einer
Buchhandlung (jetzt die Bieweg'sche) in Braunschweig, und war somit
Gschenburg's Nachbar.

141. *Der Sprachforscher.*

Anatomiren magst du die Sprache, doch nur ihr Cadaver,
Geist und Leben entschlüpft flüchtig dem groben Scalpell.
Campe.

Campe redigirte ein Journal „Beiträge zur weitem Ausbildung der deutschen Sprache, von einer Gesellschaft von Sprachfreunden“ (Braunschweig 1795 ff.), das mit pedantischem Purismus deutsche Musterstücke zergliederte. Auch Goethe's Iphigenie war darin „scalpirt“ worden.

142. *Geschichte eines dicken Mannes.*

(Man sehe die Recension davon in der N. deutschen Bibliothek.)

Dieses Werk ist durchaus nicht in Gesellschaft zu lesen,
Da es, wie Recensent rühmet, die Blähungen treibt.

Nicolai.

Vgl. X. 24. — Der Anfang jener Je. unterzeichneten Recension lautet wörtlich: „Gesezt, lieber Leser, du hättest dir den Magen deines Geistes mit mancher schwer zu verbauenden Speise unsrer Zeit überladen, und wünschtest ein Elixir à la Lucien, à la Foote, à la Hogarth, das die Blähungen sanft dir abtreibe: so kann ich dir auf Glauben diesen dicken Mann empfehlen.“

143. *Anekdoten von Friedrich II.*

Von dem unsterblichen Friedrich, dem Einzigen, handelt in diesen Blättern der zehnmalzehntausendste sterbliche Friß.

Nicolai.

Nicolai gab 1788—92 „Charakteristische Anekdoten von Friedrich II. und von einigen Personen seiner nächsten Umgebung“ in 6 Heften heraus, nebst Berichtigungen schon gedruckter Anekdoten.

144. *Literaturbriefe.*

Auch Nicolai schrieb an dem trefflichen Werk? Ich will's glauben,
Mancher Gemeinplatz auch steht in dem trefflichen Werk.

Nicolai.

Nicolai hatte sich 1759 mit Lessing und Mendelssohn zur Herausgabe der Literaturbriefe vereinigt, welche bis 1765 (24 Th.) fort-
Saupe, Xenien.

152. Der Purist.

Sinnreich bist du, die Sprache von fremden Wörtern zu säubern;
 Nun so sage doch Freund, wie man P e d a n t uns verdeutschet?

Campe.

Dieser Herausforderung ist Campe nicht ungeschickt nachgekommen, s. unten in den Anti-Xenien.

153. Vernünftige Betrachtung.

Warum plagen wir, Einer den Andern? Das Leben zerrinnet,
 Und es versammelt uns nur einmal, wie heute, die Zeit.

154. An **.

Gerne plagt' ich auch dich, doch es will mir mit dir nicht gelingen;
 Du bist zum Ernst mir zu leicht, bist für den Scherz mit
 zu plump.

Thümmel.

Voas bezieht dies X. auf Thümmel (vgl. oben S. 43), über dessen poetisches Reisetagebuch „Reisen in die mittäglichen Provinzen von Frankreich“ (1791—1805, 9 Bde.), Schiller in seiner Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung ein sehr strenges Urtheil fällt, indem er demselben die „ästhetische Würde“ abspricht und behauptet, Thümmel werde „dem Ideale gegenüber beinahe verächtlich.“ Für den Schiller'schen Ernst war allerdings ein Mann zu leicht und zu plump, der fast in allen seinen Schriften den Grundton festhielt:

Mich kümmert's nicht, ob ich seit gestern klüger —
 Genug für mich, wenn ich vergnügter bin.

155. An ***.

Nein! Du erbittest mich nicht. Du hörtest dich gerne verspottet,
 Hörtest du dich nur genannt; darum verschon' ich dich,
 Freund.

Böttiger.

Böttiger's aufdringliches Wesen war beiden Dichtern höchlich zuwider; sie schätzten und benutzten seine archäologischen Kenntnisse,

gingen ihm aber sonst möglichst aus dem Wege. Daher heißt es in der 10. Motivtafel von ihm:

Theile mir mit, was du weißt, ich werd' es dankbar empfangen,
Aber du giebst mir dich selbst, damit verschone mich, Freund.

156. Garve.

Hör' ich über Geduld dich, edler Leidender, reden,

O, wie wird mir das Volk frömmelnder Schwäßer verhaßt!

Garve.

Garve, von Jugend auf schwächlich und kränklich, litt in den letzten 8 Jahren seines Lebens an einer ebenso schmerzhaften, als ekelhaften Krankheit, dem Gesichtskrebs, ertrug aber dieses durch den Lob seiner würdigen Mutter und mehrerer seiner besten Freunde geschärfte Leiden mit der edelsten Resignation. Noch 15 Stunden vor seinem Tode, als auch schon das zweite Auge und die Zunge ihm ihre Dienste zu versagen begannen, diktirte er einen Abschnitt seines Werkes, „über Gesellschaft und Einsamkeit.“

157. Auf gewisse Anfragen.

Ob dich der Genius ruft? Ob du dem rufenden folgest?

Ja, wenn du mich fragst — nein! Folge dem rufenden nicht.

Woltmann und Konforten.

Bezieht sich auf die jungen, besonders dramatischen Dichter und Dichterlinge, die ihre unbrauchbaren Produkte an Schiller, seltner an Goethe, zur Beurtheilung, resp. Aufnahme in die Horen oder gar zur Aufführung in Weimar eingesendet hatten. „Alles will schreiben und schreibt,“ klagt Goethe gegen Schiller in einem Briefe v. 26. Dec. 1795, „und wir leiden auf dem Theater die bitterste Noth.“ Nebenbei fireißt dieser Schuß den Prof. Woltmann in Jena, der im Januar 1796 zwei selbstverfaßte Theaterstücke an Schiller geschickt hatte, die dieser in keiner Rücksicht brauchbar fand, und daher feierlichst ignorirte. — Das rechte Verständniß des Pentameters hängt lediglich davon ab, daß man beim Lesen das Metrum streng einhält, und auf „mich“ den Sagaccent legt. Also nicht:

Ja! — wenn du mich fragst — nein!

sondern

(Ja) wenn du mich fragst —: nein!

152. Der Purist.

Sinnreich bist du, die Sprache von fremden Wörtern zu säubern;
 Nun so sage doch Freund, wie man P e d a n t uns verdeutschet?

Campe.

Dieser Herausforderung ist Campe nicht ungefehickt nachgekommen, s. unten in den Anti-Xenien.

153. Vernünftige Betrachtung.

Warum plagen wir, Einer den Andern? Das Leben zerrinnet,
 Und es versammelt uns nur einmal, wie heute, die Zeit.

154. An **.

Gerne plagt' ich auch dich, doch es will mir mit dir nicht gelingen;
 Du bist zum Ernst mir zu leicht, bist für den Scherz mir
 zu plump.

Thümmel.

Voas bezieht dies X. auf Thümmel (vgl. oben S. 43), über dessen poetisches Reisetagebuch „Reisen in die mittäglichen Provinzen von Frankreich“ (1791—1805, 9 Bde.), Schiller in seiner Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung ein sehr strenges Urtheil fällt, indem er demselben die „ästhetische Würde“ abspricht und behauptet, Thümmel werde „dem Ideale gegenüber beinahe verächtlich.“ Für den Schiller'schen Ernst war allerdings ein Mann zu leicht und zu plump, der fast in allen seinen Schriften den Grundton festhielt:

Mich kümmert's nicht, ob ich seit gestern klüger —
 Genug für mich, wenn ich vergnügter bin.

155. An ***.

Nein! Du erbittest mich nicht. Du hörtest dich gerne verspottet,
 Hörtest du dich nur genannt; darum verschon' ich dich,
 Freund.

Böttiger.

Böttiger's aufdringliches Wesen war beiden Dichtern höchlich zuwider; sie schätzten und benutzten seine archäologischen Kenntnisse,

gingen ihm aber sonst möglichst aus dem Wege. Daher heißt es in der 10. Motivtafel von ihm:

Theile mir mit, was du weißt, ich werd' es dankbar empfangen,
Aber du giebst mir dich selbst, damit verschone mich, Freund.

156. Garve.

Hör' ich über Geduld dich, edler Leidender, reden,

O, wie wird mir das Volk frömmelnder Schwäßer verhaßt!

Garve.

Garve, von Jugend auf schwächlich und kränklich, litt in den letzten 8 Jahren seines Lebens an einer ebenso schmerzhaften, als ekelhaften Krankheit, dem Gesichtskrebs, ertrug aber dieses durch den Tod seiner würdigen Mutter und mehrerer seiner besten Freunde geschärfte Leiden mit der edelsten Resignation. Noch 15 Stunden vor seinem Tode, als auch schon das zweite Auge und die Zunge ihm ihre Dienste zu versagen begannen, diktierte er einen Abschnitt seines Werkes, „über Gesellschaft und Einsamkeit.“

157. Auf gewisse Anfragen.

Ob dich der Genius ruft? Ob du dem rufenden folgest?

Ja, wenn du mich fragst — nein! Folge dem rufenden nicht.

Woltmann und Konforten.

Bezieht sich auf die jungen, besonders dramatischen Dichter und Dichtertlinge, die ihre unbrauchbaren Produkte an Schiller, seltner an Goethe, zur Beurtheilung, resp. Aufnahme in die Horen oder gar zur Aufführung in Weimar eingesendet hatten. „Alles will schreiben und schreibt,“ klagt Goethe gegen Schiller in einem Briefe v. 26. Dec. 1795, „und wir leiden auf dem Theater die bitterste Noth.“ Nebenbei fireißt dieser Schuß den Prof. Woltmann in Jena, der im Januar 1796 zwei selbstverfaßte Theaterstücke an Schiller geschickt hatte, die dieser in keiner Rücksicht brauchbar fand, und daher feierlichst ignorirte. — Das rechte Verständniß des Pentameters hängt lediglich davon ab, daß man beim Lesen das Metrum streng einhält, und auf „mich“ den Sagaccent legt. Also nicht:

Ja! — wenn du mich fragst — nein!

sondern

(Ja) wenn du mich fragst —: nein!

158. Stoßgebet.

Vor dem Aristokraten in Lumpen bewahrt mich, ihr Götter,
Und vor dem Sanscülott auch mit Epauletten und Stern.

Beide suchen nur das Ihre, und tragen kein Bedenken sich auf
Kosten des Volkes zu bereichern. Vgl. X. 211. 212. 214.

159. Distinctionszeichen.

„Unbedeutend sind doch auch manche von euren Gedichtchen!“
Freilich, zu jeglicher Schrift braucht man auch Komma und
Punkt.

160. Die Adressen.

Alles ist nicht für Alle, das wissen wir selber; doch Nichts ist
Ohne Bestimmung, es nimmt jeder sich selbst sein Paket.

161. Schöpfung durch Feuer.

Arme basaltische Säulen! Ihr solltet dem Feuer gehören,
Und doch sah euch kein Mensch je aus dem Feuer entstehn.

A. v. Humboldt.

X. 161—163. Seit dem Jahre 1788, in welchem der sächsische Berggrath Werner (geb. 1750, gest. 1817) die Entstehung des Basaltens aus dem Rassen, der handverische Berghauptmann Weltheim (geb. 1741, gest. 1801) dagegen aus dem Feuer nachgewiesen hatten, wurde zwischen den Neptunisten und Vulkanisten ein sehr lebhafter Streit geführt, dessen Entscheidung sich eine Zeit lang zur neptunistischen Erklärung hinneigte, bis später Werner's eigne Schüler zum Vulkanismus übertraten.

Alexander von Humboldt (geb. 1769 zu Berlin) bereifte nach seinem Abgange von der Bergakademie Freiberg, welche damals unter Werner's Leitung stand, mit Forster und van Gruns den Rhein, Holland und England. Eine Frucht dieser Reise war seine Schrift: „Beobachtungen über einige Basalte am Rhein“ (Braunschweig 1793), in welcher er der Ansicht seines Lehrers Werner beitrug und

die Basalte für einen wässerigen Niederschlag erklärte. Später ging er selbst zu den Vulkanisten über.

162. Mineralogischer Patriotismus.

Jedermann schürfte bei sich auch nach Basalten und Lava;
Denn es klinget nicht schlecht: Hier ist vulkanisch Gebirg!

163. Kurze Freude.

Endlich zog man sie wieder in's alte Wasser herunter,
Und es löschet sich nun bald dieser entzündete Streit.

Auch Goethe's Freude war kurz. Er erlebte es noch, daß der Vulkanismus vollständig über den Neptunismus siegte. Demungeachtet blieb Goethe bis ans Ende seines Lebens ein hartnäckiger Neptunist. Käst er doch noch im 2. Theile seines Faust zu Anfange des IV. Aufzuges durch Mephistos den Vulkanismus verspotten.

164. Triumph der Schule.

Welch erhabner Gedanke! Uns lehrt der unsterbliche Meister,
Künstlich zu theilen den Strahl, den wir nur einfach gekannt.

Newton.

X. 164—176. Goethe hatte sich zuerst in Italien mit der Farbenlehre befreundet und dieselbe seitdem zu einer Lebensaufgabe gemacht, an die er viel Mühe und Sorge verschwenden sollte, ohne jemals der Früchte seines Strebens recht froh zu werden. Er hatte es nämlich auf nichts Oeringeres abgesehen, als „das alte baufällige Gebäude“ der Newton'schen Farbentheorie „sogleich von Giebel und Dach herab ohne weitere Umstände abzutragen, damit die Sonne endlich einmal in das Katten- und Gulenneß hineinscheine.“ Was aber Goethe von diesen wissenschaftlichen Bemühungen theils früher mitgetheilt hatte, theils 1810 vollständig unter dem Titel „zur Farbenlehre“ veröffentlichte, das wurde von der privilegierten Schulweisheit entweder völlig ignoriert und vornehm abgewiesen, oder als das Werk eines unglücklichen Dichters oberflächlich und unfreundlich beurtheilt. Hatte er nun auch auf eine besondere Anerkennung und Wirkung seiner neuen Hy-

pothesen nie gerechnet, sondern vielmehr „seine Kuchen in's Wasser geworfen, unbekümmert, wer sie genieße,“ so ärgerte und verdroß ihn doch von jeher die träge und knechtische Anhänglichkeit, mit der die Physiker verjährten Vorurtheilen, Irrthümern und Mißverständnissen ergeben blieben. Von diesem Standpunkte aus ist die Xenienreihe aufzufassen, in welcher Goethe und Schiller, denn auch dieser nahm in seiner Weise an des Freundes naturhistorischen Studien Theil, die Schere an den vermeintlichen Newton'schen Topf legen.

Newton zerspaltete durch Anwendung des Glasprismas das weiße Sonnenlicht in sieben verschiedenfarbige, dasselbe zusammensetzende Strahlen, und baute auf das prismatische Farbenbild (Farbenspectrum) seine wenn nicht ganz genügende, doch scharfsinnige Farbentheorie.

165. Die Möglichkeit.

Liegt der Irrthum nur erst, wie ein Grundstein, unten im Boden,
 Immer baut man darauf, nimmermehr kömmt er an Tag.
 Newton.

166. Wiederholung.

Hundertmal werd' ich's euch sagen und tausendmal: Irrthum
 ist Irrthum!
 Ob ihn der größte Mann, ob ihn der kleinste beging.
 Newton.

167. Wer glaubt's?

Newton hat sich geirrt? Ja doppelt und dreifach! Und wie denn?
 Lange steht es gedruckt, aber es liest es kein Mensch.
 Newton.

X. 166. 167. Schon in seinen „Beiträgen zur Optik“ (Weimar 2 St. 1791—92) hatte sich Goethe gegen Newton erklärt und das Spectrum eines zusammengesetzten Lichtes als einen Irrthum bekämpft, aber eben so vergeblich, weil unbeachtet, wie sein Vorgänger, der französische Vater Castel, der bereits 1739 in seiner „optique des couleurs“ noch weiter gegangen war und den Newton'schen Beobachtungen sogar Unredlichkeit vorgeworfen hatte.

168. *Der Welt Kauf.*

Drucken fördert euch nicht, es unterdrückt euch die Schule;
Aber nicht immer, und dann geben sie schweigend sich drein.

169. *Hoffnung.*

Allen habt ihr die Ehre genommen, die gegen euch zeugten;
Aber dem Märtyrer lehrt späte sie doppelt zurück.

170. *Exempel.*

Schon Ein Irrlicht sah ich verschwinden, dich Phlogiston! Balde,
O Newtonisch Gespenst! folgst du dem Brüderchen nach.

Stahl.

Nach dem Chemiker Stahl nahm man in der alten Naturlehre und Scheidenkunst an, daß in gewissen Körpern ein feiner brennbarer Stoff — Phlogiston — vorhanden sei, der das Verbrennen derselben vermittele und erkläre. Dieser phlogonisch-chemischen Theorie machte der Schöpfer der neuern Chemie Lavoisier (geb. zu Paris 1743, enthauptet 1794 unter der Schreckensherrschaft) ein Ende und stellte ihr siegreich sein antiphlogonisches System entgegen.

171. *Der letzte Märtyrer.*

Auch mich bratet ihr noch als Fuß vielleicht; aber wahrhaftig!
Lange bleibet der Schwan, der es vollendet, nicht aus.

Eine Anspielung auf die dem Fuß in den Mund gelegten prophetischen Worte:

Zeit bratet ihr eine Gans (Gans);
In 100 Jahren kommt ein Schwan,
Den werdet ihr ungebraten lan (lassen).

172. *Menschlichkeiten.*

Leidlich hat Newton gesehen, und falsch geschlossen; am Ende
Blieb er, ein Britte, verstockt, schloß er, bewies er so fort.

Newton.

173. Und abermals Menschlichkeiten.

Seine Schüler hörten nun auf, zu sehn und zu schließen,
Referirten getrost, was er auch sah und bewies.

Newton.

174. Der Widerstand.

Aristokratisch gesinnt ist mancher Gelehrte; denn gleich ist's,
Ob man auf Helm und Schild, oder auf Meinungen ruht.

175. Neueste Farbentheorie von Wünsch.

Gelbroth und grün macht das Gelbe, grün und violblau das
Blaue!

So wird aus Gurkensalat wirklich der Essig erzeugt!

Wünsch.

Zu denen, welche an der Newton'schen Lehre änderten oder, nach
Goethe's Worten, herumstüßten und dieselbe zu einem Micmac von
Kraut und Rüben machten, gehörte auch Prof. Wünsch, der in sei-
nen „Versuchen und Beobachtungen über die Farben des Lichtes“
(Leipzig 1792) die Zahl der einfachen Farben von 7 auf 3 reduziert
hatte, nämlich: Orange, Grün und Violet.

176. Was Mittel.

Warum sagst du uns das in Versen? Die Verse sind wirksam;
Spricht man in Prosa zu euch, stopft ihr die Ohren euch zu.

177. Moralische Zwecke der Poesie.

„Bessern, bessern soll uns der Dichter!“ So darf denn auf eurem
Rücken des Büttels Stoc nicht einen Augenblick ruhn!

Vergl. X. 127 und 311 und das erste Distichon der 97. Botiv-
tafel „An die Moralisten“:

Lehret! Das ziemet euch wohl, auch wir verehren die Sitte,
Aber die Muse läßt sich nicht gebieten von euch.

178. Sections-Wuth.

Lebend noch exenteriren sie euch, und seid ihr gestorben,
Paffet im Nekrolog noch ein Professor euch auf.

Jenisch und Schlichtegroll.

Jenisch hatte, veranlaßt durch die Rezensionen der Horen, im ersten Feuer einen Aufsatz über Schiller und seinen schriftstellerischen Charakter als Apologie gegen jene Anklagen geschrieben, dessen Abdruck jedoch glücklicher Weise durch einen Freund Schiller's hintertrieben worden war. „Es ist ein ganz eignes Unglück,“ bemerkt darüber Schiller gegen Goethe, „daß ich bei so heftigen und zahlreichen Feinden doch noch am meisten von dem Unverstand eines Freundes zu fürchten habe, und die wenigen Stimmen, die für mich sprechen wollen, über Hals und Kopf zum Schweigen bringen muß.“ — Zur zweiten Hälfte des Xenions vgl. X. 44 u. 77.

179. Kritische Studien.

Schneidet, schneidet, ihr Herrn! Durch Schneiden lernet der
Schüler;

Aber wehe dem Frosch, der euch den Schenkel muß leihn!

Campe und Konsorten.

In dem bereits X. 141 genannten Campe'schen Journal erschienen zwei Abhandlungen: „Sprachbemerkungen über Herrn von Goethe's Lustspiel: „Der Großcophta“ und „Bemerkungen über den Ausdruck in Goethe's Iphigenia.“ Diese und ähnliche Zergliederungen Goethe'scher Schriften in Campe's anatomischer Manier werden hier abgefertigt.

180. Der astronomische Himmel.

So erhaben, so groß ist, so weit entlegen der Himmel!

Aber der Kleinigkeitsgeist fand auch bis dahin den Weg.

In Schiller's Werken unter dem Titel: „Astronomische Schriften“ abgedruckt. Vergl. übrigens die 40. Notiztafel „Die Vielwiffer“:

Astronomen seid ihr und kennet viele Gestirne;

Aber der Horizont decket manch Sternbild euch zu.

Soll das Xenion durchaus auf eine bestimmte Person bezogen werden, so würden wir immer noch lieber mit der Danziger Ausgabe an Wünsch und dessen „kosmologische Unterhaltungen für die Jugend“ (Leipzig 1791 ff.) denken, als mit Boas darin eine satyrische Plänkelei gegen den Herzog Ernst von Sachsen-Gotha und dessen Vorliebe für Sternkunde finden.

181. Naturforscher und Transscendental-Philosophen.

Feindschaft sei zwischen euch, noch kommt das Bündniß zu fröhe;

Wenn ihr im Suchen euch trennt, wird erst die Wahrheit erkannt.

Schelling.

182. An die voreiligen Verbindungsstifter.

Jeder wandle für sich, und wisse nichts von dem Andern;

Wandeln nur Beide gerad', finden sich Beide gewiß.

Schelling.

X. 181. 182. Schelling, der damals als Privatdozent in Jena war, hatte bereits mit seiner ersten Schrift „über die Möglichkeit einer Form der Philosophie überhaupt“ (Tübingen 1795) den Versuch eingeleitet, für die Naturphilosophie und Transscendentalphilosophie einen höhern Vereinigungspunkt zu suchen; da sie beide, die eine vom Ich zu der Natur, die andere von der Natur zum Ich fortgehend, in dem Unendlichen sich verlören. — X. 181 findet sich in Schiller's Werken abgedruckt.

183. Der treue Spiegel.

Reiner Bach, du entstellst nicht den Kiesel, du bringst ihn dem Auge

Näher; so seh' ich die Welt, ***, wenn du sie beschreibst.

Herder? Goethe?

Boas will das Xenion auf Wieland's Buch: „Der goldene Spiegel, oder Geschichte der Könige von Cheschian“ (Leipzig 1772.

4 Thle.) bezogen wissen, über das sich Goethe mehrfach mit Anerkennung ausgesprochen habe. Für diese Deutung vermögen wir höchstens in der Ueberschrift einen Anhaltspunkt zu finden; unmöglich kann die Wieland'sche Schrift zu dem Neuen und Neuesten gerechnet werden, worauf es die Keniographen vorzugsweise abgesehen hatten. Wir nehmen mit Dünker an, daß Herder gemeint sei. Dafür scheint uns nicht nur der Umstand zu sprechen, daß Herder neben Klopstock, Lessing, Wieland nicht wohl ganz übergangen werden durfte, sondern auch die in dem Kenion selbst dargelegte und durch die Kontraste augenfällige zarte Vorsicht, mit welcher, wenn es einmal geschah, einem so reizbaren und empfindlichen Manne gehuldigt werden mußte. Die älteren Ausleger bezeichnen hier Goethe im Wilhelm Meister. Dann dürfte Schiller, wie auch Dünker annimmt, das Distichon ohne Goethe's Vorwissen zu freundlicher Ueberraschung eingeschoben haben. Auch anderwärts rühmt Schiller an Goethe's Meister dessen „ Klarheit, Glätte und Durchsichtigkeit,“ dessen „ Wahrheit, schönes Leben und einfache Fülle.“

184. Nicolai.

Nicolai reiset noch immer, noch lang wird er reisen;

Aber in's Land der Vernunft findet er nimmer den Weg.

Nicolai.

Nicolai's „Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781. Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten.“ (Berlin und Stettin 1783—1796, 12 Bde.) — Am Ende der Vorrede zum 11. und 12. Bande, die zugleich ausgegeben wurden, stellt Nicolai die Fortsetzung des Reiseverkes in Aussicht, ohne jedoch etwas Gewisses darüber zu versprechen. Doch erschien die Fortsetzung nicht. Zum Pentameter vgl. Z. 204.

185. Wer Wichtige.

Seine Meinung sagt er von seinem Jahrhundert, er sagt sie,

Nochmals sagt er sie laut, hat sie gesagt und geht ab.

Nicolai.

In dem weitläufigen Reiserwerke stellt Nicolai den ganzen Inhalt und Umfang seiner einseitigen Verstandesaufklärung und Oppo-

sition encyklopädisch dar, und kritisiert die gesammte wissenschaftliche und religiöse Bildung Deutschlands in einem absprechenden diktatorischen Tone. Zugleich erklärt er sich in der oben angeführten Vorrede wegen seiner 45jährigen Erfahrung in der Literatur für berufen und befähigt, über das, was er für schädliche Mißbräuche in der Literatur halte, freimüthig, deutlich und nachdrücklich seine Meinung zu sagen, und behält sich vor, mit seinen Zeitgenossen fortgehend, dies auch fernerhin zu thun.

186. Der Plan des Werks.

Meine Reif' ist ein Faden, an dem ich drei Lustra die Deutschen
Nützlich führe, so wie formlos die Form mir's gebeut.

Nicolai.

In derselben Vorrede bemerkt Nicolai, daß die Reisebeschreibung, seinem Plane gemäß, der Faden sein sollte, worauf er Beobachtungen, Gedanken, Vorschläge aller Art, die ihm für sein deutsches Vaterland nützlich schienen, reihen wollte. In dem „nützlich“ zu Anfange des Pentameters klingt bereits der *lucri bonus odor* (X. 206) an.

187. Formalphilosophie.

Allen Formen macht er den Krieg, er weiß wohl, zeitlebend
Hat er mit Müß' und Noth Stoff nur zusammengeschneppt.

Nicolai.

Nicolai „der unendliche Streiter,“ wie ihn Lavater nennt, durch seinen Umgang mit Mendelssohn an populäre Philosophie gewöhnt, konnte die neue Sprache der Kant'schen Philosophie nicht fassen, und machte ihr ebendeshalb den Krieg. Hierdurch verwickelte er sich in vielfache Streitigkeiten und brachte außer Herder, Wieland und Lavater auch Fichte (X. 198) gegen sich auf. Er habe sich, bemerkt er selbst im 11. Bande der Reife, den jetzt so unaufhaltsam im Reiche der Formen herumsehenden Philosophen als einen unformalen, untranscendentalen, praktischen Menschen entgegengestellt. — Für das im Xenien gerügte Zusammenschleppen des Stoffes liefert die Reisebeschreibung die schlagendsten Belege.

188. Der Todfeind.

Willst du Alles vertilgen, was deiner Natur nicht gemäß ist,
Nicolai, zuerst schwöre dem Schönen den Tod!

Nicolai.

Eben so wenig vermochte Nicolai, als Vorkämpfer der alten Philisterei und profaischen Nüchternheit, die höheren ideellen Richtungen zu begreifen, die von der genialen Originalität auf dem Gebiete der Poesie verfolgt wurden. Glaubte er doch durch seinen „Volkslieber-Almanach“ (1777 f.), in welchem er zunächst Herder um seines Volksliedes willen in lächerlicher Weise entgegentrat, „den seinwollenden Genie's, die allerlei Unfug trieben, einen kleinen Zwick in die Ohren“ geben zu müssen.

189. Philosophische Querköpfe.

Querkopf! schreiet ergrimmt in unsere Wälder Herr Nickel;
Leerkopf! schallt es darauf lustig zum Walde heraus.

Nicolai.

190. Empirischer Querkopf.

Armer empirischer Teufel! du kennst nicht einmal das Dumme
In dir selber, es ist ach! a priori so dumm.

Nicolai.

Im 11. Bande seiner Reise wünscht Nicolai den Vertretern der kritischen Philosophie, die er größtentheils als „philosophische Querköpfe“ bezeichnet, seine 45jährige Erfahrung auf dem Gebiete der Literatur, damit sie untersuchen könnten, „ob das Empirische, ob die Erfahrung, wovon sie im Jahre 1795 so verächtlich sprächen, wirklich gegen die reine Deduction a priori so gar unbedeutend sei.“ Weiterhin vergleicht er die kritischen Philosophaster, die mit wegwerfender Verachtung alles Empirischen ihre transcendentalen Hirngespinnste als allgemein gültige Gesetze spendeten, mit Quacksalbern, die einerlei schlechtes Pflaster auf alle Wunden legten. — Vgl. Zenion 200 und Schiller's Fabel „der Fuchs und der Kranich an Fr. Nicolai,“ in welcher der Kranich den philosophischen Verstand, der Fuchs den gemeinen repräsentirt. Während nun, so schließt die witz-

zige Parodie, der Langhals behaglich den Wein aus enghalsigen Krüge schlürft, schnuppert vergebens am Rand das thierische Maul.

191. *Quellenforscher.*

Nicolai entdeckt die Quellen der Donau! Welch Wunder!
Sieht er gewöhnlich doch sich nach der Quelle nicht um.

Nicolai.

192. *Werselbe.*

Nichts kann er leiden, was groß ist und mächtig; drum,
herrliche Donau,

Spürt dir der Häfcher so lang nach, bis er feicht dich ertappt.

Nicolai.

Der weitschweifige Nachweis des eigentlichen Ursprungs der Donau füllt im 12. Bande der Reise gegen 9 Seiten aus.

193. *N. Reisen XI. Band. S. 177.*

A propos, Tübingen! Dort sind Mädchen, die tragen die Böpfe
Lang geflochten, auch dort giebt man die Horen heraus.

Nicolai.

X. 193. 197. Nicolai läßt an der in der Ueberschrift bezeichneten Stelle unmittelbar auf die Bemerkung, daß er in und bei Tübingen zuerst die schwäbische Mode gesehen habe, daß die jungen Mädchen gemeinen Standes lange, geflochtene Böpfe trügen, die Notiz folgen: „Das Journal, die Horen, obgleich nicht eigentlich, wenigstens nur dem kleinsten Theile nach, in Tübingen geschrieben, kommt doch selbst heraus.“ Dies veranlaßt ihn zu einer längeren Herzensergießung über das ihm mißliebige Journal und über „die ungebührliche Selbstgenügsamkeit,“ mit der sich dasselbe habe „herausstreichen“ lassen.

194. *Der Glückliche.*

Sehen möch' ich dich, Nickel, wenn du ein Späßchen erhaschest,
Und, von dem Hund entzückt, drauf dich im Spiegel besiehst.

Nicolai.

Geißelt die matten, trivialen Späße, mit welchen Nicolai Text und Noten seiner Reisebeschreibung spielt.

195. Verkehrte Wirkung.

Rührt sonst Einen der Schlag, so stockt die Zunge gewöhnlich;
Dieser, so lange gelähmt, schwächt nur geläufiger fort.

Nicolai.

196. Pfahl im Fleisch.

Nenne Lessing nur nicht, der Gute hat Vieles gelitten,
Und in des Märtyrers Kranz warst du ein schrecklicher Dorn.

Nicolai.

Nicolai erwähnt im 11. Bande der Reise: Lessing habe sich in seinen Hoffnungen auf Herausgabe eines Museums, woran die trefflichsten Köpfe Deutschlands mitarbeiten sollten, getäuscht. Ein solcher Irrthum habe Lessing keine Schande gemacht, und sei auch Schülern leicht zu verzeihen, da er nichts mehr sei, als Mangel praktischer Kenntniß einer Welt, worin man nicht lebe. — Nach Dünker spricht das Kenion die nicht ganz gerechte Beschuldigung aus, daß Nicolai seinen Freund Lessing in dessen literarischen Unternehmungen nicht, wie er gefonnt und gefollt, unterstützt und gefördert habe.

197. Die Horen an Nicolai.

Unsere Reichen störtest du gern, doch werden wir wandeln,
Und du tappe denn auch, plumper Geselle! so fort.

Nicolai.

198. Fichte und Er.

Freilich tauchet der Mann kühn in die Tiefe des Meeres,
Wenn du, auf leichtem Kahn, schwankest und Häringe fängst.

Nicolai.

Nicolai hatte Fichte's philosophische Bestrebungen als „stieberhafte Zuckungen eines überspannten Quertropfes“ besprochen. Er wagte es später noch, in seinem Romane: „Leben und Meinungen Sempronius Gundibert's, eines deutschen Philosophen“ (Berlin 1798) die Abschwelungen der Kant'schen Philosophie lächerlich zu machen. Dagegen schrieb Fichte „Fr. Nicolai's Leben und sonderbare Meinungen“ herausgegeben von A. W. Schlegel (Tübingen 1801).

Saupe, Kenien.

10

199. Briefe über ästhetische Bildung.

Dunkel sind sie bisweilen, vielleicht mit Unrecht, o Nickel!

Aber die Deutlichkeit ist wahrlich nicht Tugend an dir.

Nicolai.

In dem mehrfach angezogenen 11. Bande der Reisebeschreibung bezeichnet Nicolai Schiller's Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen (Goren 1795) als „philosophisch sein sollende Abhandlungen, strotzend von dunkeln Schulerminologien, von leeren Spitzfindigkeiten, von unverständlichen Wendungen, die dem Leser, wenn nicht unverständlich, doch widrig sein müßten. In gangbares Deutsch übersezt enthielten sie fast nichts, als gewöhnliche, schon längst gesagte Dinge.“ An einer andern Stelle behauptet er, „die Deduction derselben sei in der dunkelsten Schreibart vorgetragen.“

200. Modephilosophie.

Lächerlicher! Du nennst das Mode, wenn immer von neuem
Sich der menschliche Geist ernstlich nach Bildung bestrebt.

Nicolai.

Trifft die Behauptung Nicolai's, die kritische Philosophie sei jetzt so gut eine Sache der Mode, wie es die Wolf'sche Philosophie zu ihrer Zeit gewesen sei; es werde aber „pedantische Modeton“ der Kantianer ebenso wieder aus der Mode kommen.

201. Das grobe Organ.

Was du mit Händen nicht greiffst, das scheint dir Blinden ein
Uding,

Und betastest du was, gleich ist das Ding auch beschmüßt!

Nicolai.

202. Der Lastträger.

Weil du Vieles geschleppt, und schleppst, und schleppen wirst,
meinst du,

Was sich selber bewegt, könne vor dir nicht bestehn.

Nicolai.

203. *Die Waidtäsche.*

Reget sich was, gleich schießt der Jäger; ihm scheint die
Schöpfung,

Wie lebendig sie ist, nur für den Schnappsack gemacht.

Nicolai.

Wie X. 206 und 218 eine witzige Abfertigung jener Vielschreiber, die über Alles schreibend von Allem profitiren. — Boas findet hier das S. 44 „der Gefährliche“ überschriebene Kenion wieder.

204. *Das Unentbehrliche.*

Könnte Menschenverstand doch ohne Vernunft nur bestehen,

Nickel hätte fürwahr menschlichsten Menschenverstand.

Nicolai.

Nicolai redet im 11. Bande der Reise viel von gemeinem Verstand und von den der deutschen Sprache eigenthümlichen Beiwörtern zu Verstand: gesund und Menschen.

205. *Die Kenien.*

Was uns ärgert, du giebst mit langen entsetzlichen Noten

Uns auch wieder heraus unter der Reiserubrik.

Nicolai.

X. 205. 206. In der That gab Nicolai eine 217 Seiten starke Gegenschrift als Anhang zu Schiller's Musenalmanach heraus, (s. unten Anti-X.), in welcher er für 16 Groschen, des Gewinnes lockenden Duft, über sich selbst, über die Keniographen und ihre Stachelverse ein Langes und Breites schwätzt.

206. *Lucri bonus odor.*

Gröblich haben wir dich behandelt, das brauche zum Vortheil,

Und im zwölften Band schilt uns, da giebt es ein Blatt.

Nicolai.

Die Ueberschrift „lucri bonus odor,“ des Gewinnes guter Zweck (sprichwörtliche Lebensart aus Juvenal's Satyren), bezieht sich

auf eine Aeußerung des Kaisers Vespasian, durch welche dieser eine ekelhafte Abgabe zu rechtfertigen suchte. Unter den neu eingeführten Steuern war nämlich auch eine, die er auf die Urinfässer der Waller legte. Seinem Sohne Titus, der daran Anstoß nahm, hielt er bei der ersten Erhebung dieser Steuer ein Geldstück an die Nase, und fragte ihn, ob das übel rieche. — Statt „im zwölften Band“ sollte es im dreizehnten heißen (S. X. 184.)

207. Vorsatz.

Den Philister verdrieße, den Schwärmer necke, den Heuchler
Quäle der fröhliche Vers, der nur das Gute verehrt!

X. 207—235. Für diese Xenienreihe vergleiche die zu X. 93—96 gemachten allgemeineren Bemerkungen.

208. Nur Zeitschriften.

Frankreich faßt er mit einer, das arme Deutschland
gewaltig

Mit der andern; doch sind beide papieren und leicht!

Reichardt.

Reichardt gab zugleich zwei Zeitschriften heraus „Frankreich“ (Altona 1795—1797) und „Deutschland“ (Berlin 1796), letzteres anonym.

209. Was Motto.

Wahrheit sag' ich euch, Wahrheit und immer Wahrheit, ver-
steht sich:

Meine Wahrheit; denn sonst ist mir auch keine bekannt.

Reichardt.

Die Zeitschrift „Frankreich“ trug das Motto: Verité! rien que la verité! toute la verité! — die Formel des französischen Zeugnereides.

210. Der Wächter Sions.

Reine Wahrheit bestehet im Vellen, besonders wenn irgend
Wohlgekleidet ein Mann sich auf der Straße mir zeigt.

Reichardt.

Die Ueberschrift stellt Reichardt in eine Linie mit dem bekannten
theologischen Gegner Lessing's, dem Hauptpastor Göbe in Hamburg.

211. Verschiedene Dressuren.

Aristokratische Hunde, sie knurren auf Bettler; ein ächter
Demokratischer Spitz klappt nach dem seidenen Strumpf.

Reichardt und Konsorten.

212. Böse Gesellschaft.

Aristokraten mögen noch gehn, ihr Stolz ist doch höflich;
Aber du, löbliches Volk, bist so voll Hochmuth und grob.

Reichardt und Konsorten.

213. An die Obern.

Immer bellt man auf euch; bleibt sitzen! es wünschen die Veller
Jene Plätze, wo man ruhig das Vellen vernimmt.

Reichardt und Konsorten.

214. Saalspaffen.

Heilige Freiheit! Erhabener Trieb der Menschen zum Bessern!
Wahrlich, du könntest dich nicht schlechter mit Priestern
versehn!

Reichardt und Konsorten.

215. Verfehlter Beruf.

Schreckensmänner wären sie gerne, doch lacht man in Deutschland
Ihres Grimmes, der nur mäßige Schriften zerfleischt.

Reichardt und Konsorten.

216. An mehr als Einen.

Erst habt ihr die Großen beschmaußt, nun wollt ihr sie stürzen;
 Hat man Schmarozer doch nie dankbar dem Wirthe gesehn.

Reichardt und Konforten.

217. Was Requist.

Lange werden wir euch noch ärgern, und werden euch sagen:
 Rothe Kappen! euch fehlt nur noch das Glöckchen zum Fuß.

Reichardt und Konforten.

218. Verdienst.

Hast du auch wenig genug verdient um die Bildung der
 Deutschen,

Fritz Nicolai! sehr viel hast du dabei doch verdient.

Nicolai.

Daß dies Xenion gerade hier zwischen den Sieben auf Reichardt's demokratische Gesinnungen seinen Platz gefunden hat und nicht nach 206, an das es sich als weitere Ausführung des *lucrum bonum odor* eng angeschlossen haben würde, giebt demselben wegen der in X. 217 erwähnten rothen Narrenkappe und wegen der X. 219 gerügten Pfüscherei einen neuen komischen Reiz. Beide, Reichardt wie Nicolai, werden dadurch als Schriftsteller bezeichnet, denen es weniger um das Verdienst, als um den Verdienst zu thun war.

219. Umwälzung.

Nein, das ist doch zu arg! da läufst auch selbst noch der Cantor
 Von der Orgel, und ach! pfüschst auf den Klaven des Staats.

Reichardt.

220. Der Halbvogel.

Fliegen möchte der Strauß, allein er rudert vergeblich,
 Ungeschickt rühret der Fuß immer den leidigen Sand.

Reichardt.

221. *Der letzte Versuch.*

Vieles hast du geschrieben, der Deutsche wollt' es nicht lesen;
 Gehn die Journale nicht ab, dann ist auch Alles vorbei.

Reichardt.

Mehrere seiner schriftstellerischen Unternehmungen, selbst die besten: sein „Kunstmagazin“ (2 Thle. 1782 u. 1791) und seine „musikalische Zeitschrift“ (1791—93), scheiterten an der geringen Theilnahme des Publikums.

222. *Kunstgriff.*

Schreib' die Journale nur anonym, so kannst du mit vollen
 Backen deine Musik loben, es' merkt es kein Mensch.

Reichardt.

223. *Dem Großsprecher.*

Ofters nahmst du das Maul schon so voll und konntest nicht
 wirken;

Auch jetzt wirkest du nichts, nimm nur das Maul nicht so voll.

Reichardt.

X. 222. 223. Reichardt war groß im Eigenlobe und schämte sich nicht, in seinen Zeitschriften seine eignen Werke hoch zu erheben, und die Werke Anderer, selbst eines Mozart, herabzusetzen. Diese maßlose Eitelkeit und Ruhmredigkeit brachte dem Signor Riccoduro, Monsieur Règhaar oder Herrn Tbrahcier, wie er sich auch rückwärts schrieb, mancherlei Verdruß.

224. *Motto's.*

Setze nur immer Motto's auf deine Journale, sie zeigen
 Alle die Tugenden an, die man an dir nicht bemerkt.

Reichardt.

Jedes Monatsheft seiner Zeitschrift „Deutschland“ trug ein anderes Motto.

225. Sein Handgriff.

Auszuziehen versteh' ich und zu beschmuhen die Schriften;
 Dadurch mach' ich sie mein, und ihr bezahlet sie mir.

Reichardt.

Triff die Auszüge, welche Reichardt's „Deutschland“ aus
 einigen Artikeln der Horen gebracht hatte.

226. Die Mitarbeiter.

Wie sie die Glieder verrenken, die Armen! Aber nach dieser
 Pfeife zu tanzen, es ist auch, beim Apollo! kein Spaß.

Reichardt.

227. Unmögliche Vergeltung.

Deine Kollegen verschreist und plünderst du! Dich zu verschreien,
 Ist nicht nöthig, und nichts ist auch zu plündern an dir.

Reichardt.

228. Das züchtige Herz.

Gern erlassen wir dir die moralische Delikatesse,
 Wenn du die zehen Gebot' nur so nothdürftig befolgst.

Reichardt.

Die Ueberschrift „das züchtige Herz“ bezieht Dünker auf die
 „blumpen italienischen Keuschheitsmethoden,“ die Reichardt an der
 Erzählung vom Procurator in Goethe's „Unterhaltungen“ getadelt
 hatte. Eine solche moralische Delikatesse in Betreff des 6. Gebotes,
 sagt das Xenion, sei kaum von Reichardt zu erwarten gewesen, da er
 das 7. Gebot (X. 227) nur so nothdürftig befolge.

229. Abscheu.

Heuchler, ferne von mir! Besonders du widriger Heuchler,
 Der du mit Grobheit glaubst Falschheit zu decken und list.

Reichardt.

Vgl. X. 207.

230. Der Hausfrier.

Ja, das fehlte nur noch zu der Entwicklung der Sache,
Daß als Kräm er sich nun Kr**er nach Frankreich begiebt!

Cramer.

Z. 230—235. Cramer, der Sohn des berühmten Kanzlers Johann Andreas Cramer, verlor wegen seiner demokratischen Gefinnungen 1794 seine Professur zu Kiel und begab sich dann nach Paris, wo er als citoyen Cramer eine Druckerei und Buchhandlung eröffnete.

231. Deutschlands Revanche an Frankreich.

Manchen Lakai schon verkauftet ihr uns als Mann von Bedeutung.

Gut! Wir spediren euch hier Kr**** als Mann von Verdienst.

Cramer.

232. Der Patriot.

Daß Verfassung sich überall bilde! Wie sehr ist's zu wünschen;
Aber ihr Schwäcker verhelst uns zu Verfassungen nicht!

Cramer und Konforten.

233. Die drei Stände.

Sagt, wo steht in Deutschland der Sanscülott? In der Mitte;
Unten und oben besitzt Jeglicher, was ihm behagt.

Cramer und Konforten.

234. Die Hauptsache.

Jedem Besizer das Seine! und jedem Regierer den Rechtsinn,
Das ist zu wünschen; doch ihr, Beides verschafft ihr uns nicht.

Cramer und Konforten.

235. Anacharsis der Zweite.

Anacharsis dem Ersten nahmst ihr den Kopf weg; der Zweite
Wandert nun ohne Kopf klüglich, Pariser, zu euch.

Cramer.

Joh. Bapt. du Val=de=Grace, Baron von Cloos, geb. zu

Cleve 1755, ein politischer Schwärmer, der unter dem Namen Anacharis Clooz Italien, Frankreich und England bereifte, sich später, hin mit fanatischem Eifer den Revolutionsmännern anschloß und endlich als ein Opfer des Terrorismus im J. 1794 unter der Guillotine fiel. Diesem ersten Anacharis wird Cramer als zweiter gegenübergestellt.

236. Historische Quellen.

Augen leihst dir der Blinde zu dem, was in Frankreich geschieht,
Ohren der Taube; du bist, Deutschland, vortrefflich bedient.

Reichardt.

Büsch und Ebeling, die beiden Direktoren der Handelsakademie in Hamburg, und ihre historischen Beiträge zur „Neuen Hamburger Zeitung.“ Der Erstere litt an großer Augenschwäche, der Letztere an Harthörigkeit. So Boas nach Schüg. Richtiger und jedenfalls würdiger ist die Beziehung auf die politisch aufgeregten und leidenschaftlich verblendeten Berichterstatter der neuesten französischen Ereignisse in einigen Parteijournalen, namentlich in Reichardt's „Frankreich.“ In letzterem standen z. B. Bruchstücke aus Cramer's über seinen Aufenthalt in Paris geführtem Tagebuche, welches im Jahre 1800 zu Paris in 2 Bänden erschien.

237. Der Almanach als Bienenkorb.

Lieblichen Honig geb' er dem Freund; doch nahet sich täppisch
Der Philister, um's Ohr sauf' ihm der stechende Schwarm!

238. Etymologie.

Ominos ist dein Nam', er spricht dein ganzes Verdienst aus;
Gerne verschafftest du, ging' es, dem Böbel den Sieg.

Nicolai.

Eine Anspielung auf den griechischen Namen Nikolaos, der, aus „Sieg“ und „Volk“ zusammengesetzt, als Böbelsieg im Reiche des Geschmacks gedeutet ist.

239. *Ausnahme.*

Warum tadelst du Manchen nicht öffentlich? Weil er ein
Freund ist;
Wie mein eigenes Herz tadl' ich im Stillen den Freund.

240. *Die Insekten.*

Warum schiltst du die Einen so hundertfach? Weil das Ge-
schmeiße,
Rührt sich der Wedel nicht stets, immer dich leckt und dich sticht.

241. *Einladung.*

Glaubst du denn nicht, man könnte die schwache Seite dir zeigen?
Thu' es mit Laune, mit Geist, Freund! und wir lachen zuerst.

242. *Warnung.*

Unser liegen noch tausend im Hinterhalt; daß ihr nicht etwa,
Rückt ihr zu heißig heran, Schultern und Rücken entblößt!

243. *An die Philister.*

Freut euch des Schmetterlings nicht; der Bösewicht zeugt
euch die Raupe,
Die euch den herrlichen Kohl fast aus der Schüssel verzehrt.

244. *Hausrecht.*

Keinem Gärtner verdent' ich's, daß er die Sperlinge scheuchet;
Doch nur Gärtner ist er, jene gebar die Natur.

245. *Currus virum miratur inanes.*

Wie sie knallen die Peitschen! Hilf Himmel! Journale!
Kalender!

Wagen an Wagen! Wie viel Staub und wie wenig Gepäck!

Die die Leerheit der meisten Journale und Kalender rügende
Ueberschrift steht Virg. Aen. VI. 650.

(Waffen) bewundert er (fern) und lebige Wagen der Männer.

246. Kalender der Musen und Grazien.

Musen und Grazien! oft habt ihr euch schrecklich verirret,
Doch dem Pfarrer noch nie selbst die Perücke gebracht.

Schmidt.

„Kalender der Musen und Grazien“ (Berlin 1796. 97). Der Herausgeber war ein Prediger in der Mark Brandenburg F. W. A. Schmidt. Vgl. X. 304.

247. Taschenbuch.

Viele Läden und Häuser sind offen in südlichen Ländern,
Und man sieht das Gewerbe, aber die Armutz zugleich.

W. G. Becker (?).

Die Taschenbücher, welche damals in Mannheim, Frankfurt, Wien und andern süddeutschen Städten erschienen. Dünker bezieht es auf Becker's Taschenbuch.

248. Hoffens Almanach.

Immer zu, du redlicher Voss! Beim neuen Kalender
Nenne der Deutsche dich doch, der dich im Jahre vergißt.

Voss.

„Mufenalmanach“ 1776—1800 herausgegeben von J. G. Voss, und zwar in den Jahren 1779—1786 in Gemeinschaft mit Götting. Vgl. oben X. 130.

249. Schiller's Almanach von 1796.

Du erhebest uns erst zu Idealen und stürzest
Gleich zur Natur uns zurück; glaubst du, wir danken dir das?

Waggesen (?).

Schiller schreibt an Goethe den 23. Juli 1796: „Von Waggesen spukt ein Epigramm auf meinen Mufenalmanach (für 1796), worin die Epigramme (Goethe's venetianische G.) übel wegkommen sollen. Die Pointe ist, daß, nachdem man erst idealische Figuren an dem Leser vorübergehen lassen, endlich ein venetianischer Nachtopf über ihn ausgeleert werde. — Das Urtheil wenigstens steht einem

egoffenen Hunde sehr ähnlich.“ — Goethe erwidert darauf, das alle Baggesen übel bekommen. Da sich aber in Baggesen's poetischen Werken in deutscher Sprache ein sehr anerkennendes Gedicht auf Schiller und dessen Musenalmanach für 1796 vorfindet, in welchem Goethe's und seiner Epigramme gar nicht gedacht wird: so ürfte Baggesen vielleicht irrthümlich als Verfasser jenes Epigrammes gegolten haben.

250. Was Paket.

Mit der Gule gesiegelt? Da kann Minerva nicht weit sein!

Ich erbreche, da fällt „von und für Deutschland“ heraus.

Bibra.

„Journal von und für Deutschland“ Jahrgang 1785—1792
herausgegeben von dem Freiherrn von Bibra zu Fulda.

251. Was Journal Deutschland.

Alles beginnt der Deutsche mit Feierlichkeit, und so zieht auch

Diesem deutschen Journal blasend ein Spielmann voran.

Reichardt.

Der Spielmann ist Reichardt, der sein Journal „Deutschland“ anonym herausgab. Vgl. X. 208. Wie das eingegangene „Journal von und für Deutschland“ (X. 250), bemerkt hierzu Dünker, durch den Vogel der Minerva, die Gule, mit welcher die Packetsendungen versiegelt waren, sich ankündigte, so läßt sich das neue Journal „Deutschland“ gleichfalls durch einen Anverwandten der Minerva, in den blasenden Spielmann, in die Welt führen.

252. Reichsanzeiger.

Edles Organ, durch welches das deutsche Reich mit sich selbst
spricht,

Geistreich, wie es hinein schallet, so schallt es heraus.

R. J. Becker.

„Allgemeiner deutscher Reichsanzeiger von R. J. Becker,“ in welchem damals die sonderbarsten Fragen niedergelegt und oft noch sonderbarer beantwortet wurden.

246. Kalender der Musen und Grazien.

Musen und Grazien! oft habt ihr euch schrecklich verirret,
 Doch dem Pfarrer noch nie selbst die Perücke gebracht.

Schmidt.

„Kalender der Musen und Grazien“ (Berlin 1796. 97). Der Herausgeber war ein Prediger in der Mark Brandenburg F. W. A. Schmidt. Vgl. X. 304.

247. Taschenbuch.

Viele Läden und Häuser sind offen in südlichen Ländern,
 Und man sieht das Gewerbe, aber die Armuth zugleich.

W. G. Becker (?).

Die Taschenbücher, welche damals in Mannheim, Frankfurt, Wien und andern süddeutschen Städten erschienen. Dünzer bezieht es auf Becker's Taschenbuch.

248. Hoffens Almanach.

Immer zu, du redlicher Wof! Beim neuen Kalender
 Renne der Deutsche dich doch, der dich im Jahre vergift.

Wof.

„Mufenalmanach“ 1776—1800 herausgegeben von J. G. Wof, und zwar in den Jahren 1779—1786 in Gemeinschaft mit Götting. Vgl. oben X. 130.

249. Schiller's Almanach von 1796.

Du erhebest uns erst zu Idealen und stürzest
 Gleich zur Natur uns zurück; glaubst du, wir danken dir das?

Baggesen (?).

Schiller schreibt an Goethe den 23. Juli 1796: „Von Baggesen spukt ein Epigramm auf meinen Mufenalmanach (für 1796), worin die Epigramme (Goethe's venetianische G.) übel wegkommen sollen. Die Pointe ist, daß, nachdem man erst idealische Figuren an dem Leser vorübergehen lassen, endlich ein venetianischer Nachtopf über ihn ausgeleert werde. — Das Urtheil wenigstens sieht einem

begoffenen Hunde sehr ähnlich.“ — Goethe erwidert darauf, das solle Waggesen übel bekommen. Da sich aber in Waggesen's poetischen Werken in deutscher Sprache ein sehr anerkennendes Gedicht auf Schiller und dessen Musenalmanach für 1796 vorfindet, in welchem Goethe's und seiner Epigramme gar nicht gedacht wird: so dürfte Waggesen vielleicht irrtümlich als Verfasser jenes Epigrammes gegolten haben.

250. Was Paket.

Mit der Gule gestiegelt? Da kann Minerva nicht weit sein!

Ich erbreche, da fällt „von und für Deutschland“ heraus.

Vibra.

„Journal von und für Deutschland“ Jahrgang 1785—1792
herausgegeben von dem Freiherrn von Vibra zu Fulda.

251. Das Journal Deutschland.

Alles beginnt der Deutsche mit Feierlichkeit, und so zieht auch
Diesem deutschen Journal blasend ein Spielmann voran.

Reichardt.

Der Spielmann ist Reichardt, der sein Journal „Deutschland“ anonym herausgab. Vgl. X. 208. Wie das eingegangene „Journal von und für Deutschland“ (X. 250), bemerkt hierzu Dünker, durch den Vogel der Minerva, die Gule, mit welcher die Packetsendungen versiegelt waren, sich ankündigte, so läßt sich das neue Journal „Deutschland“ gleichfalls durch einen Anverwandten der Minerva, einen blasenden Spielmann, in die Welt führen.

252. Reichsanzeiger.

Edles Organ, durch welches das deutsche Reich mit sich selbst
spricht,

Geistreich, wie es hinein schallet, so schallt es heraus.

R. J. Becker.

„Allgemeiner deutscher Reichsanzeiger von R. J. Becker,“ in welchem damals die sonderbarsten Fragen niedergelegt und oft noch sonderbarer beantwortet wurden.

253. A. d. Ph.

Woche für Woche zieht der Bettelarren durch Deutschland,
Den auf schmutzigem Bock, Jakob, der Kutscher, regiert.

Jakob.

Seit 1795 gab Jakob in Halle (X. 54 ff.) ein Journal heraus: „Annalen der Philosophie,“ zu welchem sich die Freunde der kritischen Philosophie gegen die Anhänger der neuauftauchenden Schulen Fichte's und Schelling's vereinigt hatten. In diesem Journal, „welches mit Mäßigkeit und Ernst dem neuen Unwesen entgegenarbeiten“ sollte, war eine hämische Rezension der Hören vom Prof. Mackenroth in Kiel erschienen. (S. oben S. 38).

254. A. D. S.

Zehnmahl gelese'ne Gedanken auf zehnmahl bedrucktem Papiere,
Auf zerriebnem Blei stumpfer und bleierner Wiß.

Hermann.

„Allgemeine deutsche Bibliothek“ seit 1792 herausgegeben von Hermann in Hamburg. S. X. 73.

255. A. D. S.

Auf dem Umschlag sieht man die Charitinnen, doch leider
Rehrt uns Aglaja den Theil, den ich nicht nennen darf, zu.

Meyer.

„Archiv der Zeit und ihres Geschmacks“ (Berlin 1795 - 1798, 4 Bde.) herausgegeben von F. L. W. Meyer.

256. Deutsche Monatschrift.

Deutsch in Künsten gewöhnlich heißt mittelmäßig! und bist du,
Deutscher Monat, vielleicht auch so ein deutsches Produkt?

Gens.

„Neue deutsche Monatschrift“ herausgegeben von Fr. von Gens. Berlin 1790—1795. (Vergl. S. 35 Anm. 2.)

257. G. d. Z.

Dich, o Dämon! erwart' ich, und deine herrschenden Launen,
Aber im härenen Sack schleppt sich ein Kobold dahin.

Hennings.

„Genius der Zeit,“ Altona 1794—1803 redigirt von A. A. Fr. von Hennings. „Danke Sie Gott,“ schreibt Goethe an Meyer den 17. Juli 1794, „daß Sie dem Raphael und andern guten Geisteslern, welche Gott den Herrn aus reiner Brust loben, gegenüberstehen und das Spuken des garstigen Gespenstes, das man Genius der Zeit nennt, wie ich hoffe, nicht verspüren.“

258. Urania.

Deinen heiligen Namen kann nichts entehren, und wenn ihn
Auf sein Sudelgefäß Ewald, der frömmelnde, schreibt.

Ewald.

„Urania, für Kopf und Herz“ herausgegeben von J. L. Ewald.
Hannover 1793—1795.

259. Merkur.

Wieland zeigt sich nur selten, doch sucht man gern die Ge-
sellschaft,

Wo sich Wieland auch nur selten, der Seltene, zeigt.

Wieland.

In der letzten Periode seiner schriftstellerischen Wirksamkeit eröffnete Wieland in dem „Deutschen Merkur“ von 1773—1810 seiner literarischen Betriebsamkeit einen neuen Schauplatz. Er benutzte diese Monatschrift zugleich zur Einführung seiner poetischen Werke in die große Welt. — Jenisch bemerkt hierzu, daß in einigen Exemplaren in dem Pentameter das malitiose Komma hinter „auch“ stehe, und hinter „selten“ fehle.

260. Horen. Erster Jahrgang.

Einige wandeln zu ernst, die andern schreiten verwegen,

Wenige gehen den Schritt, wie ihn das Publikum hält.

Das Echo der Schiller'schen Klage: „Es ist jetzt platterdings unmöglich mit irgend einer Schrift, sie mag noch so gut oder noch so

schlecht sein, in Deutschland ein allgemeines Glück zu machen. Das Publikum hat nicht mehr die Einheit des Kindergeschmackes, und noch weniger die Einheit einer vollendeten Bildung. Es ist in der Mitte zwischen beiden, und das ist für schlechte Autoren eine herrliche Zeit, aber für solche, die nicht bloß Geld verdienen wollen, desto schlechter.“ Wie sollte sich auch das damalige Publikum in die scharfen Kontraste finden, welche z. B. die ernst wandelnden Briefe Schiller's über ästhetische Erziehung und die verwegen schreitenden römischen Elegien Goethe's im 4. Stücke des ersten Jahrganges der *Hor*en von 1795 bildeten!

261. *Minerva.*

Trocken bist du und ernst, doch immer die würdige Göttin,
Und so leihest du auch gerne den Namen dem Fests.

Archenholz.

„*Minerva*,“ eine historisch-politische Zeitschrift 1792—1812 herausgegeben von J. W. v. Archenholz, einem Mitarbeiter der *Hor*en, dann fortgesetzt von Dr. Bran. Von diesem Journal wurden oft 3000 Exemplare abgesetzt.

262. *Journal des Luxus und der Moden.*

Du bestrafest die Mode, bestrafest den Luxus, und beide
Weißt du zu fördern, du bist ewig des Beifalls gewiß.

Vertuch.

„*Journal des Luxus und der Moden*“ von 1786—1822 redigirt von Fr. J. Vertuch. Vgl. S. 48.

263. *Dieser Musenalmanach.*

Nun erwartet denn auch, für seine herzlichen Gaben,
Liebe Kollegen! von euch unser Kalender den Dank.

264. *Der Wolfsche Homer.*

Sieben Städte zanken sich drum, ihn geboren zu haben;
Nun, da der Wolf ihn zerriß, nehme sich jede ihr Stück.

Wolf.

In seinen „*Prolegomenen zum Homer*“ (1794) hatte F. A. Wolf die schon von einigen Alexandrinischen Grammatikern (*Chori*

jonten d. i. Trennende genannt vgl. X. 91) aufgestellte Ansicht geltend zu machen versucht: daß die dem Homer zugeschriebenen Epopöen (wie das Nibelungenlied) aus einzelnen, Jahrhunderte lang von Rhapsoden (fahrenden Sängern) vorgetragenen Gesängen verschiedener Dichter erwachsen, und erst durch vielfältige Umgestaltungen in die gegenwärtige Form gebracht worden seien. — Die sieben streitenden Städte waren: Smyrna, Rhodos, Kolophon, Salamis, Chios, Argos, Athenä.

265. M***.

Weil du doch Alles beschreibst, so beschreib' uns zu gutem
Beschlusse

Auch die Maschine noch, Freund, die dich so fertig bedient.

Meißner.

Die zahlreichen Erzählungen, Romane, Fabeln, Biographien, Operetten u. dieses Virtuosen in der Vielschreiberei füllen 56 Bände. Von seinen „Skizzen“ waren gerade im Jahre 1796 die vier letzten Sammlungen erschienen.

266. Herr Leonhard **.

Deinen Namen les' ich auf zwanzig Schriften, und dennoch
Ist es dein Name nur, Freund, den man in allen vermißt.

L. Meißner.

L. Meißner wird gleichfalls als leichter Vielschreiber angegriffen. Von ihm waren unter andern erschienen 1787: „Charakteristik deutscher Dichter,“ 1794: „Briefe an Freundinnen“ und „biblische Erzählungen“ (dramatisirt), 1796: „der Philosoph für den Spiegeltisch.“

267. Pantheon der Deutschen. 1. Band.

Deutschland's größte Männer und kleinste sind hier versammelt;
Sene gaben den Stoff, diese die Worte des Buchs.

G. R. Wieland und Würz.

Der erste Band des bei Hofmann in Chemnitz erschienenen „Pantheons der Deutschen“ enthielt eine Charakteristik Luther's von Ernst Saupé, Kenien.

Karl Wieland, Prof. in Leipzig, und eine Charakteristik Friedrichs des Großen von Dr. Heinrich Würz in Altona.

268. Borussia.

Sieben Jahre nur währte der Krieg, von welchem du singest?
Sieben Jahrhunderte, Freund, währt mir dein Heldegedicht.

Jenisch.

Jenisch's „Borussia, Epös in 12 Gefängen“ (Berlin 1794 2 Theile) war ein mißlungener und lau aufgenommener Versuch, die historische Epopöe aufzuhelfen. Schon 1790 hatte sich Wieland in seinem Urtheile über die bereits damals erschienenen Proben der „Borussia“ mehr gegen als für ein solches Unternehmen ausgesprochen, und bemerkt: der bloße Gedanke eines solchen Werkes, das bloße Gefühl, sich der Ausführung desselben zu getrauen, beweise schon viel für oder wider den Unternehmer. Schiller selbst hatte sich mit einer ähnlichen Idee lange herumgetragen, dieselbe aber als schwach und mißlich in der Ausführung wieder fallen lassen.

269. Euter Rath.

Accipe facundi Culicem, studiose, Maronis,
Ne, nugis positus, arma virumque canas.

Jenisch.

Entlehnt aus Martialis apophoreta XIV. 185. Virgillii Culex.

Sies vom berebten Virgil, o fleißiges Männchen, „die Mücke,“

Daß nach den Pössen du nicht „Waffen und Männer“ besingst.

Das kleine epische Gedicht „die Mücke“ gilt als ein Jugendgedicht Virgil's und handelt von einem schlafenden Hirten, der, von einer Schlange bedroht, durch einen Mückenstich aufgeweckt wird. Ein großes Epös dagegen „die Aeneide“ beginnt mit den Worten: Arma virumque cano. — Jenisch hatte sich nämlich begeben lassen, unter dem Namen Gottschalk Necker in dem Archive der Zeit (X. 253) 1795 und 1796 fade Satyren zu veröffentlichen, z. B. Litaney für Berlin auf das Jahr 1796, Schriftstellereitelkeit und Kleinheit großer Städte &c.

270. *Keinecke Fuchs.*

Vor Jahrhunderten hätte ein Dichter dieses gesungen?

Wie ist das möglich? Der Stoff ist ja von gestern und heut.

Goethe's Bearbeitung des Keinecke Fuchs war im Jahre 1794 erschienen. Er hatte die Uebertragung dieser „unheiligen Weltbibel“ in Hexameter während der Belagerung von Mainz 1793 vorgenommen, theils um sich von der bisherigen Uebersättigung an Straßen-, Markt- und Pöbelauftritten durch den Einblick in diesen Hof- und Regentenspiegel zu erheitern, theils um sich praktisch im Gebrauche jenes Silbenmaßes zu üben.

271. *Menschenhaß und Reue.*

Menschenhaß? Rein, davon verspürt' ich beim heutigen Stücke
Keine Regung; jedoch Reue, die hab' ich gefühlt.

Kogebue.

Obgleich dieses Stück die frivolste Nichtswürdigkeit durch bloße weinerliche Nührung zu einem Gegenstande der Theilnahme und Bewunderung erhebt, so machte es doch, wie Schiller voraus sagte, viel Glück, kam seit dem Jahre 1789 fast nicht von Brettern und wurde eine „wahre Sündenmutter für das ästhetisch-sittliche Gefühl.“

272. *Schink's Faust.*

Faust hat sich leider schon oft in Deutschland dem Teufel ergeben;
Doch so prosaisch noch nie schloß er den schrecklichen Bund.

Schink.

Es giebt von Schink drei Bearbeitungen der Faustsage. Die hier gemeinte erschien 1796 im Archiv der Zeit unter dem Titel: „Dr. Faust's Bund mit der Hölle.“

273. *An Madame B** und ihre Schwestern.*

Jetzt noch bist du Sibylle, bald wirst du Parze; doch fürcht' ich,
Hört ihr alle zuletzt gräßlich als Furien auf.

Mad. Böhmer.

Mad. Böhmer in Jena, die sich bereits im Sommer 1796 mit A. W. Schlegel vermählt hatte, wird absichtlich unter der Chiffre

ihrer frühern Namens aufgeführt, nicht bloß um ihren Gatten schonend irre zu führen, sondern hauptsächlich deshalb, weil ihre leidenschaftliche Verehrung der französischen Revolution, der sie damals die glänzendsten Erfolge prophezeite, aus jener Zeit herstammte, wo sie als Mad. Böhmer mit ihrem ersten Gatten in dem französisch gesinnten Mainz gelebt hatte.

274. Almanzaris und Amanda.

Warum verzeiht mir Amanda den Scherz, und Almanzaris tobt?

Jene ist tugendhaft, Freund! diese beweiset, sie sei's.

Mad. Böhmer und Charlotte Schiller (?).

Almanzaris und Amanda aus Wielands' Oberon. Der Almanzaris, einem sogenannten starken Weibe, wird in der Amanda ein Ideal ächter Weiblichkeit entgegengestellt. Es liegt ziemlich nahe, daß in der Ersteren abermals Mad. Böhmer, in der Letzteren vielleicht Schiller's Gattin Charlotte den Zenienbüchern vor der Seele gestanden habe.

275. B**.

Wäre Natur und Genie von allen Menschen verehret,

Sag', was bliebe, Phantast, dann für ein Publikum dir

Bouterwek.

Bouterwek's „Graf Donamar“ (1791—1793) ein phantastischer Roman voll abenteuerlicher Situationen aus den Zeiten des siebenjährigen Krieges, der trotz der Unnatur seiner Helden für einige Zeit nicht wenig Leser gewonnen hatte.

276. Erholungen. Zweites Stück.

Daß ihr seht, wie genau wir den Titel des Buches erfüllen,

Wird zur Erholung hiermit euch die Vernichtung gereicht.

J. P. Fr. Richter.

Im 2. Stück der von W. G. Becker herausgegebenen „Erholungen“ (Leipzig 1796—1810) steht eine Vision von Jean Paul:

„Die Vernichtung.“ Diesen Streifschuß, wie den in Z. 41 enthaltenen ernsteren Angriff, zog sich Richter durch eine unvorsichtige Aeußerung über Goethe zu. Bald nach seinem Besuche in Weimar hatte er sich nämlich über Goethe mit Bezugnahme auf Schiller, der denselben in seinen Soren den deutschen Properz genannt hatte, gegen Knebel brieflich dahin ausgesprochen: „man bedürfe in so stürmischen Zeiten eher eines Thytäus, als eines Properz.“ Goethe, dem dies zu Ohren gekommen war, sendet darauf am 10. Aug. 1796 an Schiller einen kleinen Kenienbeitrag mit dem Bemerken, daß er nichts dagegen habe, wenn sein Name darunterstehe. Eigentlich habe eine arrogante Aeußerung des Herrn Richter, in einem Briefe an Knebel, ihn in diese Disposition gesetzt. Eine weitere Abfertigung erfährt Jean Paul in dem Almanach durch den „Chinesen in Rom“ von Goethe — wieder abgedruckt in Goethe's Werken — worin er als ein Schwärmer bezeichnet wird,

Der sein lustig Gespinnst mit der soliden Natur
Ewigem Teppich vergleicht, den ächten, reinen Gefunden
Krank nennt, daß ja nur er heiße, der Kranke, gesund.

277. Moderezenfion.

Breite dem Kinde die Puppen, wofür es begierig die Grofschen
Hinwirft, so bist du fürwahr Krämern und Kindern ein Gott.
Unverändert in Goethe's Jahreszeiten (Herbst) abgedruckt.

278. Dem Sudringlichen.

Ein vor allemal willst du ein ewiges Leben mir schaffen?
Nach' im zeitlichen doch mir nicht die Weile so lang.

Friedrich Stolberg.

Nach Voas: Friß Stolberg, der nicht müde geworden sei in dem Bestreben, den Jugendfreund Goethe zu bekehren und zu den Frommen herüberzuziehen. Dünker dagegen bezieht es auf Fr. Schlegel, den überschwenglichen Lobredner Goethe's, dessen Poesie er als „die Morgenröthe ächter Kunst und reiner Schönheit“ bezeichnet hatte.

279. Höchster Zweck der Kunst.

Schade für's schöne Talent des herrlichen Künstlers! O hätt' er
Aus dem Marmorblock doch ein Kreuzifix uns gemacht!

Friedrich Stolberg.

Verpottet, wie X. 16, Fr. Stolberg's italienische Reise mit ihren Kunsturtheilen als einen Kreuzzug gegen die alten Marmorbilder und gegen die antike Kunst überhaupt.

280. Zum Geburtstag.

Möge dein Lebensfaden sich spinnen, wie in der Prosa
Dein Periode, bei dem leider die Lachesis schläft.

Wieland.

Die endlos langen Perioden der „langathmigen“ Prosa Wieland's tadelt schon Abelung in seinem Werke „über den deutschen Stil“ (Berlin 1785, 2 Thle.); er vergleicht diesen unförmlichen Periodenbau mit einem Sage Schachteln, wo immer eine aus der andern herauskriecht.

281. Unter vier Augen.

Viele rühmen, sie habe Verstand; ich glaub's, für den Einen
Den sie jedesmal liebt, hat sie auch wirklich Verstand.

Mad. Böhmer.

Geht, wie X. 273 u. f., auf Frau Dr. Böhmer, deren Verstand so Mancher rühmen konnte, da sie so Manchen, wenn nicht geliebt, doch gefesselt hatte. Die Deutung auf Wieland's — der zierlichen Jungfrau — „Gespräche unter vier Augen,“ die erst 1798 im Merkur erschienen, hat nur in der Ueberschrift eine schwache Stütze.

282. Charade.

Nichts als dein Erstes fehlt dir, so wäre dein Zweites genießbar;
Aber dein Ganzes, mein Freund, ist ohne Salz und Geschmack.

Salzmann.

Vgl. X. 148. — Die Beziehung auf Fülleborn, Professor in Breslau (1769—1703) und Herausgeber der „Beiträge zur Ge-

schichte der Philosophie“ (1791—94) oder gar auf Wieland's „*Sin-
gedicht zur Geburtsfeier des Herrn Erbprinzen Karl Friedrich zu
Sachsen-Weimar 1783*“ ist mehr oder minder gezwungen.

283. Frage in den Reichsanzeiger W. Meißner betreffend.

Zu was Ende die welschen Namen für deutsche Personen?

Raubt es nicht allen Genuß an dem vortrefflichen Werk?

R. J. Becker.

Eine bloß fingirte Frage im Geschmacke des Reichsanzeigers, die
durch eine mündliche Aeußerung ähnlichen Inhalts veranlaßt wor-
den sein mag.

284. Göschen an die deutschen Dichter.

Ist nur erst Wieland heraus, so kommt's an euch übrigen alle,

Und nach der Location! Habt nur einstweilen Geduld!

Göschen und Wieland.

Bei Göschen in Leipzig erschien 1794 ff. die große Prachtaus-
gabe der Wieland'schen Schriften in 42 Bänden und zu dem Preise
von 250 Thln. Vgl. oben S. 43. — Die Location bezeichnet hier
die Eintheilung der Schriftsteller in Klassen nach der Beschaffenheit
ihrer Forderungen.

285. Verleger von P** Schriften.

Eine Maschine besiß' ich, die selber denkt, was sie drucket;

Obgenanntes Werk zeig' ich zur Probe hier vor.

Platner.

Bezieht sich auf einen in Platner's „*philosophischen Aphoris-
men*“ (Leipzig 1793—1800) unter der Aufschrift: „*L'homme ma-
chine*“ enthaltenen Aufsatz. — Vgl. übrigens X. 64—66.

286. Joseph's II. Dictum, an die Buchhändler.

Einem Käsehandel verglich er eure Geschäfte?

Wahrlich der Kaiser, man sieht's, war auf dem Leipziger
Markt.

287. Preisfrage der Akademie nützlicher Wissenschaften.

Wie auf dem ũ fortan der theure Schnörkel zu sparen?

Auf die Antwort sind dreißig Ducaten gesetzt.

Wolke (?).

Satyre auf die kleinlichen und nutzlosen Preisaufgaben, die von einzelnen Akademien — Dünker denkt an die Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt — damals gestellt wurden. Daß zugleich auf die sonderbaren Verbesserungen angespielt werde, welche Wolke für die deutsche Orthographie in Vorschlag gebracht hatte, möchten wir nicht, wie Dünker, unbedingt verwerfen.

288. G. G.

Jeder, siehst du ihn einzeln, ist leidlich klug und verständig;

Sind sie in corpore, gleich wird dir ein Dummkopf daraus.

Gelehrte Gesellschaften. — Jetzt unverändert in Schiller's Werken.

289. Hörsäle auf gewissen Universitäten.

Prinzen und Grafen sind hier von den übrigen Hörern gesondert;

Wohl! denn trennte der Stand nirgends, er trennte doch hier!

So war es damals namentlich in Göttingen und Jena Brauch, ganz besonders aber in Platner's Auditorium zu Leipzig. Vgl. L. 64.

290. Der Virtuose.

Eine hohe Noblesse bedien' ich heut' mit der Flöte,

Die, wie ganz Wien mir bezeugt, völlig wie Geige sich hört.

Dülon (?).

Zunächst vielleicht der blinde Flötenspieler Dülon; dann kollektiv jene keineswegs ausgestorbene Klasse der Virtuosen, die in ihren Konzertprogrammen, unter tiefen Büdlingen vor dem hohen Adel, die charakteristische Natur und Sphäre ihres Instrumentes verleugnen, und statt Kunstleistungen Kunststücke annonciren.

291. Sachen, so gesucht werden.

Einen Bedienten wünscht man zu haben, der leserlich schreibt
Und orthographisch, jedoch nichts in Bell-Letters gethan.

„Jetzt,“ äußerte Schiller den 8. März 1801 gegen Fr. von Wurmb, „giebt sich jeder Bediente mit Lectüre ab, und schreibt am Ende auch wohl selbst.“ Die Orthographie in Bell-Letters ist abschätzlich.

292. Französische Lustspiele von Dyk.

Wir versichern auf Ehre, daß wir einst wüßig gewesen,
Sind wir auch hier, wir gestehn's, herzlich geschmacklos
und sad.

Dyk.

Der Buchhändler Dyk hatte eine Sammlung französischer Lustspiele unter dem Titel: „Komisches Theater der Franzosen“ in 10 Bänden herausgegeben (Leipzig 1777 – 1785).

293. Buchhändler Anzeige.

Nichts ist der Menschheit so wichtig, als ihre Bestimmung
zu kennen;

Um zwölf Groschen Courant wird sie bei mir jetzt verkauft.

Trifft nach Boas eine komisch stillisirte Ankündigung der 13. Auflage von Spalding's (geb. 1714; gest. 1804 als Oberkonsistorialrath und Probst zu Berlin) „Betrachtung über die Bestimmung des Menschen“ (Leipzig 1794); verspottet aber zugleich die großsprecherischen Anzeigen mancher Verlagsbuchhandlungen.

294. Auction.

Da die Metaphysik vor kurzem unbeerbt abging,

Werden die Dinge an sich morgen sub hasta verkauft.

Das Xenion erklärt die vorantische Metaphysik, welche die Dinge an sich, die absolute Wahrheit, begreifen zu können meinte, für abgethan. Dünker muthmaßt eine Beziehung auf drei 1796 er-

erschienene Preisschriften über die 1791 von der berliner Akademie gestellte Aufgabe: „Welches sind die wirklichen Fortschritte, die die Metaphysik seit Leibniz's und Wolf's Zeiten in Deutschland gemacht hat?“

295. Gottesurtheil.

(Zwischen einem Göttinger und Berliner.)

Deffnet die Schranken! Bringet zwei Säрге! Trompeter
geblasen!

Almanachsritter, heraus gegen den Ritter vom Sporn!

von Reinhard und Jenisch.

Der Göttinger Privatdozent und damalige Herausgeber des Göttinger Musenalmanachs Karl von Reinhard hatte in den Jahren 1795 und 1796 mit dem Berliner Jenisch, der als Dichter der Borussias von den Xenisten zum Ritter vom Sporn geschlagen wird, eine eben so verwickelte, als unerquickliche literarische Fehde. Der Streit wurde lange Zeit durch Erklärungen und Anklagen, Berichtigungen und Zurechtweisungen in gelehrten Zeitschriften geführt, und endlich von dem Universitätsgericht zu Göttingen zum Nachtheile „des Ritters vom Sporn“ entschieden, da sich Jenisch nicht von dem Verdachte zu reinigen vermochte, eine Briefverfälschung zum Nachtheile seines Gegners vorgenommen zu haben.

296. Sachen, so gestohlen worden.

(Immanuel Kant spricht:)

Zwanzig Begriffe wurden mir neulich diebisch entwendet,
Leicht sind sie kenntlich, es steht sauber mein J. K. darauf.
Jakob.

Zu X. 296. 297 vgl. X. 54.

297. Antwort auf obigen Avis.

Wenn nicht Alles mich trügt, so hab' ich besagte Begriffe
In Herrn Jakob's zu Hall' Schriften vor kurzem gesehn.
Jakob.

298. Schauspielerin.

Juriose Geliebten sind meine Forcen im Schauspiel,
Und in der Comédie glänz' ich als Brantweinfräulein.

Man bezieht es auf eine nicht näher bekannte Actrice der Senda'schen Truppe in Leipzig. Einen Pendant dazu geben die Verlorenen (S. unten Anti-X.) unter derselben Ueberschrift:

Sehr natürlich spielt sie vornehme Damen. Die Ursach
Liegt am Tage; es macht, daß unausstehlich sie spielt.

299. Professor Historiarum.

Breiter wird immer die Welt und immer mehr Neues geschieht;
Ach, die Geschichte wird stets länger, und kürzer das Brot!
Heinrich.

Wahrscheinlich der Prof. Hist. Christian Gottfried Heinrich, (1718—1802) Prof. in Jena, mit welchem Schiller in einen sonderbaren Konflikt kam. „Mit dem hiesigen akademischen Senat“ — meldet Schiller seiner Braut, Charlotte von Lengefeld, am 10. Nov. 1789 — „kann ich Händel bekommen, und ich werde sie nicht vermeiden. Was für Erbärmlichkeiten! Weil ich auf dem Titel meiner gedruckten Vorlesung (der Antrittsrede) mich einen Professor der Geschichte nannte, so hat sich der Professor Heinrich beklagt, daß ich ihm zu nahe getreten sei, weil ihm die Professur der Geschichte namentlich übertragen wäre. Ich bin (das ist wahr, aber ich hab' es jetzt erst erfahren), ich bin nicht als Professor der Geschichte, sondern der Philosophie berufen; aber das Lächerliche ist, daß die Geschichte nur ein Theil aus der Philosophie ist, und daß ich also, wenn ich das Eine bin, das Andere nothwendig sein muß. Es ist so weit gegangen, daß sich der Akademiedienner erlaubt hat, den Titel meiner Rede von dem Buchladen, wo er angeschlagen war, wegzureißen.“ Daß Heinrich als professor historiarum, nicht historiae aufgeführt wird, soll nach Dünker bezeichnen, daß ihm die Geschichte nur ein Konglomerat einzelner Geschichten war, und deshalb täglich zu wachsen schien.

300. Rezension.

Sehet, wie artig der Frosch nicht hüpf! Doch find' ich die
hintern

Füße um vieles zu lang, so wie die vordern zu kurz.

In der Bibliothek der schönen Wissenschaften.

Die Rezension in der Bibliothek der schönen Wissenschaften spricht sich anfangs lobend über den ganzen Musenalmanach aus und tabelt hinterher jeden einzelnen Beitrag.

301. Literarischer Adresskalender.

Jeder treibe sein Handwerk; doch immer steh' es geschrieben:
Dies ist das Handwerk, und der treibet das Handwerk
geschickt.

302. Neueste Kritikproben.

Nicht viel fehlt dir, ein Meister nach meinen Begriffen zu heißen,
Nehm' ich das Einzige aus, daß du verrückt phantastirst.

Fr. Schlegel.

In dem Journale „Deutschland“ erschien eine Kritik des Almanachs von Friedrich Schlegel, von der Körner gegen Schiller äußert: sie enthalte gute Bemerkungen, aber der Ton sei hier und da zu hart und anmaßend. Die harten Stellen, auf welche das Xenion hindeutet, sind: Es ist Schiller'n unmöglich, sich selbst zu beschränken und unverrückt einem endlichen Ziele zu nähern. — Die einmal zerüttete Gesundheit der Einbildungskraft ist unheilbar.

303. Eine zweite.

Lieblieh und zart sind deine Gefühle, gebildet dein Ausdruck,
Eins nur tadl' ich, du bist frostig von Herzen und matt.

In der Bibliothek der schönen Wissenschaften.

In der X. 300 angezogenen Rezension heißt es von einer Stelle aus dem Goethe'schen Gedichte „der Besuch“: Man könne weder feiner noch zarter fühlen, noch das Gefühle glücklicher wieder geben;

jeder Ausdruck sei gewählt und gewogen, und jeder der wahre oder vielmehr der einzige. Weiterhin aber werden diese Lobsprüche fast in ihren vollkommenen Gegensatz aufgelöst.

304. Eine dritte.

Du nur bist mir der würdige Dichter! Es kommt dir auf eine Platitude nicht an, nur um natürlich zu sein.

Schmidt.

Noch vor der Schlegel'schen Kritik war in Reichardt's Journal „Deutschland“ eine vergleichende Beurtheilung der drei Musenalmanache von Voß, Schiller und Schmidt (X. 246) erschienen, die dem ersten die Censur „ernst und rein,“ dem zweiten „schön und frei,“ dem dritten „angenehm und gut“ ertheilte. Dasselbe wunderliche Nachwerk erkennt „dem sittlichen, ländlichen Dichter“ Schmidt den Vorzug vor Goethe zu, der in seinen venetianischen Epigrammen eine ungeheure, buntgemischte Welt in reine antike Formen eingeschlossen habe.

305. Schiller's Würde der Frauen.

Born herein liest sich das Lied nicht zum besten, ich les' es von hinten,

Strophe für Strophe, und so nimmt es ganz artig sich aus.

Fr. Schlegel.

Die erwähnte Schlegel'sche Kritik (X. 302) spricht Schiller's Gedicht „Würde der Frauen“ fast allen poetischen Werth ab. Jedoch gewinne es, sagt der Rezensent hinzu, wenn man die Rhythmen in Gedanken vertausche und das Ganze strophenweise rückwärts lese.

306. Pegasus, von eben demselben.

Meine zarte Natur schotirt das grelle Gemälde;

Aber, von Langbein gemalt, mag ich den Teufel recht gern.

Fr. Schlegel.

In Schiller's Musenalmanach für 1796 steht unter andern Dichtungen auch: „Pegasus im Joch“ von dem Herausgeber und „der

Kirchenbau zu Aachen“ von Langbein (1757—1835), welche letztere eine der bekannten Sagen von einem dummen, betrogenen Teufel behandelt. Vom Pegasus urtheilt Schlegel a. a. D.: „Die Meisterrüge im Einzelnen söhnen mit der Grellheit des Ganzen nicht aus“ — vom Kirchenbau dagegen: „In Langbein's Legende fehlt es wenigstens nicht an munterer Laune, welche man nur hier und da von einigen Gemeinheiten befreien möchte.“

307. Das ungleiche Verhältniß.

Unsre Poeten sind leicht, doch das Unglück ließ sich vertuschen,
Hätten die Kritiker nicht ach! so entseßlich viel Geist.

Fr. Schlegel.

308. Neugier.

Etwas wünscht ich zu sehn: ich wünschte einmal von den
Freunden,

Die das Schwache so schnell finden, das Gute zu sehn!

Fr. Schlegel.

Verwandten Inhalts ist die 92. Motivtafel:

Tabeln ist leicht, erschaffen so schwer; ihr Tadler des Schwachen,
Habt ihr das Trefliche denn auch zu belohnen ein Herz?

309. Jeremiaden aus dem Reichsanzeiger.

Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen verschlimmert,
Ach, und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit!

X. 309—318. Becker's Reichsanzeiger (X. 71 und 252) figurirt in dieser Xenienreihe als Sündenbock, dem alle Verkehrtheiten der damaligen Kritik aufgebündelt werden. Die Spitze derselben aber bildete meist der Sammer um ein verschwundenes goldenes Zeitalter der Literatur. — Schiller hat diese Xenien unter der gemeinsamen Ueberschrift: „Jeremiade“ unverändert in seine Werke aufgenommen.

310. Höse Seiten.

Philosophen verderben die Sprache, Poeten die Logik,
 Und mit dem Menschenverstand kommt man durch's Leben
 nicht mehr.

Fr. Schlegel.

Fr. Schlegel hatte in einer Abhandlung, welche im Journal „Deutschland“ erschien, die Behauptung ausgesprochen: die ewigen Grenzen des Schönen und Wahren seien so verwirrt, daß die Philosophie poetisire und die Poesie philosophire, die Geschichte als Dichtung, diese aber als Geschichte behandelt werde.

311. Skandal.

Aus der Aesthetik, wohin sie gehört, verjagt man die Tugend,
 Jagt sie, den lästigen Gast, in die Politik hinein.

Ist gegen die Tabler der „venedischen Epigramme“ gerichtet. Die Einen tabelten, daß Goethe im ästhetischen Theile der Epigramme die Moral verlegt habe, die Andern, daß er im politischen Theile derselben allzu rigorös verfahren sei.

312. Das Publikum im Gedränge.

Wohin wenden wir uns? Sind wir natürlich, so sind wir
 Platt, und geniren wir uns, nennt man es abgeschmackt gar.

313. Das goldene Alter.

Schöne Naivetät der Stubenmädchen zu Leipzig,
 Komm doch wieder, o komm, witzige Einfalt, zurück!
 Gellert, Weiße, Dyk.

314. Komödie.

Komm, Komödie, wieder, du ehrbare Wochenvisite,
 Siegmund, du süßer Amant, Maskarill, spaßhafter Knecht!
 Gellert und Lessing.

X. 313. 314. Die Lustspiele von Gellert, Dyk, Weiße u. A. —

Siegmund in Gellert's „zärtlichen Schwestern;“ Masarill in Lessing's „Schaz.“

315. Alte deutsche Tragödie.

Trauerspiele voll Salz, voll epigrammatischer Nadeln,
Und du Mennettschritt unsers geborgten Kothurns.

J. G. Schlegel, Gronew.

Die Trauerspiele von Joh. Cl. Schlegel, Gronew. u. A.

316. Roman.

Philosoph'scher Roman, du Gliedermann, der so geduldig
Still hält, wenn die Natur gegen den Schneider sich wehrt.

Fesler und Bouterwek.

Fesler hatte im Frühjahr 1796 eine weiterschweifige Ehrenrettung des philosophisch-geschichtlichen Romans in das Archiv der Zeit einrücken lassen, und selbst derartige Romane geschrieben. Von Bouterwek (X. 275) war unter dem Titel: „Paulus Septimius oder das letzte Geheimniß des eleusinischen Priesters in zehn Nächten“ bereits 1795 ein langweiliger Roman erschienen, worin der Verfasser die Kant'sche Philosophie populär zu machen suchte.

317. Deutliche Prosa.

Alte Prosa, komm wieder, die Alles so ehrlich herausragt,
Was sie denkt und gedacht, auch was der Leser sich denkt.
Erinnert an die 86. Motivtafel „der Meister:“
Jeden anderen Meister erkennt man an dem, was er ausspricht;
Was er weise verschweigt, zeigt mir den Meister des Stills.

318. Chorus.

Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen verschlimmert,
Ach, und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit!

319. Gelehrte Zeitungen.

Wie die Nummern des Lotto, so zieht man hier die Autoren,
Wie sie kommen; nur daß Niemand dabei was gewinnt.

320. Die zwei Fieber.

Raum hat das kalte Fieber der Gallomanie uns verlassen,
Bricht in der Gräcomanie gar noch ein hitziges aus.

Fr. Schlegel.

X. 320 — 331 gehen sämtlich auf Friedrich Schlegel, und zwar insbesondere auf dessen Abhandlung: „Ueber das Studium der griechischen Sprache,“ welche seine Schrift: „Die Griechen und Römer“ (1. Band. Neustrelitz 1797) einleitete. In Reichardt's Journal „Deutschland“ erschien vorher ein Auszug davon.

X. 320—323. Schon auf der ersten Stufe der Bildung, behauptet Fr. Schlegel a. a. D., habe die griechische Poesie in gleichmäßiger Vollständigkeit, im glücklichsten Gleichgewicht und ohne einseitige Richtung oder übertriebene Abweichung das Ganze der menschlichen Natur umfaßt; in ihrem goldenen Zeitalter sei sie zu dem Gipfel ästhetischer Vollenbung emporgestiegen. Die Werke aus dieser Periode seien das Urbild der Kunst und des Geschmacks, das auch nicht ein einziges modernes Kunstwerk erreicht habe. — X. 320—322 sind unter der Aufschrift: „Griechheit“ in Schiller's Werke übergegangen.

321. Griechheit.

Griechheit, was war sie? Verstand und Maß und Klarheit!
drum dächt' ich,
Etwas Geduld noch, ihr Herrn, eh ihr von Griechheit
uns spricht.

Fr. Schlegel.

Am 19. Juli 1799 schreibt Schiller an Goethe über Fr. Schlegel's jungdeutschen Romanversuch „Lucinde“: „Nach den Rodomontaden von Griechheit, und nach der Zeit, die Schlegel auf das Studium derselben gewendet, hätte ich gehofft, doch ein klein wenig an die Simplicität und Naivetät der Alten erinnert zu werden; aber diese Schrift ist der Gipfel moderner Unform und Unnatur, man glaubt ein Gemengsel aus Woldemar, aus Sternbald und aus einem frechen französischen Roman zu lesen.“

Saupe, Kenien.

322. Warnung.

Eine würdige Sache verachtet ihr; nur mit Verstande,
Bitt' ich, daß sie zum Spott und zum Gelächter nicht wird!

Fr. Schlegel.

323. Uebertreibung und Einseitigkeit.

Daß der Deutsche doch Alles zu einem Neupersten treibet,
Für Natur und Vernunft selbst, für die nüchterne, schwärmt.

Fr. Schlegel.

324. Neueste Behauptung.

Völlig charakterlos ist die Poesie der Modernen;
Denn sie verstehen es bloß charakteristisch zu sein.

Fr. Schlegel.

Mit wisigem Spotte sind zwei Behauptungen Schlegel's verbunden. „Charakterlosigkeit,“ sagt Schlegel a. a. D., „scheint mithin der einzige Charakter der modernen Poesie,“ und bald darauf weiter unten: „Nichts kann die Künstlichkeit der modernen ästhetischen Bildung besser erläutern und bestätigen, als das große Uebergewicht des Individuellen, Charakteristischen und Philosophischen in der ganzen Masse der modernen Poesie. — Am 7. Juli 1797 schreibt Schiller an Goethe: „Unsre allerneuesten Aesthetiker, sowohl über Poesie als Plastik, lassen sich's recht sauer werden, das Schöne der Griechen von allem Charakteristischen zu befreien und dieses zum Merkzeichen des Modernen zu machen.“

325. Griechische und moderne Tragödie.

Unsre Tragödie spricht zum Verstand, drum zerreißt sie das
Herz so;

Jene setzt in Affekt, darum beruhigt sie so!

Fr. Schlegel.

Nach Schlegel ist der unumschränkte Gesetzgeber und Führer der modernen Kunstbildung der Verstand, der griechischen hingegen der Trieb. „Die trefflichsten Gedächte der Neuern,“ behauptet er, „vereinigen nicht selten das Gemüth nur, um es schmerzlicher wieder zu zerreißen.“

326. **Entgegengesetzte Wirkung.**

Sir Modernen, wir gehen erschüttert, gerührt aus dem
 • Schauspiel ;

Mit erleichteter Brust hüpfte der Grieche heraus.

Fr. Schlegel.

327. **Die höchste Harmonie.**

Oedipus reißt die Augen sich aus, Jokasta erhenkt sich,
 Beide schuldlos; das Stück hat sich harmonisch gelöst.

Fr. Schlegel.

X. 226. 327. Schlegel bezeichnet als endliches Resultat der griechischen, ästhetischen Tragödie die höchste Harmonie, als endliches Resultat der modernen, philosophischen Tragödie die höchste Disarmonie. Daher gewähre der Schluß der Sophokleischen Dramen derzeit die vollste Befriedigung, und diese fehle der modernen Tragödie anzüglich. Zur Verspottung dieser Theorie benutzen die Xeniographen X. 327 den Schluß des „Oedipus Tyrannos“ von Sophokles.

328. **Aufgelöstes Räthsel.**

Indlich ist es heraus, warum uns Hamlet so anzieht;

Weil er, merket das wohl, ganz zur Verzweiflung uns bringt.

Fr. Schlegel.

Von Shakespeare's Hamlet sagt Schlegel a. a. D.: „Es giebt vielleicht keine vollkommnere Darstellung der unauslölichen Disharmonie, welche der eigentliche Gegenstand der philosophischen Tragödie ist, als ein so grenzenloses Mißverhältniß der denkenden und thätigen Kraft, wie in Hamlet's Charakter. Der Totalindruck dieser Tragödie ist ein Maximum der Verzweiflung.“

329. **Gefährliche Nachfolge.**

Freunde, bedenket euch wohl, die tiefere, kühnere Wahrheit
 Laut zu sagen; sogleich stellt man sie euch auf den Kopf.

Fr. Schlegel.

Steht in engster Verbindung mit dem vorhergehenden Distichon,

und bezieht sich auf Goethe's Ansichten und Urtheile über Hamlet im Wilhelm Meister, welche Schlegel durch seine Darstellung allerdings auf den Kopf gestellt hatte. Dünker deutet das Xenion allgemeiner auf die nachtheiligen Folgen der einseitigen und übertriebenen Erhebung der Griechheit, wie X. 321 und 322.

330. Geschwindschreiber.

Was sie gestern gelernt, das wollen sie heute schon lehren ;
Ach! was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm!
Die Brüder Schlegel.

331. Die Sonntagskinder.

Jahre lang bildet der Meister und kann sich nimmer genug thun ;
Dem genialen Geschlechte wird es im Traume bescheert.

Die Brüder Schlegel.

X. 330. 331. Die Brüder Schlegel begannen bereits damals mit ihren Freunden und Genossen auf Goethe-Schiller'schem Grund und Boden einen neuen Richterstuhl ästhetischer Kritik aufzubauen. — Dieses „frische und kühne Geschlecht“ kämpfte jedoch seinen verdienstlichen Kampf gegen die drohend heranziehende „Alltagsgemeinheit und Spießbürgerlichkeit auf dem Gebiete der deutschen, wie der auswärtigen Literatur nicht ohne Selbstüberschätzung, Anmaßung und Mißgriffe. — Die Distichen stehen in umgekehrter Ordnung unter der Ueberschrift „Sonntagskinder“ in Schiller's Werken.

332. Xenien.

Muse, wo führst du uns hin? Was, gar zu den Manen hinunter?
Hast du vergessen, daß wir nur Monodistischen sind?

Die Lobtenerscheinungen, wie Schiller selbst diese Parodien auf Homer's Odyssee 11. B. und Virgil's Aeneide 6. und 7. B. nennt, gehen von hier bis zum vorletzten Xenion.

333. *Mufe.*

sto besser! Geflügelt wie ihr, dünnleibig und lustig,
Seele mehr als Gebein, wischt ihr als Schatten hindurch.

Die Xenien werden in ähnlicher Weise beschrieben, wie Homer
11. Buche der Odyssee an verschiedenen Stellen die Seelen der
Todeshiebenen beschreibt.

334. *Acheronta movebo.*

Ue, jetzt nimm dich in Acht, es kommt ein Reisebeschreiber,
Und die Publicität deckt auch den Acheron auf.

Nicolai.

Nicolai's Reiseswerk, siehe X. 184. — Die Ueberschrift ist ent-
nommen aus Virg. Aen. VII, 312.

Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo.

Bleiben die Oberen mir unbewegt, in den Acheron stürm' ich.

335. *Sterilemque tibi, Proserpina, vaccam.*

'ate! Keusche! dir schlacht' ich „die Kunst zu Lieben“ von
Manso;

Jungfer noch ist sie, sie hat nie was von Liebe gewußt.

Manso.

Manso's „Kunst zu Lieben,“ s. X. 35—40. Die Ueberschrift ist
entnommen aus Virg. Aen. VI, 251. (Dann schlachtet der Held)

Eine Kuh, Proserpina, dir, unfruchtbar und fehllos.

336. *Elpenor.*

ß ich dich hier schon treffen, Elpenor? Du bist mir gewaltig
Zorgelaufen! und wie? Gar mit gebroch'nem Genick?

G. Schneider.

337. Unglückliche Eilfertigkeit.

Ach, wie sie Freiheit schrien und Gleichheit, geschwind
 wollt' ich folgen,
 Und weil die Trepp' mir zu lang dächte, so sprang ich
 vom Dach.

G. Schneider.

X. 336. 337. In beiden auf Culogius Schneider zielenden Epigrammen wird der Tod des Alpenor parodirt, dessen Schatten bei Homer (Odys. XI. 62 ff.) dem Odysseus erzählt:

Denn auf der Kirke Palast gestreckt im Schlafe vergaß ich,
 Wieder hinabzusteigen, zur langen Treppe mich wendend;
 Sondern gerade vom Dach enttaumelt' ich, daß mir der Rasten
 Aus dem Gelenk abbrach, und der Geist zum Ais hinabfuhr.

338. Achilles.

Vormals im Leben ehrten wir dich, wie einen der Götter;
 Nun du todt bist, so herrscht über die Geister dein Geist.

Lessing.

X. 338—340. In der parodirten Stelle des Homer (Odys. XI. 482 ff.) spricht Odysseus zu dem Schatten des Achilles:

„Dir aber, Achilleus,
 Gleich in der Vorzeit Keiner an Seligkeit, noch in der Zukunft.
 Denn dich Lebenden einst verehrten wir, gleich den Göttern,
 Argos Söhn'; und jezo gebietest du mächtig den Geistern,
 Wohnend allhier. Drum laß dich den Tod nicht reuen, Achilleus.“
 Also ich selbst; und sogleich antwortet' er, solches erwidernb:
 „Nicht mir rede vom Tod' ein Trostwort, edler Odysseus!
 Lieber ja wollt' ich das Feld als Tagelöhner bestellen
 Einem dürftigen Mann, ohn' Erb' und eigenen Wohlstand,
 Als die sämtliche Schaar der geschwundenen Todten beherrschen.“

Ueber die „Bibliothek schöner Scientien“ vgl. X. 45 und 46.

339. Trost.

Laß dich den Tod nicht reuen, Achill. Es lebet dein Name
 In der Bibliothek schöner Scientien hoch.

Lessing.

340. Seine Antwort.

eber möcht' ich fürwahr dem Aermsten als Ackernecht dienen,
Als des Gänsegeschlechts Führer sein, wie du erzählst."

Lessing.

341. Frage.

u verkündige mir von meinen jungen Nepoten,
Ob in der Literatur beide noch walten, und wie?"

Gebrüder Schlegel.

Der Fragende ist entweder Lessing, wie vorher, oder der drama-
tische Dichter Johann Elias Schlegel (1718—1749), und die Nepo-
ten sind seine beiden Nefen August Wilhelm Schlegel, damals Pri-
vatrektor in Jena, und Friedrich Schlegel in Berlin, die Söhne
seines Bruders, des geistlichen Lieberdichters Johann Adolph Schlegel
(1721 - 1793). — Od. XI. 492 f. fährt Achilles fort:

Auf, von dem trefflichen Sohn erzähle mir jezo die Wahrheit:
Ob er zum Krieg mitzog in den Vorkampf, oder ob nicht so.

342. Antwort.

eilich walten sie noch und bedrängen hart die Trojaner,
Schießen manchmal auch wohl blind in das Blaue hinein.

Gebrüder Schlegel.

Vgl. K. 330 und 331.

343. Frage.

Telde mir auch, ob du Kunde vom alten Peleus vernahmest,
Ob er noch weit geehrt in den Kalendern sich liest?"

Hesiod.

Nach dem Peleus fragt Achilles Od. XI. 494 f.:

Sage mir auch, was von Peleus, dem Tadellosen, du hörtest:
Ob er annoch ehrovoll bei den Myrmidonen gebietet.

Antwort.

Ach! ihm mangelt leider die spannende Kraft und die Schnelle,
Die einst des G*** herrliche Saiten belebt.

Gleim.

Vater Gleim hörte zwar selbst im höchsten Alter nicht auf zu dichten, weil er ebensowohl des Athemholens, als des Dichtens entbehrt hätte, allein was er gab, war matt und kraftlos. Mit Friedrichs des Großen Siegen, die er in seinen unter dem Namen „des Orenadiers“ 1758 herausgegebenen preuß. Kriegsliedern besungen hatte, war ihm die Sonne seiner Lieder untergegangen. Die parodirte Stelle steht Od. XI. 393 f.:

Doch nicht hatt' er annoch die spannende Kraft und die Stärke,
Wie sie vordem ihm gestrebt in den leicht gebogenen Gliedern.

345. Ajax.

Ajax, Telamon's Sohn! So mußt' du selbst nach dem Tode
Noch forttragen den Groll wegen der Rezension?

Bürger.

Bürger wird als Ajax begrüßt, zu dem Odysseus bei Homer Odyss. XI. 553 f. spricht:

Ajax, Telamon's Sohn, des Untablichen, mußt' du nie denn,
Auch nicht tobt, mir vergessen den Unmuth, wegen der Rüstung?

Ajax hatte nämlich nach Achilles Tode die Waffen desselben in Anspruch genommen, und als diese dem Ulysses zugesprochen worden waren, sich selbst getödtet. — Bürger hatte Schiller's wohlgemeinte, aber scharfe Kritik seiner Gedichte (aus der allgemeinen Literaturzeitung vom J. 1791, wieder abgedruckt in Schiller's Werken) mit einer galligen Replik im Göttinger Musenalmanach und mit bitterem Groll bis an das Ende seiner Tage vergolten. Er war 1794 gestorben.

346. Tantalus.

Jahre lang steh' ich so hier, zur Hippokrene gebücket,
 Lehzend vor Durst; doch der Quell, will ich ihn kosten,
 zerrinnt.

Gottsched.

Die Qualen des Tantalus werden Odyss. XI. 582 ff. mit den Worten beschrieben :

Lehzend strebt' er vor Durst, und den Trunk nicht konnt' er erreichen ;
 Denn so oft sich bückte der Greis, nach dem Trunkte verlangen,
 Schwand ihm das Wasser zurück und verfielgte.

Der moderne Tantalus „Gottsched“ hat sein ganzes Leben er Poesie und Beredsamkeit gewidmet, ohne auch nur ein einziges Mal zu einer leisen Ahnung von dem Wesen derselben zu gelangen. Er war und blieb als Philosoph schwach, als Redner unbedeutend, als Dichter kaum erträglich.

347. Phlegyasque miserrimus omnes admonet.

O ich Thor! Ich rasender Thor! und rasend ein Feder,
 Der, auf des Weibes Rath horchend, den Freiheitsbaum
 pflanzt!

Forster.

Virg. Aen. VI. 618 ff.

Phlegyasque miserrimus omnes
 Admonet, et magna testatur voce per umbras :
 Discite justitiam moniti, et non temnere divos.

Und Phlegyas warnet im Hlen
 All' umher, und bezeugt sie mit lautem Ruf durch die Schatten :
 Rernet gewarnt recht thun, und nicht mißachten die Götter!

Man nahm damals an, daß Forster durch seine Gattin Therese eb. Heyne, nachmalige Therese Huber, zu lebhafter Theilnahme an er französischen Revolution angetrieben worden sei.

348. Die dreifarbigte Kokarde.

Wer ist der Wüthende da, der durch die Hölle so brüllet,
Und mit grimmiger Faust sich die Kokarde zerzaust?

Forster.

Der bittere, fast herzlose Ton dieser Xenien erinnert an X. 230 ff

349. Agamemnon.

Bürger Odysseus! Wohl dir! Bescheiden ist deine Gemahlin,
Strickt dir die Strümpfe, und steckt keine drei Farben dir an
Klopstock.

Odys. XI. 444 ff. spricht Agamemnon zum Odysseus, nachdem er diesem erzählt, wie er durch sein eigenes Weib den klaglichsten Tod gestorben sei:

Doch nicht dir droht künftig, Odysseus, Mord von der Gattin;
Denn traum viel zu verständig und tugendhafter Gesinnung
Ist Karios Tochter, die sinnige Penelopeia.

Agamemnon-Forster, der nach X. 347 „des Weibes Rath hochend“ seinen Tod gefunden, preist das glücklichere Loos des Odysseus-Klopstock, den die bescheidne Gemahlin vor solchem Ausgang bewahrt. — Auch Klopstock hatte seine Stimme zu lautem Preise der französischen Revolution erhoben und Frankreichs Bürgerkrone über Friedrich's Lorbeer gestellt. Er kam dadurch, wie durch die Annahme des ihm dafür zu Theil gewordenen französischen Bürgerrechts in Gefahr, seine dänische Pension zu verlieren, und ließ sich nur durch sein Gattin (Johanna von Winthem) von der Veröffentlichung seiner verhänglichsten Freiheitsoden zurückhalten.

350. Porphyrogeneta, den Kopf unter dem Arme.

Köpfe schaffet euch an, ihr Liebden! Thut es bei Zeiten!

Wer nicht hat, er verliert, auch was er hat, noch dazu.

Herzog von Orleans.

Herzog Louis Joseph Philipp von Orleans, Egalité, der Vater des vertriebenen Königs von Frankreich, geb. 1747 und 1793 zu Paris hingerichtet. — Porphyrogeneta heißt in der byzantinischen Sa

fergeschichte ein Prinz, welcher im Purpur immer d. h. als sein Vater schon auf dem Throne saß, geboren wurde.

351. Sisyphus.

Nach noch hier nicht zur Ruh', du Unglücksel'ger! Noch immer
Rollst du bergauf, wie einst, da du regierdest, den Stein!

Klos.

Ehr. Ad. Klos in Halle, den Lessing von dem mühsam errungenen kritischen Richtersthule herabgestürzt hatte. Vgl. Homer's Od. XI. 593 ff.

352. Sulzer.

Süben über den Urnen! Wie anders ist's, als wir dachten!
Mein aufrichtiges Herz hat mir Vergebung erlangt.

Sulzer.

Eine Parodie auf Portia's Traum in Klopstock's Messias VII. 422 ff.:

Mein aufrichtiges Herz erlangte Vergebung. O Brüden,
Portia, Brüden über den Urnen, wie sehr ist es anders,
Als wir dachten!

J. G. Sulzer hatte nämlich fünf Abhandlungen geschrieben: „Ueber die Unsterblichkeit der Seele, als ein Gegenstand der Physik betrachtet“ (Leipzig 1782).

353. Haller.

Ach! Wie schrumpfen allhier die dicken Bände zusammen!
Einige werden belohnt, aber die meisten verziehn.

Haller.

Parodie auf Klopstock's Messias VII. 418—421:

Sieh, es zählt die Zahl, und die Waagschal' wägt, und das Maß mißt
Alle Thaten! Wie krümmen alsdann der Tugenden höchste
Sich in das Kleine! Wie fliegt ihr Wesen verstäubt in die Luft aus!
Einige werden belohnt, die meisten werden vergeben!

Nach Kiemer war Goethe die scherzhafte Anwendung der Klopstock'schen Sentenz: einige Tugenden würden belohnt und andere verziehen, sehr geläufig. Hier ist sie auf einige Schriften Albrecht von

Haller's angewendet, welche die Offenbarung gegen ihre Feinde und Spötter in Schutz nahmen.

354. Moses Mendelssohn.

Ja! Du siehst mich unsterblich! — „Das hast du uns ja in dem Phädon
Längst bewiesen.“ — Mein Freund, freue dich, daß du es
siehst!

Mendelssohn.

Der Umstand, daß es Sokrates ist, welcher bei Klopstock der Portia im Traume erscheint und über das Leben jenseits der Gräber Auskunft giebt, veranlaßte wahrscheinlich die Erwähnung Mendelssohn's, des jüdischen Sokrates, und seiner Schrift: „Phädon oder über die Unsterblichkeit der Seele“ (Berlin 1767).

355. Der junge Werther.

„Worauf lauerst du hier?“ — Ich erwarte den dummen Gesellen,
Der sich so abgeschmackt über mein Leiden geireut.

Nicolai.

Zu Werther's Leiden von Goethe (1774) hatte Nicolai eine Art Gegenstück erscheinen lassen: „Freunden des jungen Werthers“ (Berlin 1775). In diesem höchst philisterhaften, „aus roher Hausleinwand zugeschnittenen Nachwerke“ schiebt Nicolai, nachdem er die Goethe'sche Behandlung bis Seite 214 gelten lassen, dem Werther eine mit Hünerblut geladene Pistole unter, woraus dann ein schmutziger Spektakel, aber glücklicher Weise kein Unheil hervorgeht. Lotte wird Werther's Gattin, und die ganze Sache endigt sich zu Jedermanns Zufriedenheit. Goethe verfaßte darauf zur stillen und unverfänglichen Rache ein kleines Spottgedicht: „Nicolai auf Werther's Grabe,“ welches Boas bereits in seinen Nachträgen zu Goethe's Werken I. 12 f. mitgetheilt hat.

356. I * * *.

„Oder Schatten! du zürnst?“ — Ja, über den lieblosen Bruder,
Der mein modernd Gebein läßt im Frieden nicht ruhn.

R. G. Lessing.

Karl Gotthelf Lessing (geb. 1740, gest. 1812 als Mündirektor zu Breslau) hatte seines Bruders Leben nebst seinem noch übrigen literarischen Nachlasse (Berlin 1793—1795) in drei Theilen herausgegeben.

357. Dioskuren.

Einen wenigstens hofft' ich von euch hier unten zu finden;
Aber beide seid ihr sterblich, drum lebt ihr zugleich.

Brüder Stolberg.

Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. — Der Ältere der Dioskuren Pollux war unsterblich, der Jüngere Kastor sterblich. Als aber Kastor in einem Kampfe erschlagen worden war, gestattete Zeus seinem Sohne Pollux, mit dem geliebten Bruder seine Unsterblichkeit zu theilen. Seitdem lebten beide Brüder abwechselnd einen Tag in der Oberwelt, den andern in der Unterwelt.

358. Unvermuthete Zusammenkunft.

Sage, Freund, wie find' ich denn dich in des Todes Behausung,
Ließ ich doch frisch und gesund dich in Berlin noch zurück?

Kamler.

359. Der Leichnam.

Ach! das ist nur mein Leib, der in Almanachen noch umgeht,
Aber es schiffte schon längst über den Rethen der Geist.

Kamler.

K. 358. 359. Was Kamler in der Kenienperiode von eignen Gedichten noch in Almanache gab, war ziemlich matt und wässerig, und stark gewaltig von dem ab, was er früher in seinen Oden und Kanntaten geleistet hatte. Vgl. K. 74 und 106.

360. *Peregrinus Proteus.*

Siehst du Wieland, so sag' ihm: ich lasse mich schönstens be-
danken,

Aber er that mir zu viel Ehr' an, ich war doch ein Lump.

Wieland.

Wieland hatte in seiner „geheimen Geschichte des Philosophen Peregrinus Proteus“ (Leipzig 1791 2 Th.) aus dem berühmten kynischen Gaukler des 2. Jahrhunderts, der zu Olympia den freiwilligen Feuertod starb, einen edeln Schwärmer gemacht, um damit der deutschen Religionschwärmerei Lavater's und seiner Konforten gleichsam vermittelnd zu begegnen.

361. *Lucian von Samosata.*

„Nun, Freund, bist du versöhnt mit den Philosophen? Du
hast sie

Oben im Leben, das weiß Jupiter! tüchtig geneckt.“

Wieland.

362. *Erständniß.*

Nede leiser, mein Freund Zwar hab' ich die Narren gezüchtigt.

Aber mit vielem Geschwätz oft auch die Klugen geplagt.

Wieland.

X. 361. 362. „Lucian's von Samosata sämmtliche Werke. Aus dem Griechischen übersezt und mit Anmerkungen und Erläuterungen versehen von Chr. W. Wieland“ (Leipzig 1788 f. 6 Th.). Schiller schrieb darüber an Körner schon am 19. Dez. 1787: „Von Wieland's Lucian habe ich schon viel gelesen und kann dir die gerechtesten Erwartungen von diesem Buche geben. Ich habe nicht geglaubt, daß in Lucian so herrliche Wahrheit steckt. Man kann von dem heutigen Paris und unsern großen Städten nicht schönere und treffendere Tableaux finden, als Lucian, ohne es zu meinen, davon gemacht hat. C'est tout comme chez nous. Alles dies ist mit sokratischer Einsicht und stehendem Wize behandelt.“ — Dies Urtheil schließt jedoch den in X. 362 angedeuteten Wunsch nicht aus, daß Wieland die Lucian'sche

Die Lobtenerscheinungen: einzelne, und die Homeriden. 191

Speu hätte ausscheiden, oder wenigstens darauf hätte verzichten mögen, die nur dem altgriechischen Gaumen genießbaren üppigen Näsereien in deutschen Schalen wieder aufzutischen.

363. Alcibiades.

Kommst du aus Deutschland? Sieh mich doch an, ob ich
wirklich ein solcher

Hasenfuß bin, als bei euch man in Gemälden mich zeigt?

Meißner und Kramer.

„Alcibiades“ von A. G. Meißner (Leipzig 1781—1788 4 Thle.)
und „der deutsche Alcibiades“ von K. G. Kramer (Weißensfels 1790
3 Thle.), historische Romane, deren Held der Grieche Alcibiades war.

364. Martial.

Kenien nennet ihr euch? Ihr gebt euch für Küchenpräsente?

Ist man denn, mit Vergunst, spanischen Pfeffer bei euch?

365. Kenien.

Nicht doch! Aber es schwächten die vielen wäsrigten Speisen
So den Magen, daß jetzt Pfeffer und Wermuth nur hilft.

Zu K. 364 und 365 vgl. Geschichte der Kenien S. 81 f.

366. Rhapsoden.

Wer von euch ist der Sänger der Ilias? Weil's ihm so gut
schmeckt,

Ist hier von Heynen ein Paß Göttinger Würste für ihn.

Wolf und Heyne.

K. 366—370. Heyne trat der Wolfschen Hypothese über die Entstehung der Homerischen Epopöen entgegen, und Wolf vertheidigte seine Ansicht in seinen „fünf Briefen an Heyne“ 1797. — Die Distichen 366—368 sind als ein Epigramm unter der Aufschrift: „Die Homeriden,“ in Schiller's Werken wieder abgedruckt.

367. Viele Stimmen.

„Mir her, ich sang der Könige Zwist!“ — „Ich die Schlach-
bei den Schiffen!“ —

„Mir die Würste! Ich sang, was auf dem Ida geschah!“ —

Wolf und Seyne.

Bezeichnet einzelne Gesänge von Homer's Iliade nach ihren
Hauptinhalte. Vgl. X. 264.

368. Rechnungsfehler.

Friede! Zerreißt mich nur nicht! Die Würste werden nicht
reichen,

Der sie schickte, er hat sich nur auf Einen versehen.

Wolf und Seyne.

369. Einer aus dem Chor (sängt an zu recitiren).

„Wahrlich, nichts Lustigers weiß ich, als wenn die Lische recht
voll sind,

Von Gebäckem und Fleisch, und wenn der Schenke nicht
säumt —“

Wolf und Seyne.

Ist den ersten Versen des 9. Buches der Odyssee entlehnt, wo
Odysseus dem König der Phäaken Alkinoos seine Irrfahrten auf der
Heimkehr von Troja beschreibt.

370. Vorschlag zur Güte.

Theilt euch, wie Brüder! Es sind der Würste gerade zwei
Duzend,

Und wer Astyanax sang, nehme noch diese von mir.

Wolf und Seyne.

Die Iliade besteht aus 24 Gesängen. Im 6. Gesänge 365—
496 zeichnet Homer ein liebliches Familienbild. Hector nimmt von
Weib und Kind Abschied, ehe er in den Kampf mit den Griechen
zieht, segnet den einzigen Sohn Astyanax, und ermuthigt die Un-
glück ahnende Andromache.

371. Philosophen.

Gut, daß ich euch, ihr Herren, in pleno beisammen hier finde,
Denn das Eine, was noth, treibt mich herunter zu euch.

K. 371—389. Sämmtliche Nummern sind unter der allgemeinen Aufschrift „die Philosophen“ mit geringen Varianten in Schiller's Werken abgedruckt. Das „Ich“ ist in einen „Lehrling“ umgewandelt.

372. Aristoteles.

Gleich zur Sache, mein Freund. Wir halten die Jenaer
Zeitung

Hier in der Hölle, und sind längst schon von Allem belehrt.

373. Dringend.

Desto besser! So gebt mir, ich geh' euch nicht eher vom Leibe,
Einen allgiltigen Satz, und der auch allgemein gilt.

Für „vom Leibe“ steht jetzt: „vom Halse.“

374. Einer aus dem Hause.

Cogito, ergo sum. Ich denke und mithin, so bin ich;
Ist das Eine nur wahr, ist es das Andre gewiß.

Descartes.

Descartes ging von dem Selbstbewußtsein und dem Denken aus,
und schloß daraus auf das Dasein des denkenden Geistes.

375. Ich.

Denk' ich, so bin ich! Wohl! Doch wer wird immer auch denken?
Oft schon war ich, und hab' wirklich an gar nichts gedacht!

376. Ein Zweiter.

Weil es Dinge doch giebt, so giebt es ein Ding aller Dinge;
In dem Ding aller Ding' schwimmen wir, wie wir so sind.

Spinoza.

Nach Spinoza giebt es nur eine Substanz, die Gottheit, alles
Endliche aber sind nur Scheinsubstanzen.

Saupe, Xenien.

377. Ein Dritter.

Zuß das Gegentheil sprech' ich. Es giebt kein Ding, als
selber!

Alles Andre, in mir steigt es als Blase nur auf.

Berke

Berkeley betrachtete die Annahme von der Wirklichkeit d
perwelt als einen Wahn; es gebe nur Geister und Ideen.

378. Ein Vierter.

Zweierlei Dinge lass' ich passiren: die Welt und die E
Keins weiß vom andern, und doch deuten sie beide auf

Leibn

Nach Leibniz giebt es unter einfachen Substanzen, so n
schen Seele und Leib, keinen realen Einfluß, sondern nur eine
len Zusammenhang; sie stimmen zu einander vermöge der r
Gotttheit ursprünglich angeordneten Harmonie.

379. Ein Fünfter.

Von dem Ding weiß ich nichts, und weiß auch nicht
der Seele;

Beide erscheinen mir nur, aber sie sind doch kein Sc

K

Wir erkennen, ist das Hauptresultat der Kant'schen Krit
Ding an sich, sondern nur Erscheinungen; unsere Erkenntniß
Objekte ist daher auf Erfahrung beschränkt.

380. Ein Sechster.

Ich bin ich, und setze mich selbst; und setz' ich mich selv
Als nicht gesetzt, nun gut! setz' ich ein Nicht-Ich d

sid

Setzige Lesart: — nun gut, hab' ich ein Nicht-Ich gesetzt.—
erhob das subjektive Denken, das Ich, im Gegensatz zu d
jektiven Gegenständen, dem Nicht-Ich, zum Ideal- und Rea
aller Dinge.

381. Ein Siebenter.

Vorstellung wenigstens ist; ein Vorgestelltes ist also,

Ein Vorstellendes auch, macht, mit der Vorstellung, drei.

Reinhold.

Reinhold stellte den höchsten Grundsatz auf: Im Bewußtsein wird die Vorstellung von dem Vorgestellten und dem Vorstellenden unterschieden und auf beide bezogen.

382. Ich.

Damit loch' ich, ihr Herrn, noch keinen Hund aus dem Ofen;

Einen erklecklichen Satz will ich, und der auch was seht.

383. Ein Achter.

Auf theoretischem Feld ist weiter nichts mehr zu finden,

Aber der praktische Satz gilt doch: Du kannst, denn du sollst!

Schmid.

K. Chr. G. Schmid in seinem „Versuche einer Moralphilosophie“ (Zena 1790), der noch vor Kant's Lugenlehre erschien.

384. Ich.

Dacht' ich's doch! Wissen sie nichts Vernünftiges mehr zu

erwidern,

Schieben sie's Einem geschwind in das Gewissen hinein.

386. David Hume.

Rede nicht mit dem Volk, der Kant hat sie alle verwirret;

Mich frag', ich bin mir selbst auch in der Hölle noch gleich.

Hume.

David Hume, ein konsequenter skeptischer Philosoph.

386. Rechtsfrage.

Jahre lang schon bedien' ich mich meiner Nase zum Riechen;

Hab' ich denn wirklich an sie auch ein erweisliches Recht?

387. Pufendorf.

Ein bedenklicher Fall! Doch die erste Possession scheint
Für dich zu sprechen, und so brauche sie immerhin fort.

Pufendorf.

§. v. Pufendorf, ein berühmter Lehrer des Naturrechts.

388. Gewissensscrupel.

Gern dien' ich den Freunden, doch thu' ich es leider mi-
Neigung;

Und so wurmt es mir oft, daß ich nicht tugendhaft bin.

Kant.

389. Decisum.

Da ist kein anderer Rath, du mußt suchen, sie zu verachten,
Und mit Abscheu alsdann thun, wie die Pflicht dir gebeut-

Kant.

X. 388. 389. Eine Satyre auf den sittlichen Rigorismus Kant's oder vielmehr der strengeren Kantianer, namentlich Fichte's „System der Sittenlehre“ 1798), welcher Schiller's Natur widerstrebte. Während Jene als Norm alles vernünftigen Willens Gesetzmäßigkeit mit strenger Nothwendigkeit vorschrieben, und behaupteten, wirklich tugendhaft sei nur derjenige, welcher trotz innerer Abneigung, seine Pflicht dennoch vollbringe; erklärte Schiller („über Anmuth und Würde“): Tugend sei nichts Anderes als eine Neigung zu der Pflicht; der Mensch dürfe daher nicht nur, sondern solle Lust und Pflicht in Verbindung bringen, er solle seiner Vernunft mit Freuden gehorchen.

390. Herkules.

Endlich erblickt' ich auch den gewaltigen Herkules! Seine
Uebersetzung! Er selbst leider war nicht mehr zu sehn.

Shakespeare, Wieland, Eschenburg.

X. 390—412. Diese dramatische Xenienreihe steht jetzt, zu einem Ganzen verbunden und mit geringen Veränderungen, unter der

gemeinsamen Aufschrift: „Shakespeare's Schatten“ in Schiller's Werken.

X. 390. Odys. XI. 601—603 heißt es :

Janem zunächst erblickt' ich die hohe Kraft des Herakles,
Sein Gebild; denn er selber, im Kreis der unsterblichen Götter,
Freut sich der festlichen Bonn', und umarmt die blühende Gede.

Der gewaltige Herkules ist William Shakespeare, geb. am 23. April 1564 zu Stratford upon Avon in Warwickshire, gest. 1616 an seinem Geburtstage und in seinem Geburtsorte. In den prosaischen Uebersetzungen von Wieland (Zürich 1762—1766. 8 Bde.) und von Eschenburg (Zürich 1773—1782. 13 Bde.) war das Original kaum wiederzuerkennen. A. W. Schlegel's metrische Uebersetzung wurde damals erst begonnen und von Schiller freudig begrüßt.

391. Herakliden.

Rings um schrie, wie Vögelgeschrei, das Geschrei der Tragöden
Und das Hundegebell der Dramaturgen um ihn.

Eschenburg, Schint, Fr. Schlegel, Böttiger.

Odys. XI. 605 f. heißt es in der Schilderung des Herakles weiter :

Diesen umscholl von Todten Geräusch rings, wie von Gewögel,
Wild durcheinander gescheucht.

Außer Fr. Schlegel (X. 328) hatten zu jener Zeit Eschenburg (X. 85), Böttiger (X. 155), Schint (X. 272) u. A. eine ästhetische Kritik des Shakespeare gewagt, die, wie Schiller sich ausdrückt, „wenn es auf sie und ihre Hohlköpfe ankäme, alles Genialische in Grundsboden zertreten und zerstören würden.“

392. „Pure Manier.“

Schauerlich stand das Ungethüm da. Gespannt war der
Bogen,

Und der Pfeil auf der Senn' traf noch beständig das Herz.

Fr. Schlegel.

Vom Herkules sagt Od. XI. 606—608 fernerhin :

Er selbst, der düsteren Nacht gleich,
Stand, den Bogen entblößt, und hielt den Pfeil auf der Senne,
Schrecklichen Blicks umschauend, dem stets Abschnellenden ähnlich.

Von Shakespeare's Darstellung bemerkt Fr. Schlegel in der oben mehrfach erwähnten Abhandlung, daß sie nie objektiv, sondern durchgängig *maniriert* sei, wie denn charakteristische Kunst und *Manier* unzertrennliche Gefährten seien. Das also, sagt das Xenion nennt Schlegel „pure Manier,“ daß Shakespeare noch beständig da-
herz traf.

393. Er.

„Welche noch kühnere That, Unglücklicher, wagest du jezo,
Zu den Verstorbenen selbst niederzusteigen, in's Grab!“

Shakespeare.

Odys. XI. 474—476 redet der Schatten des Achilles den Odyseus mit den Worten an:

Wie, Unglücklicher, wagst du noch größere That zu vollenden?
Welch ein Muth, zum Ais herabzusteigen, wo Todte
Wohnen besinnungslos, die Gebild' ausrunder Menschen!

394. Ich.

Begen Tiresias mußt' ich herab, den Seher zu fragen,
Wo ich den guten Geschmack fände, der nicht mehr zu seh-

Essing.

Odyseus antwortet darauf Od. XI. 479 f.

Begen Tiresias kam ich aus Noth her, ob er mir Rathschluß
Deffnete, heimzukehren in Ithaka's felsiges Giland.

395. Er.

„Glauben sie nicht der Natur und den alten Griechen, so
holst du

Eine Dramaturgie ihnen vergeblich herauf.“

Shakespeare.

Unter Tiresias ist Lessing zu verstehen, der in seiner „ham-
burgischen Dramaturgie“ (1768) das Urwesen ächter Dramatik und
das Zwiggleiche der reinen dramatischen Idee in's Licht gestellt hatte.

396. Ich.

„O die Natur, die zeigt auf unsern Bühnen sich wieder
Splitternackend, daß man jegliche Rippe ihr zählt.

Vgl. Schiller's Werke 2. Aufl. 8. B. 2. Abth. S. 150 f. und
S. 156.

397. Er.

„Wie? So ist wirklich bei euch der alte Kothurnus zu sehen,
Den zu holen ich selbst stieg in des Tartarus Nacht?“

Shakespeare.

398. Ich.

Nichts mehr von diesem tragischen Sput. Kaum einmal im
Jahre

Geht dein geharnischter Geist über die Bretter hinweg.
Der Geist des alten Hamlet.

399. Er.

„Auch gut! Philosophie hat eure Gefühle geläutert,
Und vor dem heitern Humor flieheth der schwarze Affekt.“

Shakespeare.

400. Ich.

Ja, ein derber und trockener Späß, nichts geht uns darüber;
Aber der Jammer auch, wenn er nur naß ist, gefällt.
Ueber den nassen Jammer vgl. X. 271.

401. Er.

Also sieht man bei euch den leichten Tanz der Thalia
Neben dem ernstern Gang, welchen Melpomene geht?“

Shakespeare.

Thalia, Muse des Lustspiels; Melpomene, Muse des Trauerspiels.

402. Ich.

Keines von Beiden! Uns kann nur das Christlichmoralisch^e
rühren,
Und was recht populär, häuslich und bürgerlich ist.

403. Er.

„Was? Es dürfte kein Cäsar auf euren Bühnen sich zeigen,
Kein Anton, kein Drest, keine Andromacha mehr?“

Shakespeare.

404. Ich.

Nichts! Man siehet bei uns nur Pfarrer, Kommerzienrät^h
Fähnriche, Sekretairs oder Husarenmajors.

Personen aus Stücken von Schröder, Kosebue, Iffland, ~~u~~
von Schiller selbst. Vgl. oben S. 70.

405. Er.

„Aber ich bitte dich, Freund! was kann denn dieser Misère
Großes begegnen, was kann Großes denn durch sie geschehn?“

Shakespeare.

406. Ich.

Was? Sie machen Kabale, sie leihen auf Pfänder, sie stecken
Silberne Löffel ein, wagen den Pranger und mehr.

„Sie machen Kabale“ — in Schiller's „Kabale und Liebe;“
„sie leihen auf Pfänder“ — in Iffland's „Hagestolzen;“ „sie stecken
silberne Löffel ein“ — in Schröder's „Fähnrich;“ „wagen den Pranger
und mehr“ — in Iffland's Verbrechen aus Ehrsucht“ und Kose-
bue's „Kind der Liebe.“

407. Er.

„Woher nehmt ihr denn aber das große, gigantische Schicksal,
Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zer-
malmt?“

Shakespeare.

408. Ich.

nd Grillen! Uns selbst und unsre guten Bekannten,
ern Jammer und Noth suchen und finden wir hier.
ie Misere des Bürgerdrama's hat Goethe außerdem treffend
nden Versen gemalt:

Ein Bürger kommt, auch der ist gern gesehn,
Mit Frau und Kindern häuslich eingezwängt,
Von Grillenqual, von Gläubigern gedrängt,
Sonst wacker Mann, wohlthätig und gerecht,
Nach Freiheit lechzend, der Gewohnheit Knecht.
Die Tochter liebt; sie liebt nicht, den sie soll,
Ein muntreer Sohn, gar mancher Schwänke voll,
Und was an Dheim, Tanten, dienstbaren Alten
Sich Charaktere seltsamlich entfalten;
Das Alles macht uns heiter, macht uns froh;
Denn ungefähr geht es zu Hause so,
Und was die Bühne künstlich vorgestellt,
Erträgt man leichter in der Werkeltwelt;
Die Thoren läßt man durcheinander rennen,
Weil wir sie schon genau im Bilde kennen.

409. Er.

was habt ihr ja alles bequemer und besser zu Hause;
um entfliehet ihr euch, wenn ihr euch selber nur sucht?"

Shafespeare.

410. Ich.

ich nicht übel, mein Heros! Das ist ein verschiedener

Casus:

Geschick, das ist blind, und der Poet ist gerecht.

411. Er.

ure Natur, die erbärmliche, trifft man auf euren
nen, die große nur nicht, nicht die unendliche an?"

Shafespeare.

412. Ich.

Der Poet ist der Wirth und der letzte Actus die Zecher;

Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch

Der Sinn ist: Der Poet sei gerecht und sorge zur Entschädigung des Publikums wenigstens dafür, daß im letzten Akte das Laster bestraft und die Tugend belohnt werde.

413. Muse zu den Xenien.

Aber jetzt rath' ich euch, geht, sonst kommt noch gar die

Gorgona

Frage, oder ein Band Oden von Haschka hervor.

Haschka.

Odys. XI. 633—636 berichtet Odysseus, daß er nach der Unterredung mit dem Herakles geharret habe, ob noch andere Helden der Vorzeit sich ihm nähren würden. Da drängten sich unzählige Schaaren der Geister mit grauenvollem Getöse daher:

Und es saßte mich bleiches Entsetzen,

Ob mir jetzt die Schreckensgestalt des gorgonischen Unholts
Sind' aus Ais Palast die furchtbare Persephoneia.

Schnell dann eilt' ich zum Schiffe zurück.

Die Gorgonen waren drei unheilvolle weibliche Wesen von abschreckender Häßlichkeit, deren Anblick in Stein verwandelte. — Haschka hatte bisher nur einzelne Oden auf Joseph II. (1782), auf Leopold II. (1792), auf das gerettete Deutschland (1795) u. a. erscheinen lassen. Das X. droht mit einem ganzen Bande, der, nach der Wirkung der einzelnen Proben zu urtheilen, gorgonisch wirken müsse.

414. An die Freier.

Alles war nur ein Spiel! Ihr Freier lebt ja noch alle;

Hier ist der Bogen und hier ist zu den Ringen der Plaf.

Vgl. oben S. 50 und 59.

betisches Verzeichniß der Personen, welche in den nien angegriffen oder nur berührt werden.

(Die Ziffern bezeichnen die Nummern der Xenien.)

- | | |
|---|---|
| <p>Johann Christoph : 86. 105.
s, der Athenienser : 363.
Is, Johann Wilh. von : 261.
s : 372.</p> <p>Is, Jens Emanuel : 127(?) 249.
Iud. Zacharias : 71. 252. 309.
Wilh. Gottlieb : 132. 247 (?)</p> <p>Georg : 377.
Friedrich Justin : 262.
reiherr von : 250.
Frau Doktor : 273. 274. 281.
, Karl August : 155.
ef, Friedrich : 275. 316 (?).
Gottfried August : 345.
ohann Georg : 236 (?).</p> <p>Joachim Heinrich : 87. 140.
151. 152. 179.
, Nasmus Jakob : 133.
, Matthias : 18.
Inacharfiß, Baron von : 235.
Karl Friedrich : 230—235.
(?).
Johann Friedrich von : 315.</p> | <p>Descartes, René : 374.
Diderot, Denis : 113.
Dülön, Friedrich Ludwig : 200 (?).
Dyl, M. Johann Gottfried : 45. 46.
292. 313. 314. 339.</p> <p>Ebeling, Christoph Daniel : 236 (?).
Ernst II., Herzog von Gotha : 180 (?).
Eschenburg, Johann Joachim : 85.
139. 390. 391.
Ewald, Johann Ludwig : 258.</p> <p>Fernow, Karl Ludwig : 135.
Fesler, Ignaz Aurelius : 316 (?).
Fichte, Johann Gottlieb : 57. 198.
380. 388 (?) 389 (?).
Forster, Johann Georg Adam : 93 (?).
347. 348.
Fülleborn, Georg Gustav : 282 (?).</p> <p>Garve, Christian : 156.
Gellert, Christian Fürchtegott : 313.
314.
Genß, Friedrich von : 256.
Gleim, Johann Wilhelm Ludwig :
343. 344.</p> |
|---|---|

- Wöschel, Georg Joachim : 284.
 Goethe : 103. 137. 183 (?) 249. 260.
 263. 270. 283. 311. 355.
 Gottschel, Johann Christoph : 346.
 Haller, Albrecht von : 353.
 Haschka, Lorenz Leopold : 413.
 Heinrich, Christian Gottfried : 299.
 Hennings, August Adolph Friedrich
 von : 50. 257.
 Herder, Johann Gottfried v. : 183 (?).
 Hermann, M. G. in Hamburg : 73.
 234.
 Hermes, Joh. Timotheus : 13. 14. 25.
 Heydenreich, Karl Heinrich : 122. 123.
 Heyne, Christian Gottlob : 75. 366—
 370.
 Homer : 91. 100. 129. 130. 264. 336
 —341. 343—346. 349. 351. 366
 —370. 413. 414.
 Huber, Ludwig Ferdinand : 149. 150.
 Humboldt, Alexander von : 161. 163.
 Hume, David : 385.
 Jacobs, Friedrich : 42 (?) 69. 88.
 Jakob, Ludwig Heinrich von : 54—
 62. 70. 253. 296. 297.
 Jean Paul, s. Richter.
 Jenisch, Daniel : 178. 268. 269. 295.
 Jffland, August Wilhelm : 120. 121.
 404. 406.
 Joseph II., der Kaiser : 286.
 Jung, Joh. Heinrich, Stilling : 15. 19.
 Kant, Immanuel : 53. 63. 296. 379.
 388. 389.
 Kleif, Franz Alexander von : 133.
 Klopstock, Friedrich Gottlieb : 131.
 349. 352. 353.
 Klop, Christian Adolph : 351.
 Kosegarten, Ludwig Theobul : 126.
 Kozebue, August Friedrich Ferdinand
 von : 271. 400. 404. 406.
 Kramer, Karl Gottlob : 363.
 Langbein, August Friedr. Ernst : 306.
 Lavater, Johann Caspar : 11. 12. 1
 20—22.
 Leibniz, Gottfried Wilhelm von : 37
 Lessing, Johann Gotthold Ephraim :
 314. 338—340. 356. 394. 39
 Lessing, Karl Gottlieb : 356.
 Lucian, von Samosata : 361. 362.
 Manfo, Johann Caspar Friedrich :
 33—42. 88. 89. 335.
 Martial, Marcus Valerius : 26
 364. 365.
 Meißner, August Gottlieb : 265. 36
 Meister, Leonhard : 266.
 Menbelsohn, Moses : 354.
 Meyer, Friedrich Ludwig Wilhelm :
 81. 255.
 Mückler, Karl Friedrich : 149.
 Newton, Isaac : 164—167. 170. 172.
 173.
 Nicolai, Christian Friedrich : 9. 10.
 24. 46. 84. 123. 142—144. 184—
 206. 218. 238. 334. 355.
 Nicolay, Ludwig Heinrich von : 131.
 Orleans, Louis Joseph Philipp, Herzog
 von : 350.
 Pfeffel, Gottlieb Conrad : 149 (?).
 Platner, Ernst : 64—66. 235. 289.
 Proteus, Peregrinus : 360.
 Pufendorf, Samuel von : 387.
 Rackniz, Joseph Friedrich von : 27. 28.
 Rambohr, Friedrich Wilhelm Bas-
 lius von : 119.
 Ramler, Karl Friedrich : 74. 106. 358.
 359.
 Reichardt, Johann Friedrich : 50. 80.
 145—147. 208—217. 219—229.
 236. 251.

ie in den Xenien angegriffen oder nur berührt werden. 205

- Karl von: 295.
Karl Leonhardt: 149. 381.
Jean Paul Friedrich: 41. 276.
Christian Gotthilf: 148.
Heinrich: 15.
Georg: 88.
Friedrich Wilhelm Joseph: 182.
138. 249. 260. 263. 299. 306. 404. 406.
Charlotte: 274.
Johann Friedrich: 272. 391.
Johann Elias: 315. 341.
Friedrich von: 126. 278 (?)
105. 306—308. 310. 320—391. 392.
Brüder: Friedrich und August Wilhelm von: 330. 331. 342.
Carl, Adolph Heinrich Friedrich: 44. 77. 178.
Johann Georg: 63.
Carl Christian Erhard: 383.
Friedrich Wilhelm August: 104.
Culogius: 336. 337.
Friedrich Ludwig: 404. 406.
Christian Gottfried: 82.
William: 390. 393. 395.
397—399. 401. 403. 405. 407. 409. 411.
Ewalding, Johann Joachim: 293.
Epinoja, Baruch Benedict: 376.
E Stahl, Georg Ernst: 170.
E Stolberg, Christian, Graf zu: 23.
E Stolberg, Friedrich Leopold, Graf zu: 15. 16. 17. 26. 52. 116—118. 278 (?) 279.
E Stolberg, Brüder: Christian und Friedrich: 63 (?) 72. 125. 357.
E Sulzer, Johann Georg: 88. 352.
E Thümmel, August Moritz: 154 (?).
Virgil, Publius Maro: 125. 245. 289. 334. 335. 347.
Wos, Johann Heinrich: 75. 120. 121. 129. 130. 248.
Weiße, Christian Felix: 45. 46. 313. 314. 339.
Wieland, Christoph Martin: 40. 76. 183 (?) 259. 274. 280. 281 (?) 284. 360—362. 390.
Wieland, Ernst Karl: 267.
Wolf, Friedrich August: 91. 264. 366—370.
Wolke, Christian Heinrich: 287.
Woltmann, Carl Ludwig von: 157.
Wünsch, Christian Ernst: 175. 180 (?)
Würtz, Heinrich: 267.
-

Biographischer Anhang zu den Xenien.

Abelung, Johann Christoph, geb. 1734 (1732) zu Swantekow in Pommern, gestorben 1806 zu Dresden als Oberbibliothekar und Hofrath. — Der um das deutsche Sprachstudium hochverdiente Mann hatte durch sein „Lehrgebäude der deutschen Sprache“ (Berlin 1781 f. 2 Bde.) und durch sein „grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart“ (Leipzig 1774—1786. 4 D.-Bde.) ziemlich enge Grenzen um Grammatik und Lexikon gezogen. Als er aber dieselben gegen den Andrang der neuen Sprachbewegungen mit gesetzgeberischer Ausschließlichkeit zu schützen suchte, zog er sich vielfache und starkgewappnete Angriffe zu. Zu der Niederlage, die er dabei erlitt, trugen auch die Xenien das Ihrige bei.

Archenthalz, Johann Wilhelm von, geb. 1745 zu Vorstadt-Langensfurth bei Danzig, gest. 1812 auf seinem Gute Dyendorf in Holstein als k. preuß. Hauptmann außer D. — Der rühmlich bekannte Verfasser der Geschichte des 7jährigen Krieges, den er von 1758 an selbst mitgemacht hatte, lebte seit 1792 in Hamburg, einzig mit literarischen Arbeiten beschäftigt, und war Mitarbeiter an Schiller's Horen.

Aristoteles, geb. 384 v. Chr. zu Stageira in Makedonien, Plato's Schüler (seit 368), Lehrer Alexander's des Großen (seit 343), Stifter der peripatetischen Schule (334 v. Chr.), gest. 322 zu

Chalkis auf Euböa. — Er verband ausgezeichneten Scharfsinn mit sorgfältiger und unermüdeter Naturforschung. Von dem Einzelnen und Besonderen zum Allgemeinen sich erhebend, verwarf er die Ideen und Ideale, und nahm vielmehr an, daß alle Werke und Leistungen, auch die höchsten des Verstandes, ihrem Stoffe nach gegeben seien und sich aus der Erfahrung entwickelten. Die von ihm noch vorhandenen Schriften bilden in ihrer Vereinigung eine förmliche Encyclopädie fast aller zu seiner Zeit bekannten Wissenschaften. Darum lassen ihn die Xenienmacher im Philosophenstreite zuerst das Wort ergreifen.

Baggesen, Jens Emanuel, geb. 1764 auf Seeland, gest. 1826 zu Hamburg. — Seit 1814, wo er seine Professur in Kiel niedergelegt und den höchsten Ruf als Dichter erlangt hatte, privatisirte er abwechselnd in Kopenhagen und Paris. Er dichtete in deutscher und dänischer Sprache, und seine zahlreichen lyrischen und komisch-epischen Dichtungen weisen ihm eine ehrenvolle Stellung unter den dänischen Dichtern an. Lebhaften Geistes gerieth er jedoch mehrfach in literarische Streitigkeiten und machte sich dadurch manchen Feind. An Schiller hing er mit warmer Verehrung; sein Werk war es zunächst, daß dem kränklichen Dichter 1791 jene dänische Pension (s. oben S. 19. Anm.) angetragen wurde.

Becker, Rudolph Zacharias, geb. 1752 zu Erfurt, gest. 1822 zu Gotha als Hofrath. — Seit 1783 wirkte der wackere und rastlos thätige Mann, unter dem Schutze des trefflichen Herzogs Ernst von Gotha, durch Wort und Schrift (Noth- und Hülfsbüchlein, Mildheimisches Liederbuch u. a.) für Aufklärung und Bildung des Volkes. Sein mit dem Jahre 1791 begonnener „Anzeiger“ (seit 1793 „Reichsanzeiger“ und von 1806 an „Allgemeiner Anzeiger der Deutschen“) bestand bis 1849. Schiller lernte ihn 1788 im Lengefeldt'schen Hause in Rudolstadt persönlich kennen und schätzen, und Becker faßte damals schon für Schiller eine herzlichste Zuneigung, die er noch nach dessen Tode der trauernden Familie durch die thätigste Theilnahme bewies. Denn von ihm und dem Grafen Benzel-Sternau ging der sinnige, jedoch durch die unglücklichen Kriegsstürme vereitelte Plan aus, für Schiller's hinterlassene ein neues „Schillershain“ heißen sollte, anzukau-

fen, wo die Ueberreste des Dichters auf Grund und Boden der Familie ruhen sollten.

Becker, Wilhelm Gottlieb, geb. 1753 zu Oberfallenberg im Schönburgschen, gest. 1813 zu Dresden als Hofrath und Inspektor mehrerer Kunstsammlungen. — Mäßige Amtsgeschäfte erlaubten ihm manchfaltige schriftstellerische Unternehmungen, von denen seine „Erholungen,“ eine Sammlung anmuthiger Erzählungen und Gebichte, und sein „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen“ in den Xenien ziemlich heftig mitgenommen werden, da er durch dieselben mehr oder minder eine Art von Konkurrent Schiller's geworden war. Später trat jedoch Schiller mit ihm in Verbindung und lieferte ihm Gebichte in sein Taschenbuch.

Berkeley, Georg (spr. Berkli), geb. 1684 zu Kilkerrin in Irland, gest. 1753 zu Oxford als Bischof von Cloyne. — Dieser scharfsinnige Philosoph bildete die alte Lehre von der Richtigkeit der Erscheinung der Dinge im Raume zu einem eigenthümlichen Idealismus aus. Er verwarf die Wirklichkeit der Körperwelt als einen Wahn, und behauptete, der menschliche Geist nehme nichts wahr, als seine Ideen.

Bertuch, Friedrich Justin, geb. 1748 zu Weimar, gest. ebendasselbst 1822 als großh. sächs. Legationsrath. — Er erwarb sich um Kunst und Wissenschaft vielfache Verdienste, und war dabei ein höchst unternehmender und glücklich spekulirender Kopf. So gründete er z. B. mit Schütz 1784 die „Jenaische Allgemeine Literaturzeitung,“ begann 1796 das berühmte „Bilderbuch für Kinder“ (231 Hefte) und errichtete 1791 das „Industrie-Komtoir,“ dem sich 1804 das „geographische Institut“ anschloß. Mit Goethe und Schiller stand er fast ununterbrochen in friedlichem und freundlichem Verkehr.

Böhmer, Madame, eine Tochter des großen Orientalisten Michaelis in Göttingen, war eine Dame von lebendigem, fast männlichem Geiste und vielseitiger Bildung. Sie wußte in allen Kreisen, wo sie auftrat, die Macht ihres Geistes geltend zu machen; doch war ihr jene Anmuth fremd, durch welche allein das Weib herrscht und herrschen soll. Dreimal verheiratet, gab und fand die

emanzipirte Dame in keiner Ehe ein dauerndes Glück. Im Jahre 1793 erschien sie zu Mainz als Gattin des Doktor Böhmer, eines eifrigen Clubbisten und Adjutanten des Generals Cüstine, und zeigte sich selbst als eine begeisterte Anhängerin der französischen Revolution. Im Sommer 1796 verheirathete sie sich mit August Wilhelm Schlegel in Jena, der jedoch nur kurze Zeit mit ihr in gutem Einverständnis lebte. Nach dem Tode seiner Stieftochter Augusta Böhmer, welche er überaus lieb hatte, trennte er sich von seiner Frau, und diese vermählte sich zum dritten Male mit Schelling, mit welchem sie schon vorher in einem engeren, doch schuldlosen Verhältnisse gestanden hatte. Sie erreichte kein hohes Alter.

Böttiger, Karl August, geb. 1760 zu Reichenbach im Voigtlande, gest. 1835 zu Dresden als Hofrath und Oberaufseher der archäologischen Sammlungen. — Damals (seit 1791) Oberkonfistorialrath und Gymnasialdirektor in Weimar, gab Böttiger zwar fort und fort „einen reichen Schatz von Kenntnissen in eleganter Scheidemünze“ aus, doch ließ ihn seine unruhige Vielschreiberei und Kleinigkeitsucht selten zu einer gründlichen, gebiegenen Darstellung gelangen. Dies und noch mehr seine literarische Klätscherei (siehe „Literarische Zustände und Zeitgenossen“ aus seinem handschriftlichen Nachlasse) hielten Goethe und Schiller von ihm fern. In dem Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe, in welchem er als „Freund Ubique“ figurirt, wird mehrfach gerügt, daß er gern Mäfelei treibe, daß er geschäftig hin- und hertrage, und daß von seiner Indiskretion Alles zu erwarten sei. Bei seinem Abgange von Weimar nach Dresden 1804 schrieb daher Schiller an Körner: „Zu der neuen Acquisition, die Ihr in Böttiger gemacht, gratulire ich — uns! Gott sei Dank, daß wir diesen schlimmen Gast endlich los sind, und möge er Euch gut bekommen.“

Bouterwek, Friedrich, geb. 1766 zu Oker bei Goslar, gest. 1828 als Professor zu Göttingen. Als Philosoph schloß er sich anfangs mit Begeisterung an Kant an, ging aber später zu Jacobi über. Als Aesthetiker zeichnete er sich durch Feinheit des Urtheils und Sorgfalt der Ausführung aus. Die Kenien haben es nur mit seinen poetischen Sünden zu thun.

Saupe, Kenien.

Bürger, Gottfried August, geb. 1748 zu Wolmerswende bei Halberstadt, gest. 1794 zu Göttingen als außerordentlich Professor. — Goethe und Schiller erkannten in Bürger zwar ein bedeutendes und entschieden deutsches Talent an, aber ohne Grund und ohne Geschmack, so platt wie sein Publikum. Goethe trug sogar nicht wenig zu seinem Gelingen vor der Welt bei, wie der selbst Schiller mit seiner schroffen Regensflon nichts Anderes bezweckte, als die Läuterung und Vollendung des im Drucke äußern Lebens verkümmerten Dichters. Mit Schiller zerfiel Bürger über die seinen dichterischen Ruhm herabsetzende Regensflon mit Goethe war er schon 1789 wegen kalter Aufnahme bei einem Besuche zerfallen. Die formlose, ungestüme Weise nämlich, in der sich Bürger bei Goethe mit den Worten einführte: „Sind Sie Goethe? Ich bin Bürger!“ hatte von Seiten Goethe's eine kalte und gemessene Begegnung zur Folge gehabt. Seinem bitteren Unmuth über das machte der Davoneilende im Nachhausegehen in folgenden Versen Luft:

Mich drängt' es, in ein Haus zu gehn,
 Drin wohnt' ein Künstler und Minister.
 Den edlen Künstler wollt' ich sehn,
 Und nicht das Alltagsstück Minister.
 Doch steif und kalt blieb der Minister
 Vor meinem trauten Künstler stehn,
 Und vor dem hölzernen Minister
 Kriegt' ich den Künstler nicht zu sehn.
 Sol' ihn der Kukul und sein Küster!

Dennoch nennt ihn Goethe in Dichtung und Wahrheit den „trefflichen und in manchem Betrachte einzigen Bürger.“

Büsch, Johann Georg, geb. 1728 zu Alten-Meding im Lüneburgischen, gest. 1800 als Professor der Mathematik an dem Gymnasium zu Hamburg und Direktor der Handelsschule daselbst. — Unter seiner Leitung erhob sich die Hamburger Handelsakademie, die er 1767 mit Wurm gestiftet hatte, zu einer der vorzüglichsten der Anstalten dieser Art in Europa. Trotz seiner Augenschwäche schrieb er eine Menge zum Theil sehr trefflicher Werke merkantilischen und historischen Inhalts. Er starb im hohen Alter, und sein Name steht noch jetzt bei den Hamburgern in dankbarem Andenken.

Xeniengruß scheint er zunächst wegen einiger Rezensionen in „Neuen Hamburger Zeitung“ veranlaßt zu haben.

10. Joachim Heinrich, geb. 1746 zu Deensen im Braunschweigischen, gest. 1818 zu Braunschweig als Schulrath und Kasus. — Campe hat fast sein ganzes Leben hindurch für Kinder geschrieben; er dachte daher von jeder andern schriftstellerischen Thätigkeit, besonders von dichterischen Produktionen, sehr gering. Neuherte er doch in spätern Jahren noch gegen Goethe, wem er in Karlsbad zusammentraf: „Ich habe vor den Fähigkeiten ihres Geistes allen Respekt! Sie haben in verschiedenen Gattungen eine erstaunliche Höhe erreicht. Aber, sehen Sie, das sind Dinge, die mich nichts angehen, und auf die ich gar nicht den Fuß legen kann, den andere Leute darauf legen.“ Den besondern Unwillen der Xenienmacher hatte er durch seine sonderbaren öffentlichen Reinigungs- und Bereicherungsmanoeuvres erregt. Die Dichter, wenigstens Schiller, selbst an seinen Kinderschriften wenn nicht ihres Stoffes, doch ihrer Behandlung wegen, kein besonderes Wohlgefallen fanden und finden konnten, ist begreiflich.

Durch Campe erhielt Schiller im Frühjahr 1798 das französische Bürgerdiplom zugesendet, das zwar schon 1792 von dem österreichischen Minister des Innern Roland unterzeichnet worden war, allein wegen der mangelhaften und unverständlichen Adresse: „M. Gillo, Publiciste allemand“ nicht an Schiller gelangen konnte. Bei dieser Gelegenheit sagte Campe dem Dichter „die besten Sachen,“ wie Schiller selbst berichtet.

11. Augustinus Jacob, geb. 1754 zu St. Jürgen bei Braunschweig, gest. 1796 zu Rom. — Seit 1792 in Rom, lieferte er eine Menge sehr geschätzter Zeichnungen und Malereien in Wasserfarben. Von seinen Kant'schen Konfigurationen berichtete zuerst Meyer aus Italien, dann Fernow im Merkur. Gegen Fernow urtheilte der Maler Müller in den Horen einen wunderlichen Aufsatzen Goethe wegen der „mancherlei Albernheiten, die Herr Fernow mit großer Freiheit im Merkur debittire,“ Schiller mit dem Rathen zur Aufnahme empfahl: „Am Ende ist's und bleibt doch ein Stein, den wir des Nachbarn Garten werfen; wenn er auch nicht aus dem Gassenischen aufsteht, was hat's zu bedeuten! Selbst wenn wirk-

sich etwas an Fernow ist, muß es durch Opposition ausgebildet werden; denn seine deutsche Subjektivität spricht nur immer erschheidender und alberner von Rom her.“

Claudius, Matthias, genannt **Osnius** oder der **Wandsbeck**er **Vote**, geb. 1740 zu Reinfeld in Holstein, gest. 1815 in Wandsbeck (nach Andern in Hamburg) als erster Revisor der Holsteiner Bank zu Altona. — Der schlichte, gemüthvolle, für Religion, Natur und Vaterland begeisterte Dichter, den man oft mit einem Christbaume verglichen hat, dessen tausend Lichter überall h scheinen, wo für kindliche Freude und herzliche Erwärmung eine Stätte ist, gerieth in den spätern Jahren seines Lebens in eine mystisch-pietistische Anschauungsweise, und wurde, besonders seit den Greueln der französischen Revolution, in religiöser wie in politischer Beziehung immer engherziger. Seine Hinneigung zu Vater, dem Repräsentanten der frommen Reaktion, sowie seine Verachtung und Bekämpfung der Philosophie war zu auffallend, als daß er in den Xenien da, wo es galt, die „Stolberg'sche Sippschaft“ zu züchtigen, ganz hätte verschont bleiben können. Sah ich doch Bosß damals unrettbarer in Pietisterei versinken, als selbst den früh dazu ausgeprägten Stolberg.

Cramer, Karl Friedrich, geb. 1752 zu Queblinburg, gest. 1807. — Die Revolution zog den freigesinnten Mann nach Paris, wo er 1796 eine Verlagsbuchhandlung gründete. Er stand dort als ein Mann von vielen Talenten und Kenntnissen in bedeutenden Berührungen, verlor aber im Geschäft sein ganzes Vermögen und starb, nicht lange nach seiner Rückkehr nach Deutschland, im 56. Jahre seines Alters.

Croner, Johann Friedrich, Freiherr von, geb. 1731 zu Ansbach, gest. 1758 ebendasselbst als Hofrath. — Sein Trauerspiel „Kobrus“ (Leipzig 1753) hatte den durch Nicolai von Berlin auf das beste Trauerspiel ausgesetzten Preis erhalten.

Descartes, René (Renatus Cartesius) geb. 1596 zu la Haye in Touraine, gest. 1650 zu Stockholm am Hofe der Königin Christine von Schweden. — Dieser große Mathematiker, Astronom und Physiker stellte sich die Aufgabe, die Philosophie als evidente Wissenschaft zu begründen. Er ging dabei von dem *Sage* aus:

Cogito, ergo sum. Von allen Körpern, lehrte er, deren Wesen in der Ausdehnung bestehe, unterscheide sich die Seele eben dadurch, daß ihr Wesen im Denken bestehe. Denke sie nun auch nicht Alles gleich deutlich, so finde sie doch in sich die angeborene Idee eines vollkommensten Wesens oder Geistes, dessen erste Eigenschaft das Dasein sei. Durch die Erkenntniß des Daseins des vollkommensten Wesens werde die Evidenz und Wahrheit aller Erkenntniß absolut begründet.

Dülön, Friedrich Ludwig, geb. 1769 zu Dranienburg an der Havel, gest. 1826 zu Würzburg. — In der ersten Woche seines Lebens erblindet, ließ er sich doch schon in seinem 13. Jahre in den vorzüglichsten Städten Deutschlands mit außerordentlichem Beifalle auf der Flöte, später auch auf dem Klaviere hören, und stellte seine Kunst- und Verdienststreifen erst in den letzten Jahren seines Lebens ein.

Dyl, M. Johann Gottfried, ein damals renommirter Leipziger Buchhändler, geb. 1750, gest. 1813. — Er ist in den Xenien theils als Verleger der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, theils als Herausgeber einer Sammlung französischer Lustspiele angegriffen: eine größere Ehre, als er bei seiner literarischen Bedeutungslosigkeit erwarten konnte.

Obeling, Christoph Daniel, geb. 1741 zu Garmessen im Hildesheimischen, gest. 1817 als Professor der Geschichte und der griechischen Sprache am Hamburger Gymnasium, auch Aufseher der Stadtbibliothek. — Er war schon 1769 einem Rufe an die Handelsakademie in Hamburg gefolgt, und übernahm nach Wurm's Abgang gemeinschaftlich mit Büsch die Leitung dieser Anstalt. Sein Hauptwerk: „Erdbeschreibung und Geschichte von Nordamerika“ (Hamburg 1793—1799. 5 Bde.) fand nicht nur in Europa, sondern noch mehr in Amerika selbst die größte Anerkennung. Die Xenien greifen ihn zunächst als Mitarbeiter der „Neuen Hamburger Zeitung“ und der „Bibliothek der schönen Wissenschaften“ an. In diesen Journalen hatte der sonst freisinnige Mann die moderne Philosophie und Poesie, deren Verständniß ihm fern lag, mehrfach angegriffen.

Ernst II., Herzog zu Sachsen-Gotha und Altenburg, geb. 1745 zur Regierung gelangt 1772, gest. 1804. — Er war ein weiser, gerechter und wissenschaftlich gebildeter Fürst, der sich während seiner 33jährigen Regierung große Verdienste um sein Land erwarb. Auf die mathematischen Wissenschaften, besonders die Astronomie, legt er einen hohen Werth und förderte dieselben in rühmlicher Weise. So ließ er aus seinem Privatvermögen die Sternwarte zu Seeburg erbauen, und unternahm die erste deutsche Gradmessung des Meridians. Kleinere und größere mathematische Arbeiten füllten fast alle seine Mußestunden aus; zu den ersteren gehört z. B. seine Berechnung des Kösselsprungs im Schachspiel, die er in mehreren Tabellen veröffentlichte. Daß aber der Herzog die herbsten Ausfälle auf Goethe und dessen Freunde in seiner nächsten Umgebung duldete, ließ in Goethe einen bitteren Unmuth zurück, der endlich in den gegen die Gothaner gerichteten Xenien zum Ausbruch kam.

Gsch enburg, Johann Joachim, geb. 1743 zu Hamburg, gest. 1820 zu Braunschweig als Direktor des Karolinums und geheimen Justizrath. — Hatte sich auch Gsch enburg dadurch, daß er in seinen ästhetischen Handbüchern die in Sulzer's, Lessing's, Mendelssohn's, Engel's u. A. Schriften zerstreuten Winke und Aufklärungen mit praktischem Takte zusammenreichte, nicht unwesentliche Verdienste um die deutsche Literatur erworben: so konnte sich doch seine alte Methode der Kunstkritik neben den durch Kant und Schiller aufgenommenen anregenden Untersuchungen nicht halten. Die alte Schule mußte beseitigt, den alten Aesthetikern, die noch im Sinne der Sulzer und Bodmer urtheilten, mußte der Krieg erklärt werden.

Gwald, Johann Ludwig, geb. 1747 zu Dreieichenhain bei Offenbach, gest. 1822 als Ministerial- und Kirchenrath zu Karlsruhe. — Er neigte sich früher dem Rationalismus, später dem Pietismus zu, und war damals Generalsuperintendent und Konfistorialrath in Detmold. Als ein Jugendfreund Goethe's behielt er trotz des herben Ausfalls in den Xenien, über welchen er bitter klagte, eine große Zuneigung zu diesem, und nahm fortwährend freudigen Antheil an des Dichters steigendem Ruhme.

Fessler, Ignaz Aurelius, geb. 1756 zu Gurenndorf in Niederungarn, gest. 1839 als Kirchenrath in Petersburg. — Damals lebte Fessler, nach seinem 1791 in Breslau erfolgten Uebertritte zur lutherischen Konfession, in Berlin als Konsulent für die katholischen An gelegenheiten der polnischen Provinzen, und schriftstellerte nebenbei.

Fichte, Johann Gottlieb, geb. 1762 zu Rammenau in der Oberlausitz, gest. 1814 zu Berlin als Professor. — Mit genialem Scharfsinn und hartnäckiger Energie brachte er die Keime des Idealismus in der Kant'schen Philosophie zur vollständigsten Reife, indem er in seiner „Wissenschaftslehre“ (Jena 1794) den Gegensatz zwischen dem subjektiven Denken (dem Ich) und den objektiven Gegenständen (dem Nicht-Ich) zu überwinden strebte, und das Ich zum Ideal- und Realgrunde aller Dinge erhob. Durch die strenglogische Durchführung und Anwendung seiner Grundsätze schien er aber die Ueberzeugung von der Wirklichkeit der Sinnenwelt und zugleich auch den Glauben an einen persönlichen Gott vernichtet zu haben; und dies zog ihm nicht nur mancherlei Unannehmlichkeiten und Verfolgungen zu, sondern gab auch Veranlassung, daß er später bedeutende Abänderungen in seinem Systeme vornahm. Während seiner Professur in Jena von 1793—1799 stand er mit Schiller mehrfach in wissenschaftlichem Verkehre, und Schiller pflegte mit ihm das Verhältniß wechselseitigen Wohlwollens, ohne jedoch zugleich seine Geistesrichtung und Gesinnungen zu theilen. Beiden Dichterkürsten war Fichte stets mit bewundernder Neigung und besonderem Vertrauen zugethan.

Forster, Johann Georg Adam, geb. 1754 zu Rassenhuben, gest. 1794 zu Paris. — Als achtzehnjähriger Jüngling begleitete er nebst seinem Vater 1772—1775 Cook auf seiner dritten Weltumseglung, deren Beschreibung er dann in zwei Quartbänden herausgab. Als die französische Revolution ausbrach, schloß sich der edle, thatkräftige und politisch scharfsichtige Mann, damals Bibliothekar und Professor in Mainz, der mächtigen Bewegung hoffnungsvoll an, und zwar weder in fliegender Begeisterungshitze, noch auf bloßen Antrieb seiner Gattin, sondern im klaren, ruhigen Verständniß der Aufgabe und des Zieles, denen es galt. Er ging, da er in Deutschland nicht gehört wurde, vielmehr als

der Verirrteste der Verirrten galt, 1793 als Agent der Stadt Mainz nach Paris, verlor bei der Einnahme von Mainz durch Preußen sein Vermögen und starb das Jahr darauf, zwar unfriedig in seinen Erwartungen, aber unbeirrt in seinen Ueberzeugungen, auf dem Krankenlager in Paris. Der Nachwelt war Ehrenerrettung des vielfach verkannten, ja gemißhandelten Politikers vorbehalten, dessen tragischer Fall leider auch durch die Xenien in ein gehäßiges Licht gesetzt worden ist.

Garve, Christian, geb. 1742 zu Breslau, gest. 1798 ebendort selbst, nachdem er schon 1772 seine philosophische Professur in Leipzig wegen Kränklichkeit niedergelegt hatte. — Garve war ein geistvoller philosophischer Schriftsteller und verdienstvoller Uebersetzer älterer und neuerer Werke. Seine in lichtvoller, korrekter Sprache abgefaßten populärdidaktischen Schriften über Gegenstände der Moral, der Literatur und des geselligen Lebens schätzte Schiller in seiner Jugend sehr hoch und las sie auch noch gern als Mann, da sich in ihnen stets „ein edler, liebenswürdiger Charakter abspiegele.“

Gellert, Christian Fürchtegott, geb. 1715 zu Hainichen, gest. 1769 zu Leipzig als Professor. — Die ehrwürdige Persönlichkeit des frommen Dichters, die so allgemein verehrt und gefeiert war, wie keine ihrer Zeit, wurde auch von Schiller und Goethe nach Gebühr gewürdigt. Die schonend versteckten Angriffe in den Xenien treffen nur Gellert's Dramen, die in Göttsched'schem Geschmacke die hausbackenste Bürgerlichkeit mit der äußersten Langweiligkeit zur Schau stellen, und nach Stoff und Ausführung ärmlich und dürftig genannt werden müssen.

Genß, Friedrich von, geb. 1764 zu Breslau, gest. 1832 als Rath der geheimen Hof- und Staatskanzlei zu Wien. — Der talentvolle historisch-politische Schriftsteller und Verfasser der berühmten Manifeste gegen Frankreich aus den Jahren 1806, 1809 u. 1813 war damals Sekretär bei dem Generaldirektorium in Berlin.

Gleim, Johann Wilhelm Ludwig, geb. 1719 zu Ermleben bei Halberstadt, gest. 1803 zu Halberstadt als Sekretär des dortigen Domkapitels und Kanonikus in Halbeck. — Vater Gleim, der sich mit freundlichem Eifer und edler Freigebigkeit junger em-

porftrebender Talente annahm, und selbst in seinem hohen Alter noch für alles Gute und Schöne empfänglich war, wurde auch von den Xenisten als „Hebamme des Genies“ geschätzt und als ein freundlicher Genius einer bessern literarischen Zukunft in Ehren gehalten. Sie ließen ihm „seine breite und blasse Poesie gelten, weil man ihm für seine lebendige Förderniß des literarischen Ehrens und Treibens Anderer Nichts zu erwidern vermochte, als Duldung seiner Gedichte;“ ja sie räumen sogar seinen Kriegslievern eine höhere Stufe ein, als sie in der That schon damals annahmen.

Jösch en, Georg Joachim, geb. 1752 in Bremen, gest. 1828 in Grimma. — Er errichtete um das Jahr 1784 zu Leipzig eine Buchhandlung, die er bald durch die Verbindung mit den besten Dichtern seiner Zeit zu einer der bedeutendsten Verlagsbuchhandlungen erhob. Es erschienen bei ihm auch Goethe's Werke in 8 Bänden (bis 1790) und einzelne Schriften von Schiller. Für die musterhafte Einrichtung seiner Buchdruckerei in Grimma legen namentlich die Prachtausgaben von Klopstock's und Wieland's Werken ein sehr rühmliches Zeugniß ab.

Gottsch ed, Johann Christoph, geb. 1700 zu Juditenkirch bei Königsberg, gest. 1766 zu Leipzig als Dezemvir der Universität, Senior der Philosophenfakultät und des Füstenkollegiums. — Ungachtet seiner Geschmacklosigkeit, Pedanterie und Grobheit hat sich doch Gottsch ed wirkliche Verdienste um die deutsche Literatur erworben, die jedoch über seinen leeren und armseligen Dichtungen, pedantischen Regeln und lächerlichen Anmaßungen gar bald in Vergessenheit geriethen. Nur kurze Zeit beherrschte er als eine Art von Diktator von Leipzig aus den deutschen Geschmack, erlitt aber in seinen literarischen Fehden mit Bodmer u. A. eine Niederlage nach der andern, und machte sich zuletzt, besonders durch seine Angriffe auf Klopstock und Lessing, so lächerlich und verächtlich, als er nur immer in seiner Jugend seine Vorgänger gemacht hatte.

Al l e r, Al b r e c h t v o n, geb. 1708 zu Bern, gest. 1777 ebendasselbst als Mitglied des großen Rathes. — Der als Dichter, Arzt und Mathematiker, wie als Lehrer, Schriftsteller und Staats-

mann ausgezeichnete Mann schrieb eine bedeutende Anzahl von größeren und kleineren Werken poetischen, anatomischen, physikalischen, botanischen, literarischen, theologischen und polemischen Inhalts. Sein berühmtes Werk „Elementa physiologiae corporum.“ (Lausanne 1757—1766, 8 Bde.) wurde nach dem Zeugnisse der Frau von Wolzogen von Schiller sehr hoch gehalten.

Hafschka, Lorenz Leopold, geb. 1749 zu Wien, gest. 1827 ebendasselbst als Kustos der Universitätsbibliothek und Prof. der Aesthetik am Theresianum. — Nach seinem Austritte aus dem Jesuitenorden, welcher kurz vor dessen Aufhebung erfolgte, schloß er sich an Arlinger und Blumauer an, mit welchem letzteren er eine literarische Fehde gegen Nicolai in Berlin bestand. In seinen trivialen Oden voll Wortgeklingel und hohler Phrasen erscheint er als geschmackloser Nachahmer von Denis und Maffallier. Jenisch bemerkt über ihn, er sei „der wienerische Klopstock, so wie Schifaneber der wienerische Goethe.“

Hennings, August Adolph Friedrich von, geb. 1746 zu Pinneberg in Holstein, gest. 1826 als Administrator der Grafschaft Ranzau, damals dänischer Kammerherr und Ober-Kommerz- und Handelsintendant in Schleswig und Holstein. — Außer dem in den Xenien gezüchtigen Journal „Genius der Zeit“ gab er auch noch „Annalen der leidenden Menschheit“ heraus (Altona 1794—1800). Ungeachtet seiner adeligen Geburt und seiner Stellung zum dänischen Hofe schrieb er ziemlich freisinnig gegen die Uebergrieffe der Höfe, des Adels und der Beamten. Der politisch-liberale Ton seines Journals „Genius“ war Goethe ein Vergerniß, das er nicht überwinden konnte.

Herder, Johann Gottfried von, geb. 1744 zu Mohrungen in Ostpreußen, gest. 1803 zu Weimar als Generalsuperintendent und Präsident des Konsistoriums. — Herder's Stellung in Weimar, wozu hin er 1776 durch Goethe berufen worden, war von Anfang an schwierig und unbehaglich. Trotz einer reichen Fülle von Edelmut und persönlicher Anziehungskraft vermochte er doch bei seinem starken Selbstgefühl und bei der strengen Behauptung der seinem Amte gebührenden Würde nie recht heimisch zu werden; er machte vielmehr durch eifersüchtige Neckereien und hypochondrische Launen

„sich und Andern das Leben sauer“ und schwebte meist „wie eine elektrische Wolke über dem heitern genialen Leben der Weimariſchen Muſenwelt.“ Nie zufrieden klagte er gern über ein verſehltes Leben, verkannte vielfach das Große um ihn her und urtheilte bitter über die Weimariſchen Zuſtände. Wie sehr er daher auch Goethe liebte und Schiller ſchätzte, und umgekehrt von Weiden verehrt wurde, ſo konnte ihn doch die unverkennbare Größe Beider nie eine rechte Huldigung abgewinnen; ja er nahm ſogar den Schein an, als ignorire er ihre poetiſchen Produkte gänzlich.

Hermes, Johann Timotheus, geb. 1738 zu Pegnitz in Gintterpommern, geſt. 1821 als Prof. und Super. in Breslau. — Theolog und Prediger von Beruf, ſuchte er den frivolten franzöſiſchen Roman dadurch zur Tugend zu bekehren, daß er Kanzel und Katechiſmus in denſelben verſetzte. Bald nach ſeinem erſten Romane „Geſchichte der Miß Fanny Wilkes“ (1766 2 Bde.) erſchien 1769 ff. ſein berühmter ſechsbändiger Roman „Sophiens Reiſe von Memel nach Sachſen“ in Briefen, der beſonders bei den Frauen großen Beifall fand und in nicht ganz 8 Jahren drei Auflagen erlebte. Das in dieſem langgedehnten Werke abgehandelte Hauptthema: Der Geiſtliche und das Weib, wie ſie ſein ſollen, ſchwimmt auf einem trägen und wirren Strome von Geſchichten, Lehren, Warnungen, Vorſchlägen und Herzensergieſungen zwiſchen langweiligen Ufern dahin, die nur ſelten (z. B. in dem glücklich aus dem Leben gegriffenen Bilde des Schiffers Puff van Blieten) eine lichte und erquickliche Anſicht erhaſchen laſſen. Seine ſpättern Werke, die nach eignem Geſtändniſſe Bedürfniß und Nahrungſorge entſtehen ließ, ſind nur matte Variationen deſſelben Themas. Schiller's Gattin war Hermes eine ſo „merkwürdige Erſcheinung,“ daß ſie in einem Briefe vom 10. Februar 1796 an Friedrich von Stein in Breslau denſelben bittet, ihr recht ausführlich zu ſchreiben, wie er ſei. „Es intereſſiren mich,“ motivirt ſie ihre Bitte, „wenige Menſchen ſo, es muß ein ſo wunderbares Weſen ſein, ſo komiſch anſpruchsvoll, und ſo ſelbſtiſch.“

Heydenreich, Karl Heinrich, geb. 1764 zu Stolpen, geſt. 1801 zu Burgwerben bei Weißenfels, nachdem er ſchon 1794, durch Studien und noch mehr durch regelloſe Lebensweiſe erſchöpft,

seine philosophische Professur in Leipzig hatte niederlegen müssen. — Als Philosoph gehörte er zu den Anhängern und Erläutern des Kant'schen Kriticismus. Im wunderbaren Kontraste zu seinem unordentlichen, wüsten Leben bearbeitete er in seinen zahlreichen Schriften über praktische Philosophie namentlich die Religionswissenschaft.

Henne, Christian Gottlob, geb. 1729 zu Chemnitz, gest. 1812 zu Göttingen als K. Großbrit. Geh. Justizrath und Professor. — Diesem berühmten Philologen war es Ernst, die klassische Literatur aus dem Schulstaube zu erheben, und es gelang ihm, eine geistvollere Auffassung und Erklärung der alten Dichter anzubahnen. Seine Hauptarbeit war die große, leider unvollendet gebliebene Ausgabe des Homer, welche ihn 18 Jahre hindurch beschäftigte.

Huber, Ludwig Ferdinand, geb. 1764 zu Paris, gest. 1804 zu Stuttgart, als er eben zum Landesdirektionrath für Ulm ernannt worden war. — In Leipzig, wohin er schon in seinem zweiten Lebensjahre gekommen war, verlobte er sich mit **Dora Stodt**, der älteren Tochter eines seiner Zeit sehr geachteten Kupferstechers, und wurde dadurch mit **Körner** befreundet, der mit der jüngeren Schwester seiner Braut versprochen war. Es ist bekannt, daß Schiller beiden Männern eine entschiedene Wendung seines Lebensglückes verdankte, und daß er seitdem auch mit Huber in den freundschaftlichsten Beziehungen lebte. Huber kam 1787 als sächsischer Legationssekretär nach Mainz und wurde dort mit **Georg Forster** so vertraut, daß ihm dieser bei seinem Weggange nach Paris Weib und Kind übergab. Um der unglücklichen Familie, die sich nach Bosle bei Neuschâtel gewendet hatte, ganz leben zu können, gab Huber seine Stelle auf und zog zu den Verlassenen in die Schweiz. Bald aber wurde ihm die feingebildete Gattin Forster's, **Therese**, eine Tochter des berühmten **Henne** in Göttingen, mit der er schon früher in innigem geistigen Verkehre gestanden hatte, so theuer, daß er nach Forster's Tode im Jahre 1794 sich mit ihr vermählte. Nachdem er mehrere Jahre nur durch die ange strengteste literarische Thätigkeit seinen Unterhalt erworben hatte, kam er 1798 als Redakteur der Wellkunde nach Stuttgart, hatte aber

kanm das ersehnte Ziel einer festen Anstellung errungen, als er starb. Erst mit der Nachricht von seinem Hinscheiden erlosch in Schiller der bittere Groll gegen den Treulosen, welchen er für den an Körner's Schwägerin begangenen Wortbruch in den Xenien allzu hart hatte büßen lassen. — Therese Huber lebte nach dem Tode ihres zweiten Gatten an verschiedenen Orten, zuletzt in Augsburg, wo sie 1829 als eine beliebte Romanschriftstellerin starb.

Hume, David, (spr. Huhn), geb. 1711 zu Edinburg, gest. 1776 ebendasselbst als Privatmann, nachdem er bereits 1769 den Staatsdienst verlassen hatte. — Hume war ein berühmter englischer Geschichtschreiber und zugleich ein scharfsinniger Philosoph. Er leugnete alle objektive philosophische Erkenntniß und beharrte, ohne sich je auf Widerlegungen einzulassen, fest und unbeirrt in seinem Skeptizismus, von dem bekanntlich Kant's Untersuchungen ausgingen.

Jacobs, Friedrich Christian, geb. 1764 zu Gotha, gest. 1848 ebendasselbst mit dem Charakter eines geheimen Hofraths. — Dieser ehrwürdige, hochverdiente und bis in seine letzten Lebenstage literarisch thätige Veteran der deutschen Philologen gehört seinem ganzen schriftstellerischen Charakter nach jener ältern Epoche an, in welche seine eigentliche philologische Bildung fällt. Daß auch er einer kleinen Note in den Xenien nicht entging, war weder Verkennung seines Werthes, noch Folge persönlicher Mißstimmung, sondern hatte seinen Grund lediglich in den momentanen Beziehungen desselben zur Leipziger (Dyk) und Gothaer (Becker) Klieke.

Jacob, Ludwig Heinrich von, geb. 1759 zu Wettin, gest. 1827 im Badeorte Lauchstädt als kais. russ. Staatsrath u. Prof. der Staatswissenschaften zu Halle. — Bald nachdem Kant mit seiner „Kritik der reinen Vernunft“ hervorgetreten war, eröffnete Jakob seine akademische Laufbahn in Halle mit philosophischen Vorlesungen, und erwarb der Kant'schen Philosophie, zu der er sich bekannte, lehrend und schreibend zahlreiche Anhänger. Er schrieb fast über alle Theile der Philosophie populär gefaßte Lehrbücher, von denen mehrere auf Schulen und Universitäten längere Zeit als Leitfäden gebraucht worden sind. Heftige Angriffe auf ihn,

namentlich als den Redakteur der „philosophischen Annalen,“ veranlaßten ihn später, sich von der spekulativen Philosophie ab- und den Staatswissenschaften zuzuwenden.

Jenisch, Daniel, geb. 1762 zu Heiligenbeil in Preußen, gest. 1804 als Prediger an der Nikolaikirche in Berlin. — Er war einer der unruhigsten Polyhistoriker und Vielschreiber seiner Zeit, den beständig die Feder juckte. Bald trat er als Uebersetzer, Dichter und Sprachforscher auf, bald schrieb er philosophische und theologische Abhandlungen, bald lieferte er Charakteristiken und Rezensionen, bald versuchte er sich als Satyriker, ohne für alle diese Fächer mehr als leidlich befähigt und mittelmäßig gerüstet zu sein. Schiller charakterisirt ihn daher als einen „narrischen Menschen, der sich in Alles mischen müsse.“ Bekanntlich nahm er ein sehr tragisches Ende; er stürzte sich nämlich in einem Anfälle von Schwermuth in die Spree.

Iffland, August Wilhelm, geb. 1759 zu Hannover, gest. 1814 zu Berlin als Generaldirektor des Theaters. — Als Schauspieler galt er in den ernstern Rollen des wirklichen Lebens höherer Stände, so wie in der feineren Komik für unübertrefflich. Goethe rühmt an ihm namentlich die Gabe, Alles zu entdecken, was zu einer Rolle gehöre, „das Leben in unnenmbaren Kleinigkeiten;“ weniger scheint Schiller von ihm befriedigt worden zu sein, da er nicht selten die Wahrheit dem Schimmer, den Stil der Manier opferte. Seine dramatischen Produktionen sind bürgerliche Charakter- und Sittengemälde in reiner Sprache, aber ohne höhere poetische Weihe. Das von ihm mit Eifer bearbeitete rührende bürgerliche Drama fand damals allgemeinen Beifall; weil sich das gemüthliche Publikum freute, einmal sich selbst, wie es lebte und lebte, im Spiegel anschauen zu können. Die Xenien-dichter konnten darin natürlich nur einen Verfall der Kunst erblicken, und mußten auch hier aufstehen, um ihren eignen Produktionen Bahn zu brechen. Noch bei Eckermann äußert Goethe: „Moliere beherrschte die Sitten seiner Zeit; wogegen aber unsere Iffland und Kogebue sich von den Sitten der ihrigen beherrschen ließen und darin beschränkt und befangen waren;“ gesteht aber zugleich zu, daß „man lange warten könne, ehe ein paar so popu-

läre Talente wieder kämen, und daß ihre Theaterstücken so reich an Motiven seien, daß die Franzosen sehr lange daran zu pflücken haben würden, bis Alles verbraucht sein möchte.“

Jung gen. Stilling, Johann Heinr., geb. 1740 zu Im Grund im Nassauischen, gest. 1817 als Dr. med., Hofrath und Prof. der Staatswissenschaften zu Heidelberg (nach Andern zu Karlsruhe), wo er zuletzt privatisirte. — Aufgewachsen in einer Familie, in welcher der Sinn für das Räthselhafte, Schwärmerische und Mystische gewissermaßen erblich war, neigte sich der sinnige, phantasiereiche Knabe früh schon einer frommgläubigen Stimmung zu. Ungeachtet seiner empfindsamen Schwermuth arbeitete er sich aber doch vom Schneiderjungen zum Dorfschulmeister, vom Hauslehrer zum Arzte und Professor hinauf, und ward ein weithin wirkender religiöser Schriftsteller. „Das Element seiner Energie,“ sagt Goethe, der in Straßburg eine Zeit lang auf ihn gewirkt hatte, „war ein unverwüßlicher Glaube an Gott und an eine unmittelbar von daher fließende Hilfe.“ Dies ist auch zugleich das Hauptthema seiner meisten Schriften, unter denen seine Selbstbiographie („Heinrich Stilling's Jugend, Jünglingsjahre, Wanderschaft, häusliches Leben,“ 1777—1789. 5 Thle.), und ganz besonders deren erster, unter Goethe's, Einfluß entstandner Theil ein in seiner Art einziges Naturprodukt ist, dessen Inhalt, wie Wieland es treffend bezeichnet, „vor lauter Wohlthun wehe thut.“ Daß sich Jung zur Zeit der Entstehung der Xenien immer mehr in mystisch-pietistischen Träumereien verlor, veranlaßte die in X. 19 ausgesprochene Rüge.

Kant, Immanuel, geb. 1724 zu Königsberg, gest. 1804 ebendasselbst, nachdem er 1795 seine philosophische Professur niedergelegt hatte. — Durch eine neue Methode, welche die Untersuchung (Kritik) des Ursprungs und der Grenzen der menschlichen Erkenntniß im Auge hatte, gelang es ihm, einem Denker von sittlich-religiösen Charakter, von seltenen Talenten und ausgebreiteten Kenntnissen, die Wiebergeburt der Philosophie zu einer reinen Wissenschaft anzubahnen, den forschenden Geist aus der drückenden Atmosphäre nüchternen Verständigkeit auf die freie Höhe der Idee zurückzuführen, und die Gebiete der Wissenschaft

und Kunst streng von einander zu scheiden. Groß war daher die Bewegung, welche Kant's Philosophie durch die Methode der Gedankenentwicklung und durch die kritische Behandlung der Wissenschaft auf jedem Gebiete der geistigen Forschung hervorrief. Nicht bloß daß im Allgemeinen Sinn und Interesse für Wissenschaft und Kunst lebendiger als je hervortrat; es benutzten auch die fähigsten Köpfe Kant's Grundsätze zur Erforschung und Bearbeitung einzelner Zweige der Philosophie. Dadurch aber, daß Kant, wie alle Objekte der eigentlichen Philosophie, so auch die Prinzipien der Aesthetik einer kritischen Untersuchung unterwarf, gab er Anlaß zu einer ganz neuen Begründung dieser Wissenschaft durch Schiller. Denn erst Schiller, der hier den Anknüpfungspunkt an die Kant'sche Philosophie gefunden hatte, gab dem Begriffe des Schönen eine tiefer greifende praktische Bedeutung. Durch Schiller wurde auch Goethe Kant näher geführt, und obgleich Schiller meinte, Kant könne ihm Nichts geben, was er nicht schon besäße, so gesteht doch Goethe, daß er Manches von Kant gelernt, und nennt ihn den vorzüglichsten unter den neuern Philosophen. „Er ist auch derjenige,“ sagt er bei Eckermann, „dessen Lehre sich fortwirkend erwiesen hat, und der in unsrer deutschen Kultur am tiefsten eingedrungen ist.“

Kleist, Franz Alexander von, geb. 1769 zu Potsdam, gest. 1797 zu Ringenwalde in der Neumark als preuß. Legationsrath. — In seinen wenig bekannten lyrischen und didaktischen Dichtungen ging er ganz in die Zartheiten und Weichheiten der Halberstädtischen Schule ein, z. B. in „Amori oder Philosophie der Liebe“ (1793), „Glück der Liebe“ (1793) und „Glück der Ehe“ (1796), aus denen eine mehr sinnige und sittliche, als enthusiastische und poetische Natur spricht.

Klopstock, Friedrich Gottlieb, geb. 1724 zu Quedlinburg, gest. 1803 in Hamburg. — Klopstock stand durch reiches Talent, deutschen Sinn, christliches Gefühl und antik-klassischen Geist so einzig unter seinen Zeitgenossen da, daß man ihm mit einer Allgemeinheit und Freudigkeit huldigte, wie es seitdem nicht wieder gesehen ist. Auch Goethe und Schiller freuten sich seiner Größe und vergaßen über dem, was Klopstock gelesen und geworden,

gern des alternden Dichters kleine Schwächen. Die Neckerei in den Xenien ist ziemlich harmlos und ohne tiefere Bedeutung.

Klos, Christian Adolph, geb. 1738 zu Bischofswerda, gest. 1771 als k. preuß. Geh. Rath und Prof. in Halle. — Als der durch allerhand lateinische Gedichte bekannte Philolog und Humanist einige antiquarische Schriften in deutscher Sprache geschrieben hatte, machten ihn die Lobpreisungen seines Anhanges so feck, daß er es seit 1767 wagte, in der Bibliothek der schönen Wissenschaften einen neuen Gottsched zu spielen und Lessing als das Haupt der Berliner Schule zu verschreien. In gerechtem Zorne ließ darauf Lessing in seinen „antiquarischen Briefen“ (1768) und in seiner Abhandlung „über den Tod der Alten“ (1769) gegen Klos zwei Bären los, wie Herder sagt, die den Hauptgegner zerrissen und die Anhänger in ihre Winkel jagten.

Kosgarten, Ludwig Theobul, geb. 1758 zu Grevesmühlen im Mecklenburgischen, gest. 1818 zu Greifswalde als Rektor der Universität. — Er war noch Propst auf der Insel Rügen, als er mit Schiller in Verbindung trat und Beiträge zu seinen Almanachen lieferte. In diesen begegnet man, wie fast in allen seinen Dichtungen, neben einzelnen wirklich schönen Stellen jenem deklamirenden Schwulst und Pathos der Klopstock-Jünger. Körner bemerkt daher gegen Schiller: Kosgarten gebe oft ein warnendes Beispiel, wie man große Gegenstände nicht kleinlich behandeln solle; er scheine überhaupt noch nicht zu wissen, daß der Stoff nur das Fußgestell des Dichters sei, das, je größer es sei, den kleinen Dichter um so kleiner erscheinen lasse.

Koschne, August Friedrich Ferdinand von, geb. 1761 zu Weimar, ermordet 1819 zu Mannheim als kais. russ. Staatsrath. — Bereits in der Xenienperiode erkannten Goethe und Schiller bereitwillig das ausgezeichnete Talent dieses produktivsten aller Bühnendichter an; verkannten aber eben so wenig auch den beklagenswerthen Widerstreit, in welchem er mit sich selbst, mit der Kunst und mit dem Publikum schon damals stand und sein ganzes Leben hindurch beharrte. Und so sehr ihm Goethe Gerechtigkeit widerfahren läßt, wenn er von ihm sagt, daß er „in der Theatergeschichte immer ein höchst bedeutendes Meteor bleibe,“

Saupe, Xenien.

so mußte doch ihn selbst und noch mehr Schiller die Nullität und Immoralität anerkennen, die sich in seinem Wesen, wie in seinen Stücken, „diesen Exerzitten eines vorzüglichen, aber schluderkafsten Talents,“ mit der anmuthigsten Frechheit fund gab. Dies war auch der Grund, daß Kogebue, als er im Jahre 1800 nach Weimar zurückgekehrt war, auf keine Weise Zutritt zu der Gesellschaft erlangen konnte, deren Mittelpunkt Goethe und Schiller bildeten.

Kramer, Karl Gottlob, geb. 1758 zu Bödelig bei Freiburg a. d. N., gest. 1817 als Forstrath und Lehrer an der Forstakademie zu Dreißigacker. — Er schrieb, meist anonym, eine Menge damals beliebter Ritterromane, in welchen er das Mittelalter und Ritterthum à la Weber, Spieß, Schlenkert und Konsorten mißhandelte.

Lavater, Johann Caspar, geb. 1741 zu Zürich, gest. 1801 als erster Pfarrer an der Petrifirche seiner Vaterstadt. — Der talentvolle, gemüth- und phantastereiche Mann meinte es zwar mit den Menschen und der Menschheit herzlich gut, war aber aus Mangel an gründlicher wissenschaftlicher Durchbildung gewaltigen Täuschungen unterworfen, und wurde nach und nach der Erbe und Repräsentant der ganzen mystischen Wunderlichkeit seiner Zeit. Man begegnet in seinen meist religiösen Schriften einer seltsamen Mischung von Stärke und Schwäche des Geistes, von Wahrheit und Dichtung, von Begeisterung und Nüchternheit, von Erhabenheit und Platitude, von Demuth und Anmaßung, von Liebe und Unbuddsamkeit, von Eolem und Lächerlichem. Und so wird es erklärlich, daß ihn seine Freunde und Anhänger „zum Genie hinaufposaunten“ und als Heiligen und Propheten verehrten, während ihn seine Feinde und Gegner „als Narren zum Anbinden hinunterschmetterten,“ und von ihm behaupten durften, „er laufe auf der dünnen Scheidewand zwischen Wahnsinn und Vernunft dahin, wie Andere auf gleicher Erde.“ Immer aber ist es zu bedauern, „daß ein schwacher Mystizismus dem Aufflug seines Genies so bald Grenzen setzte.“ Auf sein wichtigstes und bedeutsamstes Werk: „Phylognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe,“ das 1775 ff. in 4 prach-

vollen Quartbänden, mit Bignetten und schönen Kupfern, Menschen- und Thierporträten aller Art geziert, herauskam, findet sich schon in Schiller's Anthologie für 1782 folgende satyrische

Grabschrift eines gewissen Physiognomen.

Wes Geistes Kind im Kopf gefessen,
Konnt' er auf jeder Nase lesen;
Und doch — daß Er es nicht gewesen,
Den Gott zu diesem Werk erlesen,
Konnt' er nicht auf der seinen lesen.

Lavater's frömmelnde Selbstvergötterung hatte ihm allmählich auch Goethe entfremdet, und das innige Verhältniß, das seit ihrer gemeinschaftlichen Rheinreise 1774 (vgl. Goethe's Gedichte: „Dinner zu Coblenz“) entstanden war, bis dahin gelockert, daß Goethe im Oktober 1796 auf Schiller's Meldung, „daß der Prophet in Jena sei,“ erwidern konnte: „Ich werde mich seiner zu enthalten suchen,“ und nur auf das neugierig war, was Schiller von ihm sagen würde.

Leibniz, Gottfried Wilhelm v., geb. 1646 zu Leipzig, gest. 1716 zu Hannover als Geh. Rath und Bibliothekar. — Er war der erste Begründer deutscher Philosophie. Die Grundlage seines von ihm selbst nur theilweise entwickelten Systems bildet der Satz: daß es in der Philosophie, wie in der Mathematik, nothwendige Wahrheiten gebe, deren Gewißheit nicht aus Erfahrung entstehen könne, sondern in der Seele selbst gegründet sein müsse. Der eigentliche Mittelpunkt desselben ist die Monadologie oder die Lehre von den einfachen Substanzen mit Vorstellungskraft, geistigen Automaten, die er Monaden nannte. Solcher Monaden unterschied er vier Arten: Gott, als die vollkommenste Monade, Seelen der Menschen, als endliche Monaden, Thierseelen und schlafende Körper.

Lessing, Johann Gottbold Ephraim, geb. 1729 zu Ramen, gest. 1781 als Bibliothekar zu Wolfenbüttel. — Daß Schiller und mehr noch Goethe den außerordentlichen Mann aufs höchste schätzten, und in ihm mit Herder den ersten Kunstrichter Deutschlands ehrten, der sich wie ein fester Angelpunkt in die Bewegungen der deutschen Literatur nicht bloß für die damalige Zeit, sondern für

die ganze Zukunft ihrer Entwicklung gestellt, dafür legen auch die Kenien, besonders K. 338 und 394, ein vollgiltiges Zeugniß ab. **Manso**, **Joseph** Caspar Friedrich, geb. 1759 zu Blauenzell im Gotha'schen, gest. 1826 zu Breslau als Rektor am dastigen Maria-Magdalenen-Gymnasium. — Der späterhin als Historiker, namentlich durch seine „Geschichte des preuß. Staates seit dem Hubertsburger Frieden“ (Frankfurt a/M. 1819 f. 3 Bde.) rühmlichst bekannte Philolog hatte die Keniendichter durch absprechende und laze Kritiken in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften gereizt und beleidigt. Der bittere Spott, der ihn dafür als Mitarbeiter an der „Leipziger Geschmacksherberge,“ wie als Schriftsteller traf, war daher in der That kein so ganz unerbittlicher, als eine Aeußerung von Fr. Jacobs glauben machen könnte, der am 24. Sept. 1797 an Schüz schreibt: „Seit einem halben Jahre schlägt, von Jena und Weimar aus, Alles auf den armen Manso los, als ob er der elendeste Stümper wäre. Und warum? Weil er über die Hören gesprochen hat, wie er denkt.“ Er war es um so weniger, als in keiner der bis zu dieser Zeit von ihm erschienenen Schriften ein verfühnendes Element geboten war.

Meißner, **August** Gottlieb, geb. 1753 zu Dauken, gest. 1807 als nassauischer Konsistorialrath und Schuldirektor in Fulda. — Nach französischen Vorbildern benutzte dieser fruchtbare Schriftsteller, besonders in seinen damals fast verschlungenen „Stizzen“ (1778), in Wieland's Manier Alles, was nur eine Modelektüre begünstigen kann. Es sind da Novellen, Anekdoten, Dialoge, Schwänke, Kriminalgeschichten und Allegorien fließend, bequem und pikant vorgetragen. In ähnlicher Weise schrieb er historische Romane und eröffnete mit dem „Alcibiades“ (1781) die lange Reihe seiner selbstgefälligen und hohlen historischen Erzählungen.

Meister, **Leonhard**, geb. 1741 zu Neffenbach, gest. 1811 als Pfarrer zu Kappel in der Schweiz. — Er gehört zu den alten Aesthetikern, deren Kritik einen friedlichen Charakter hatte. Seine poetischen und historischen Schriften sind von keiner Bedeutung.

Mendelssohn, **Moses**, geb. 1729 zu Dessau, gest. 1786 zu Berlin als Seidenfabrikant. — Mendelssohn wurde als ausgezeichneter Denker von tiefem Geiste und edlem Herzen, wie als

Lessing's treuer Freund und Bundesgenosse im Kampfe für das Wahre und Schöne von Schiller und Goethe anerkannt und hochgeachtet, und ist daher ungeachtet seiner Verbindung mit Nicolai und seines thätigen Antheils an der Bibliothek der schönen Wissenschaften nur freundlich berührt.

Reyer, Friedrich Ludwig Wilhelm, geb. 1759 zu Hamburg, war früher Prof. in Göttingen und privatisirte später in Berlin, Paris und Hamburg. — Er schrieb damals „Beiträge zur vaterländischen Bühne“ (Berlin 1793), „Spiele des Witzes und der Phantasie“ (Berlin 1793) u. dgl. m. Die Xenien haben es mit ihm zunächst nur als dem Herausgeber des „Archivs der Zeit“ zu thun.

Newton, Isaac, geb. 1642 zu Woolstrove in Lincolnshire, gest. 1726 zu London mit Ehren und Würden überhäuft. — Er war ein seltenes mathematisches, astronomisches und naturwissenschaftliches Genie, dessen außerordentliche Leistungen und Entdeckungen im Gebiete der Wissenschaft um so bewundernswürdiger erscheinen, als er bei denselben von Grundsätzen ausging, welche der einfachsten Erfahrung entnommen waren. Wie viel sich Goethe auf die Meinung zu Gute that, die Farbentheorie dieses außerordentlichen Mannes berichtigt zu haben, beweist folgende Aeußerung bei Eckermann. „Um Epoche in der Welt zu machen, dazu gehören bekanntlich zwei Dinge; erstens, daß man ein guter Kopf sei, und zweitens, daß man eine große Erbschaft thue. Napoleon erbt die französische Revolution, Friedrich der Große den schlesischen Krieg, Luther die Finsterniß der Pfaffen und mir ist der Irrthum der Newton'schen Lehre zu Theil geworden. Die gegenwärtige Generation hat zwar keine Ahnung, was hierin von mir geleistet worden; doch künftige Zeiten werden gestehen, daß mir keineswegs eine schlechte Erbschaft zugefallen.“

Nicolai, Christoph Friedrich, geb. 1733 zu Berlin, gest. 1811 ebendasselbst als Mitglied mehrerer Akademien. — Er war ein rühriger und tüchtiger Buchhändler und zugleich fruchtbarer, einst gefeierter Schriftsteller. Dem Wesen nach ein autodidaktischer Polyhistor, wirkte der vorherrschend verständige Mann, so lange er mit Lessing, und durch diesen geläutert und getragen,

die erste gründliche kritische Zeitschrift „die Literaturbriefe,“ herausgab, nicht ohne wesentliche Verdienste. Als sich aber Lessing von seiner Genossenschaft zurückgezogen hatte, trat allmählich die platte Müchternheit und hausbackene Verständigkeit seiner Natur in immer grellerer Weise hervor. Unfähig die höhere Erhebung der Poesie und Philosophie seiner Zeit zu begreifen und dem Adlerfluge eines Herder, Goethe, Schiller, Kant und Fichte zu folgen, bekämpfte er mit weiland Gottsched'scher Ausschließlichkeit das in aller Freiheit und Fülle aufstrebende neue Leben der spekulativen, wie der poetischen Genialität, predigte umbeirrt (in seiner allgemeinen deutschen Bibl. und in seinem Reisetagebuch) die Grundsätze seiner Alltagsweisheit und Geschmacklosigkeit, und schrieb in dem Tone hofmeisterlicher Ueberlegenheit gegen alle Erscheinungen in der Literatur, die seinem Gesichtspunkte widersprachen. So konnte denn das strenge Gericht nicht ausbleiben das ihn wie ein Keulenschlag in den Xenien traf und seinem Einflusse auf die deutsche Literatur den Todesstoß versetzte. Wie man aber auch über seine späteren Leistungen zu urtheilen haben mag, immer bleibt diesem kenntnißreichen Mann das Verdienst, die journalistische Kritik in Deutschland ins Leben gerufen und damit „die Fahne der ästhetischen Freiheit zuerst aufgepflanzt“ zu haben.

Nicolaus, Ludwig Heinrich v., geb. 1737 zu Straßburg, gest. 1820 auf seinem Gute Monrepos bei Wiborg in Finnland, als kais. russ. Geh. Rath: — Der durch seine leichten, launigen und witzigen Fabeln, poetischen Erzählungen und Episteln bekannte Dichter wird in den Xenien nur flüchtig als einseitiger Bewunderer Klopstock's getroffen.

Platner, Ernst, geb. 1744 zu Leipzig, gest. 1818 ebendasselbst als Hofrath und Prof. der Philosophie und Medizin. — So verdienstlich auch des kenntnißreichen und beredten Mannes Wirksamkeit als Mediziner und Philosoph für die damalige Zeit sein mochte, so konnten sich doch die Xenienmacher, namentlich Schiller, mit dem skeptischen Geiste seiner philosophischen Untersuchungen nicht befreunden. Er würde jedenfalls in den Xenien glimpflicher behandelt worden sein, wenn er nicht, gegen die kritische Philosophie Partei ergreifend, als Kant's Gegner aufgetreten wäre.

Pufendorf, Samuel Freih. von, geb. 1632 zu Glöde bei Chemnitz, gest. 1794 als k. schwebischer Historiograph und Geh. Rath zu Berlin. — Er war ein berühmter Rechtslehrer und Historiker und erwarb sich zu seiner Zeit dadurch ein nicht geringes Verdienst, daß er, der theologischen Auffassung entgegen, eine philosophische Entwicklung des Naturrechts aus dem Menschen gab.

Racknitz, Joseph Friedrich Freih. von, geb. 1744, gest. 1818 als k. sächsischer Hofmarschall zu Dresden. — Er schrieb ohne tiefere Einsicht und künstlerische Bildung cavalierement Mehreres über Natur- und Kunstgegenstände z. B. über die Naturprodukte der Karlsbader Gegend, eine Abhandlung über den Basalt, Briefe über die Kunst etc., und dürfte vielleicht von den Xenien dichtern ganz ignorirt worden sein, wenn sie sich nicht über „die spanischen Reverenzen“ geärgert hätten, unter welchen Vögtiger „die Geschmäcke“ in der Literaturzeitung gepriesen hatte.

Rambold, Friedrich Wilhelm Basilius von, geb. 1752 zu Drübben im Hannoverschen, gest. 1822 als preuß. Gesandter in Neapel. — Er mißfiel den Xenien dichtern zunächst durch seine „Charis,“ die in der N. allgem. deutschen Bibl. eine sehr lobende Rezension erfahren hatte. „Haben Sie wohl,“ fragt Goethe in einem Briefe vom 4. Sept. 1794 „Charis von Rambold gesehen? Ich habe mit allen natürlichen und künstlichen Organen meines Individuums das Buch anzufassen gesucht, aber noch keine Seite daran gefunden, von der ich mir den Inhalt zueignen könnte.“ Schiller antwortet darauf ausführlicher und bemerkt unter Anderem: „Gerade das, was Sie eigentlich suchten, ist ihm im höchsten Grade gelungen, und was ihm geglückt ist, brauchen Sie nicht.“ Er nennt den theoretischen Theil des Buches eine wahre reichsfreiherrliche Philosophie, findet aber den empirischen Theil brauchbar.

Ramler, Karl Wilhelm, geb. 1725 zu Kolberg, gest. 1798 als Prof. der schönen Literatur bei dem Kadettencorps und Mitglied der Akademie zu Berlin. — Das Hauptverdienst dieses einst gefeierten Oden- und Kantatendichters besteht in dem wohlthätigen Einfluß, den er als literarischer Kritiker auf Fortbildung der deutschen Sprache und auf Begründung der deutschen Rhythmik

übte. An Präzision und geschmackvolle Darstellung gewöhnt, suchte er jedoch Alles nach seiner Idee genießbar und darstellbar zu machen, strich ohne Rücksicht, was irgend den Schein des Unedlen trug, und glättete und feilte an Allem, was ihm in Sprache und Form unedel erschien. Dies besonders in seiner lyrischen Blumenlese, wie in seiner Fabellese geübte Verfahren wurde mitunter, z. B. von Lichtwer, sehr übel aufgenommen und wird auch von den Xenien dichtern, bei aller Anerkennung seines Werthes, wüthig gerügt.

Reichardt, Johann Friedrich, geb. 1751 zu Königsberg, gest. 1814 zu Siebichenstein bei Halle, wo er zuletzt ohne Amt auf seinem Landstutze lebte. — Reichardt war der Erste, der mit Ernst und Stetigkeit Goethe's lyrische Arbeiten, wie dieser selbst rühmt, durch Musik ins Allgemeine förderte. Goethe stand daher mit ihm, ungeachtet seiner vor- und jubringlichen Natur, in Rücksicht auf sein bedeutendes Talent, lange Zeit in gutem Vernehmen. Als aber Reichardt, damals Kapellmeister in Berlin, wegen seiner „vertrauten Briefe, geschrieben auf einer Reise nach Frankreich im J. 1792“ verabschiedet worden war, und sich mit Wuth und Ingrimm in die Revolution warf, so wurde er dem Dichter, dem von jeher die Freiheitsapostel zuwider waren, ein unbequemer Mensch, den er nur aus herkömmlicher Dankbarkeit und aus Rücksicht auf die noch nicht vollständig komponirten Lieder zum W. Meister fortbuldete. Und so war Reichardt von der musikalischen Seite sein Freund, von der politischen sein Widersacher; daher sich im Stillen ein Bruch vorbereitete, der zuletzt unaufhaltsam an den Tag kam. Schiller lernte ihn 1789 in Weimar kennen, als er bei Goethe wohnte, um dessen Claudine zu komponiren, und konnte ihn nicht ausstehen. „Dieser Reichardt“ schreibt er einmal, „ist ein unerträglich auferinglicher und impertinenter Bursche, der sich in Alles mischt und Einem nicht vom Halse zu bringen ist.“ Unglücklicher Weise griff Reichardt in seinem Journale „Deutschland“ 1796 die Horen und namentlich die darin enthaltenen „Unterhaltungen der Ausgewanderten“ von Goethe in bitterem Tone an. Jetzt brach der lang verhaltene Unwille der Dichterfreunde mit Ungeßüm los, und ergoß sich über den soi-disant Freund in

einer salzigen Fluth heißender Epigramme. — 27 sind ihm allein gewidmet.

Reinhard, Karl von, geb. 1769 zu Helmstädt, Professor in Göttingen, gest. zu Berlin. — In der Xenienperiode lebte Reinhard, Bürger's Freund, seit 1792 als Privatdozent in Göttingen. Von 1795 bis 1804 besorgte er die Herausgabe des von Voie und Götter 1770 begründeten, von Bürger 1775 bis 1794 fortgesetzten und als literarischer Sammelplatz für alle jungen dichterischen Talente berühmten „Göttinger Musenalmanachs.“ Außer vielem Anderen schrieb er eine Menge Rezensionen und Gelegenheitsgedichte.

Reinhold, Karl Leonhard, geb. 1757 (1758) zu Wien, 1787 — 1794 Dozent der Philosophie in Jena, gest. 1823 als Prof. und Statorath zu Kiel. — Die Aufhebung des Jesuitenordens, dessen Noviz er war, und die Liebe zu einem Mädchen, das er heirathen wollte, raubte ihn dem geistlichen Stande, und nachher schwur er seinen Glauben ab. Durch Blumauer an Wieland empfohlen, kam er nach Jena und heirathete Wieland's älteste Tochter Sophie. Er war ein so begeisterter Anhänger Kant's, daß er behauptete, Kant müsse nach hundert Jahren die Reputation von Jesus Christus haben. Schiller machte seine Bekanntschaft schon 1787 durch Wieland, wurde von ihm zuerst der Kant'schen Philosophie eingeführt und verdankte seiner warmen Verwendung bei Waggesen das eble Anerbieten der dänischen Pension. Demungeachtet wollte sich zwischen ihnen wegen der diametralen Verschiedenheit ihrer Naturen nie ein engeres Verhältniß gestalten. Vielmehr klagt Reinhold gegen Waggesen im März 1792: er wisse nun, daß ihn Schiller zwar nicht hasse, aber auch nicht lieben könne, zwar nicht verachte, aber auch nicht schätze — und im März 1793: Schiller schreibe keine Zeile, die von ihm ungenossen bleibe, und er kein Buch, das Schiller genießen und irgend bedeutend finden könne. In den Xenien, und zwar im Philosophenstreite, ist Reinhold's gedacht mit Bezug auf seine Schrift: „Versuch einer neuen Theorie des Vorstellungsvermögens“ (Jena 1795 2. Abthl.), durch welche er systematische Einheit und größere Leichtigkeit in die kritische Philosophie bringen wollte.

lichter, Jean Paul Friedrich, geb. 1765 zu Wunsiedel, gest.

1825 zu Baireuth als hildburghäuser Legationstrath und Mit der Akademie in München. — Jean Paul's frühesten und spätesten Werke sind sich im Wesentlichen vollkommen gleich; sie tragen sämmtlich den Charakter „der Juvenilität,“ wie er sich bei genialen und tiefgemüthlichen Verfassern im Jünglingsalter harten Schicksalschlägen fixirt hatte. Er ist und war der Stellvertreter der noch unentwickelten, in seligen Träumen und wunderlichen Zweifeln, in idyllischer Begeisterung und weit aussehenden Wüsten, in kleinlichen Spielen und großen Gedanken zugleich fangenen Jugend. Darin liegt der Grund, daß Richter nie ein Anderes als entschiedene Lobredner und entschiedene Gegenwärtigen hat, daß ihn seine kältesten Leser für keinen Verbesserer gehalten, und seine wärmsten für keinen bedürftig gehalten haben. Ist es jetzt, so war es auch schon in der Xenienperiode. Als er im Juni 1796 zu Fuß nach Jena und Weimar pilgerte, wurde er nicht bloß von begeisterten Frauen hoch gefeiert, sondern auch bei manchen bedeutenden Männern z. B. bei Knebel, Herder, gastlich willkommen. Während aber Herder in dem einen ihm vom Himmel geschenkten Schatz erblickte, hielt Goethe und Schiller in Folge eines anfänglichen wunderlichen Eindrucks, mit welchem er sie affizirt hatte, gemessen und für Schiller hatte ihn, als er im Juni 1796 seine persönliche Bekanntschaft machte, ziemlich gefunden, wie er ihn erwartete, „fi wie einer der aus dem Mond gefallen ist, voll guten Willens, herzlich geneigt, die Dinge außer sich zu sehen, nur nicht mit dem Organ, womit man sieht.“ Goethe urtheilte zwar milder über ihn, doch entstand auch zwischen ihm und Richter seit den 30er Jahren ein nie gelöstes, gespanntes Verhältniß.

Salzmänn, Christian Gottlieb, geb. 1744 zu Sömmerberg bei Erfurt, gest. 1811 als Vorsteher der von ihm gegründeten Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal. — Der Angriff, den er bei und in seiner Art hochverdienter Pädagog in den Xenien erfuhr in der That wohl verdient; denn er hatte in seinem unendlich vielen und trivialen Romane „Karl von Karlsberg“ die geduldetste Geduld erschöpft. Und dennoch hatte ein Werk, das 6 Bände durch gutmüthig jedes mögliche Glend aufzählt, das bei aller

klärung noch die Welt überdecke, einen weiten Leserkreis und unterschiedenen Beifall gefunden. Und so trifft Xenion 148 mit gleicher Schärfe das urtheil- und geschmacklose Publikum, wie den Verfasser selbst.

Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph von, geb. 1775 zu Leonberg im Württembergischen, lebt noch in Berlin als Geh. Hofrath und Akademiker. — Nachdem der geniale und gelehrte junge Mann bereits in Tübingen, unbefriedigt von Kant's Philosophie, Fichte's Wissenschaftslehre sich zu gewendet hatte, verband er sich in Jena, wo er in der Xenienzeit als Privatdozent auftrat, enger mit Fichte und vertheidigte anfangs dessen System. Die Einseitigkeit des Fichte'schen Idealismus brachte ihn aber bald auf die Idee zweier entgegengesetzter philosophischer Wissenschaften, der Naturphilosophie und der Transzendentalphilosophie, über welchen es eine höhere verbindende Philosophie geben müsse, aus welcher beide als Schwestern hervorgingen. Indem er nun das Wesen des Wissens darauf gründete, daß Wissendes und Gewußtes ursprünglich Eins sein müsse, kam er endlich auf das System der absoluten Identität des Subjektiven und Objectiven, des Realen und Ideellen, des Wissens und Seins, des Geistes und der Natur, worin das Wesen des Absoluten, des Einen, welches zugleich Alles sei, d. i. Gottes bestehe.

Schink, Johann Friedrich, geb. 1755 zu Magdeburg, gest. 1835 als Bibliothekar der Herzogin von Sagan. — Er schrieb Trauerspiele und dramaturgische Blätter, Romane und romantische Erzählungen, moralische Dichtungen und vieles andere Längstvergeffene. In der allgemeinen deutschen Bibliothek rezensirte er namentlich die Schiller'schen Gedichte.

Schlegel, Johann Elias, geb. 1718 zu Meissen, gest. 1749 als Prof. an der Ritterakademie zu Soroe. — Er schrieb mehrere Trauerspiele in reimlosen Jamben z. B. die Geschwister in Laurien, Dido, Kanut, die Braut in Trauer etc. Sein Bruder war der geistliche Lieberdichter Johann Adolph Schlegel, der Vater des nachfolgenden Brüderpaars.

Schlegel, August Wilhelm von, geb. 1767 zu Hannover, gest. 1845 zu Bonn als Prof. der indischen Sprachen.

Schlegel, Friedrich von, geb. 1772 zu Hannover, 1808 in Köln zur katholischen Kirche übergetreten, gest. 1829 in Dresden auf einer Reise. — „Die Gebrüder Schlegel waren und sind,“ schreibt Goethe an Zelter, „bei so viel schönen Gaben, unglückliche Menschen ihr Leben lang: sie wollten mehr vorstellen, als ihnen von Natur gegönnt war, und mehr wirken, als sie vermochten; daher haben sie in Kunst und Literatur viel Unheil angerichtet. Friedrich Schlegel erstickte am Wiederfäuen sittlicher und religiöser Absurditäten, die er auf seinem unbehaglichen Lebensgange gern mitgetheilt und ausgebreitet hätte; deshalb er sich in den Katholizismus flüchtete. Sie waren klug genug zu sehen, daß weder im deutschen, noch lateinischen und griechischen Felde etwas Brillantes für sie zu thun sei; nun warfen sie sich in den ferneren Osten (in die indische Literatur), und hier manifestirte sich das Talent von August Wilhelm auf eine ehrenvolle Weise. Schiller liebte sie nicht, ja er haßte sie und war mit Recht auf sie erbost; wie er ihnen im Wege stand, konnt' er ihnen nicht in den Weg treten.“ „„Rogebue,““ äußerte einmal Schiller gegen Goethe, dessen allgemeine Toleranz ihm nicht gefallen wollte, „„ist mir respektabler in seiner Fruchtbarkeit, als jenes unfruchtbare, im Grunde immer nachhinkende und den Raschfortschreitenden zurückerufende und hindernde Geschlecht.““ „„Mich,““ bemerkt Goethe a. a. D. weiter, „ließen sie bei der großen Umwälzung, die sie wirklich durchsetzten, nothdürftig stehen, zum Verdrusse Hardenbergs (Novalis), welcher mich auch wollte belirt haben. Ich hatte mit mir selbst genug zu thun, was kummerten mich Andere.“ Sein Verhältniß zu den Brüdern, namentlich zum jüngeren Friedrich, dessen absichtliches Andrängen in der Xenienzeit ihm höchlich zuwider war, ist am treffendsten in dem Epigramme „den Zubringlichen“ bezeichnet, in welchem es heißt:

Was nicht zusammengeht, das soll sich meiden!
 Ich hindr' euch nicht, wo's euch beliebt, zu meiden:
 Denn ihr seid neu und ich bin alt geboren.
 Macht, was ihr wollt; nur laßt mich ungeschoren!

Schlichtegroll, Adolph Heinrich Friedrich von, geb. 1765 zu Waltershausen, gest. 1822 als Generalsekretär der Ak-

demie der Wissenschaften zu München. — Schlichtegroll lebte in der Kenienperiode noch in Gotha, und stand wegen seiner reichen Geistes- und Herzensbildung und wegen seiner begeisterten Liebe für alles Gute und Schöne wie in allgemeiner Achtung, so in der besondern Gunst seines Herzogs. Der Kenisten Groll zog er durch einen kleinmeisternden Lebensabriß des im Jahre 1793 verstorbenen originellen Verfassers des „Anton Meister“ Karl Philipp Moriz auf sich, den er zwar nicht selbst verfaßt, aber doch in seinen Nekrolog der Deutschen aufgenommen hatte. Goethe schrieb darüber an Schiller am 26. Oktober 1796: „Da das literarische Faustrecht noch nicht abgeschafft ist, so bedienen wir uns der reinen Befugniß, uns selbst Recht zu verschaffen und den nekrologischen Schnabel zu verrufen, der unserm armen Moriz gleich nach dem Tode die Augen aushackte.“

Schlosser, Johann Georg, geb. 1739 zu Frankfurt am Main, gest. ebendasselbst 1799 als Syndikus, war Goethe's Jugendfreund und heirathete dessen Schwester Cornelia. Er zeichnete sich ebenso durch strenge Rechtschaffenheit, als durch ausgebreitete Kenntnisse und praktische Tüchtigkeit aus, und wurde von Goethe und Schiller sehr geschätzt. Daß er aber im Bunde mit den Frommen die Kant'sche Philosophie anfeindete, konnten ihm Beide um so weniger verzeihen, als sie in ihm eine tüchtige Kraft für die gute Sache verloren gehen sahen. Die Frömmlinge werden daher in den Epigrammen tüchtig mitgenommen, in den Motivtafeln fast noch stärker, als in den Kenien 3. B. in tabula 48:

Der Philosoph und der Schwärmer.

Jener steht auf der Erde, doch schauet das Auge zum Himmel;
Dieser, die Augen im Roth, recket die Beine hinauf.

Schmid, Karl Christian Erhard, geb. 1761 zu Heilsberg im Weimarischen, gest. 1812 als Dr. phil., theol. und med. zu Jena, wo er seit 1793 als Professor gewirkt hatte. — Ein mehrfach von Fichte angegriffener klarer Erläuterer der Kant'schen Philosophie, der damals besonders die Moral nach dem Kant'schen Grundsatz bearbeitete, daß die praktische Vernunft die Willkür durch die Ideen von Pflicht und Recht bestimme, und daß das

Sittengesetz als das absolute Soll (der kategorische Imperativ) hervortrete.

Schmidt, Friedrich Wilhelm August, geb. 1764, gest. 1838, damals Prediger zu Berneuchen bei Berlin. — In dem von ihm redigirten Kalender der Musen und Grazien standen mehrere seiner Gedichte abgedruckt, die in ihrer übergroßen Natürlichkeit und Naivetät nur zu oft an das Niedrige und Lächerliche streiften. Vergleiche Goethe's ergöglichen Schwank „die Musen und Grazien in der Mark“ (zuerst abgedruckt in Schiller's Musenalmanach für 1797 S. 68—71), der mit der bezeichnenden Strophe schließt:

Und in unsern Liedern keimet
Silb' aus Silbe, Wort aus Wort.
Ob sich gleich auf deutsch nichts reimet,
Reimt der Deutsche dennoch fort.
Ob es kräftig oder zierlich,
Geht uns so genau nicht an;
Wir sind bieder und natürlich,
Und das ist genug gethan.

Schneider, Gulogius, geb. 1756 zu Wipfels im Würzburgischen, gest. 1794 zu Paris unter der Guillotine. — Die französische Revolution entflammete diesen feurigen und gefühlvollen Dichter bis zum Blutdurst. Er gab seine Professur in Bonn auf und ging nach Straßburg, wo er als fanatischer Revolutionär bischöflicher Vikar, Maire und Zivilkommisär bei der Elbsaßarmee wurde. In letzter Eigenschaft verübte er die größten Greuelthaten und brachte Viele auf das Blutgerüst, bis er endlich selbst, ein Abscheu des Volkes, sein Haupt unter das Beil der Guillotine legen mußte.

Schröder, Friedrich Ludwig, geb. 1744 zu Schwerin, gest. 1816 zu Hamburg, wo er mit einzelnen Unterbrechungen den größern Theil seines Lebens als Theaterdirektor gelebt und gewirkt hatte. — In ihm vereinigte sich Alles, Geburt, Schicksale und Schule, einen großen Künstler aus ihm zu bilden. Er leistete nicht bloß als Schauspieler Außerordentliches, sondern entwickelte auch ein bedeutendes Talent und eine taktvolle Thätigkeit im Ueberflie-

deln fremder, wie in bühnengerechter Umarbeitung untheatralischer Stücke. Großes Verdienst erwarb er sich namentlich dadurch, daß er Shakespeare in so weitem Umfange auf die deutsche Bühne brachte. Doch fügten auf der andern Seite seine eigenen, wie seine angeeigneten Stücke der eigentlichen dramatischen Poesie entschiedenen Nachtheil zu, indem sie sich dem lokalen und nationalen Geschmacke allzu bereitwillig anschmiegen. Im Bunde mit Goethe und Schiller dürfte er Großartiges und Dauerndes geschaffen haben, auf sich allein ruhend erscheint er nur als der Vater der niedrigen Dramatik und als Vorläufer Zffland's und Kogebue's, der eigentlichen Koryphäen dieser „handwerksmäßigen Kunst.“

Schüz, Christian Gottfried, geb. 1747 zu Deberstädt im Mansfeldischen, gest. 1832 in Halle als Professor und Direktor des philologischen Seminars. — Schüz war damals Professor in Jena mit dem Titel eines Hofraths und zugleich Herausgeber der von ihm mit Wieland und Bertuch gegründeten „Allgemeinen Literaturzeitung.“ Schiller und Goethe schätzten den unermüdet thätigen Mann wegen seiner gründlichen und ausgebreiteten Gelehrsamkeit, wegen seiner geistvollen Heiterkeit und wegen seiner lebendigen Theilnahme an ihren literarischen Unternehmungen sehr hoch, und kamen mit ihm als dem (von Gotta bezahlten) Regensenten der Horen in vielfache und nahe Berührung.

Spinoza, Baruch (Benedict), ein Jude, geb. 1632 zu Amsterdam, gest. 1677 zu Haag mit dem Rufe eines weisen, redlichen Mannes. Seinem philosophischen Systeme liegt die Hauptidee zu Grunde, daß es nur eine Substanz gebe, die Gottheit, das unendliche Sein mit den unendlichen Attributen der Ausdehnung und des Denkens, daß aber alles Endliche nur Scheinsubstanzen oder Arten der unendlichen Ausdehnung und des unendlichen Denkens seien.

Stahl, Georg Ernst, geb. 1660 zu Ansbach, gest. 1734 zu Berlin als königl. preuß. Leibarzt. — Er unternahm es zuerst, dem zu seiner Zeit in der Chemie vorhandenen umfangreichen Stoff eine wissenschaftliche Form zu geben und eine umfassende Theorie aufzustellen. Bedeutender noch waren seine Verdienste um die Theorie der Medizin und Ausübung der Heilkunst.

Stolberg, Christian Graf zu, geb. 1748 zu Hamburg, gest. 1821 auf seinem Gute Wiebehe in Schleswig.

Stolberg, Friedrich Leopold Graf zu, geb. 1750 zu Bramstädt in Holstein, 1792 insgeheim, 1800 öffentlich zur katholischen Konfession übergetreten, gest. 1819 auf seinem Gute Sondermühlen bei Osnabrück.

Beide Brüder, Friedrich, der begabtere und berühmtere, und Christian, der gemüthlichere und bescheidnere, dichteten und schriftstellerten in gleichem Geiste und Tone; beide schlugen, von Klopstock hingerrissen und durchdrungen, die dreifache Richtung ihres Vorbildes auf das Vaterländische, Antike und Christliche ein. Für den hervorragenderen Fris v. Stolberg, dem, wie der ältere Bruder selbst gesteht, die Muse den stolzeren Vorbeer reichte, fühlte Goethe als einen wackern, lebenswürdigen, liebenden Mann wahrhafte Reigung; bald aber erkannte er, daß dieser sich nie auf sich selbst stützen werde und somit außer dem Reiche seines Bestrebens Heil und Beruhigung suche. Und in der That schwebte Fris Stolberg lebenslang in schwankender Unsicherheit zwischen allen Extremen in Politik, Religion, Sitte und Sozietät. Mit Klopstock schwärmte er zu Anfang der 70er Jahre für Freiheit und Vaterland (patriotische Lieder, Balladen und Romangen), mit Boß für die Reize des häuslichen, heimathlichen und idyllischen Lebens. In der jugendlicher Ueberspannung folgenden Abspannung griff er 1776 zum Uebersetzen, und suchte an altklassischer Dichtung von neuem zu erwarmen (antike Dramen, Jamben). Der Tod seiner trefflichen Gattin Agnes von Wipleben leitete den des Sinnertandes Müden 1788 in die christlich-romantische Richtung hinüber (Gedanken über Schiller's Götter Griechenlands), bis er endlich 1792 im Katholizismus die ihm entsprechende Ruhestätte fand (italienische Reise — Gespräche Plato's — Geschichte der Religion Jesu). Boß hätte daher nicht nachweisen sollen, „wie Fr. Stolberg ein Unfreier ward,“ sondern vielmehr, daß er von je ein Unfreier gewesen.

Sulzer, Johann Georg, geb. 1720 zu Winterthur in der Schweiz, gest. 1779 zu Berlin als Professor an der Ritterakademie. — Von dem Studium der Mathematik und Naturkunde ging

er durch Gleim's Einfluß zu den schönen Künsten über, und legte die im Bunde mit Bodmer, Breitinger und andern Schweizer Freunden gewonnenen Resultate ästhetischer Kritik in seinem Hauptwerke „der allgemeinen Theorie der schönen Künste“ (1792—1794. 4 Bde.) nieder, wozu 1796—1798 3 Bände Zusätze von Blanckenburg, und 1792—1808 8 Bände Nachträge von Jacobs, Manso und Schaz erschienen — die Fischlein in Sulzer's Cisterne. Thümmel, Moriz August von, geb. 1738 in Schönefeld bei Leipzig, gest. 1817 zu Koburg, nachdem er längst vorher seine Stellung als Koburgischer Minister aufgegeben hatte. — Das ausgezeichnetste Werk dieses geistreichen Humoristen und eleganten Erzählers, auf das es hier ausschließlich ankommt, „die Reisen in die mittäglichen Provinzen von Frankreich,“ gewann gleich bei seinem Erscheinen fast ungetheilten Beifall, und hat noch jetzt seine Verehrer. Und in der That hat Thümmel in diesem sogenannten Romane alle komischen Prosaisker seiner Zeit an poetischer Laune und Kunst weit übertroffen. Schiller selbst konnte nicht umhin anzuerkennen, „daß ein leichter Humor und ein aufgeweckter feiner Verstand das Buch schätzbar mache.“ Nur die überschätzenden Beurtheilungen dieser Schrift scheinen Schiller bewogen zu haben, den idealen Maßstab an dieselbe zu legen, und den nicht selten lasciven und kecken Verfasser in den Xenien anzutastet.

Voss, Johann Heinrich, geb. 1751 in Sommersdorf im Mecklenburg'schen, gest. 1826 zu Heidelberg. — Hat man auch nicht in allen seinen Dichtungen, selbst nicht unbedingt in seiner „Luise,“ klassische Bereicherungen unserer Nationalliteratur finden wollen und können, so wird es doch unvergessen bleiben, daß Voss es war, welcher zuerst uns den Homer zugänglich gemacht und die Kunst des Uebersetzens antiker Dichterwerke gelehrt hat, daß er es ist, dem wir den ersten sicheren rhythmischen Roder und überhaupt eine durchgreifende Ausbildung des Technischen in der Poesie zu verdanken haben. „Ein Mann wie Voss,“ sagt Goethe bei Cetermann, „wird so bald nicht wieder kommen. Es haben wenig Andere auf die höhere deutsche Kultur einen solchen Einfluß gehabt, als er. Es war an ihm Alles gesund und herb, weshalb er auch zu den Griechen kein künstliches, sondern ein rein natürliches Versaupe, Xenien.

hältniß hatte, woraus denn für uns Andere die herrlichsten Früchte erwachsen sind. Wer von seinem Werthe durchdrungen ist, wie ich, weiß gar nicht, wie er sein Andenken würdig genug ehren soll.“

Weiße, Christian Felix, geb. 1726 zu Annaberg, gest. 1804 zu Leipzig als Kreis-Steuereinnehmer. — Der treffliche Weiße, den Goethe, wenn nicht als Dichter, doch als Menschen, wegen seines heiteren, freundlichen und zuvorkommenden Wesens liebte, konnte in den Xenien nicht unberührt bleiben. War ja doch ihr erstes Ziel, die alte ästhetische Philisterei, die auch er, der letzte Vertreter des französischen Geschmacks, in seiner Leipziger Bibliothek noch hegte und pflegte, in ihren Zufluchtsstätten aufzusuchen und zu verschleichen.

Wieland, Christoph Martin, geb. 1733 zu Oberholzheim bei Wiberach, gest. 1813 zu Weimar. — Im höchsten Grade empfänglich, aber unvermögend, die von außen empfangenen Eindrücke zu bewältigen und zu beherrschen, schwankte Wieland, der gefeierte deutsche Herold der modernen französischen Kultur, sein ganzes Leben hindurch zwischen deutscher Gemüthlichkeit und französischer Tagereweisheit, zwischen jugendlicher Schüchternheit und frivoler Lüsterheit umher, griff nach Allem, beschäftigte sich mit Allem, heutete Alles aus. Im persönlichen Umgange zeigte er bei aller Reizbarkeit einen ungewöhnlichen Grad von Gutmüthigkeit und Versöhnlichkeit, hielt an dem Leben und Lebenlassen fest, und war mit furchtsamer Klugheit darauf bedacht, möglichst viele Freunde und keinen Feind zu haben, oder es wenigstens mit keinem bedeutenden Manne zu verderben. So bildete seine ganze Erscheinung den bestimmtesten Gegensatz zu Schiller und Goethe. Dennoch herrschte zwischen den drei Dichtern zur Zeit der Xenien ein im Ganzen gutes, höchstens momentan gestörtes Vernehmen. Dem jüngeren Schiller bewies Wieland freundliche Anerkennung und väterliches Wohlwollen, dem älteren Goethe Liebe und Bewunderung, obschon sein Verhältniß zu diesem „das des Wachsens zur Temperatur“ war. Schiller und Goethe kannten seine Schwächen genau, und liebten dennoch dem wunderlichen, reizbaren, leicht aufzubringenden und leicht versöhnten „liebenwürdigen Zärtling“ aufrichtig zugethan.

Wolf, Friedrich August, geb. 1757 zu Hainrode bei Nordhausen, gest. 1824 zu Berlin als k. preuß. Geh. Rath und Professor zu Berlin. — Dieser geistreiche Philolog, der mit dem Antritte seiner Professur in Halle 1783 eine völlige Reformation der Philologie begann, stand bis an seinen Tod mit Goethe im freundschaftlichsten Verkehr. „Mit ihm,“ sagte Goethe, „einen Tag zuzubringen, trägt ein ganzes Jahr gründlicher Belehrung ein.“

Wolke, Christian Heinrich, geb. 1741 zu Sever, gest. 1825 zu Berlin als Privatgelehrter mit dem Titel eines kais. russ. Hofraths. — Der rastlos thätige und verdiente Pädagog wirkte lange Zeit im Verein mit Basedow und später allein in Rußland für Erziehung und Unterricht. Von seinen zahlreichen Schriften sind für die Xenien nur diejenigen zu erwähnen, welche sich auf die Reinigung der deutschen Sprache von Fremdwörtern und ganz besonders auf die Einführung einer andern, als der bisher gewöhnlichen Schreibweise deutscher Wörter beziehen.

Woltmann, Karl Ludwig von, geb. 1770 zu Oldenburg, gest. 1817. — Er kam 1794 als Professor nach Jena, lebte seit 1799 als preuß. Hofrath und hessen-homburgischer Geschäftsträger in Berlin und wurde 1805 geädelt. Seine historischen Schriften zeichnen sich sämmtlich durch glänzenden Stil und lebendige Darstellung aus. In Jena schloß er sich an Schiller an und wurde Mitarbeiter an den Horen, gerieth aber gleichzeitig auf den unglücklichen Gedanken, sich als dramatischer Dichter zu versuchen, und schickte an Schiller zwei selbstverfaßte Theaterstücke, eine Tragödie und eine Operette. Erstere war nach Schiller's Urtheil „erbärmlich und in keiner Rücksicht brauchbar; ein Ding ohne Charakter, ohne Wahrscheinlichkeit, ohne alle menschliche Natur,“ und veranlaßte den X. 157 ausgesprochenen guten Rath.

Wünsch, Christian Ernst, geb. 1744 zu Hohenstein im Schönburgschen, gest. 1828. — Der nur allzufruchtbare Autor würde sammt seinen zahlreichen mathematischen und physikalischen Schriften vielleicht längst schon vergessen sein, wenn ihm nicht die Xenien die Ehre erwiesen hätten, seiner zu gedenken. Goethe zählt ihn in

einer Mittheilung an Zelter zu den kritischen Beobachtern grilligen Theoristen, deren Versuche kleinlich und complicirt, d Hypothesen abstrus und wunderlich wären. „Dergleichen Geist fügt er hinzu, „finden sich leicht mit Worten ab und hindern Fortschritte der Wissenschaft: denn man muß ihnen doch nachrimentiren und aufklären, was sie verbüffert haben.“

III.

Geschichte des Jeniensturmes

von dem Erscheinen des Musenalmanachs bis zum Ausgang des vorigen Jahrhunderts.

So trat denn im Herbst 1796 der Schiller'sche Musenalmanach für das Jahr 1797 hervor, die Gerechten wie die Sünder heimzusuchen. Die Kenien, die wie ein Schlag in's Kohlenfeuer nach allen Richtungen sprühten und die wunderbarste Wirkung hervorbrachten, weil jeder dem Andern gönnte, was er, selbst getroffen, übel nahm, waren und blieben bis zum nächsten Frühjahr die wichtigste literarische Angelegenheit Deutschlands. Schnell war die erste Auflage des Musenalmanachs von 2000 Exemplaren vergriffen; es mußte eine zweite und dritte veranstaltet werden. Ganz Deutschland kam in Bewegung; überall gab es Theilnehmende, Gerechte, Wüthende, Getroffene, Betroffene, Hinfällige, Beifällige: kurz der Aufrehr war ungeheuer. Beleidigte und Nichtbeleidigte rafften sich allmählich aus der Verblüffung auf, in die sie ohnmächtige Wuth, neidischer Aerger oder parteiische Befangenheit versetzt hatte, und schrieen in Versen und Prosa Zeter und Wehe über die beiden klassischen Bösewichter in Weimar und Jena.

Goethe seinerseits fühlte sich erleichtert und wohlgemuth, als endlich die Kenien von Stapel gelaufen waren. Es kümmerete ihn wenig, daß sie sich durch ihre Freimüthigkeit Feinde

und Widersacher genug zuziehen mußten; es war ihm vielmehr lieb, auf einmal dem Faß den Boden ausgestoßen und die sehr lebhafteste Kriegserklärung gegen Babe und Mäve,*) Phantasten und Heuchler so gewürzt zu haben, daß sie wenigstens Jedermann lesen würde. Dagegen befand sich Schiller damals in der trübsten Stimmung, da gerade bei der Vollendung des Almanachs so Vieles sich vereinigte, ihm das Leben zu verleiden. Denn nicht genug, daß er selbst neben seinen Krämpfen an einem schmerzhaften Zahngeschwür litt, war auch um diese Zeit sein Vater nach einem langwierigen traurigen Krankenlager der Schwester ins Grab gefolgt. Hierzu kamen noch die vielen kleinen fatalen Details, mit welchen ihn die Besorgung des Almanachs fast zwei Monate hindurch plagte. Und so war ihm der Genuß verkümmert, den ihm im Zustande der Unbefangtheit die Xenienammlung gewährt haben würde, wie sie nun gedruckt vor ihm lag.

Schon am 8. Oktober 1796 schreibt Goethe an Schiller:

„Indessen haben unsere mordbrennerischen Füchse auch schon angefangen ihre Wirkung zu thun. Des Verwunders und Rathens ist kein Ende. Ich bitte Sie um Alles, ja kein zweifelhaftes zu gestehen; denn der Sinn der Räthsel wird, wie ich sehe, tausendfach.“

Tags darauf antwortet Schiller: „Wir sollten ordentlich Acta über alle schriftliche und gedruckte Urtheile vom Almanach halten, um einmal, wenn es der Mühe werth ist, daraus re-

*) Bavius und Mävius sind zwei schlechte Dichter zur Zeit des Virgil und Horaz.

feriren zu können," und legt zugleich einen Brief R ö r n e r ' s vom 5. Oktober bei, worin derselbe schreibt:

„Ich habe gesucht mir die Xenien fremd zu machen, und alles Persönliche dabei zu vergessen, und es sind nur wenige unter den polemischen, die ihren Werth nicht behaupteten. Eine gewisse vis comica, wovon es im Deutschen so wenig Beispiele giebt, herrscht bei weitem in dem größten Theile, und macht sie zu einem bedeutenden Kunstwerke für jeden, der für das Komische Sinn hat; er mag sich nun für literarische Streitigkeiten interessiren oder nicht. Freilich ist der Sinn für's Komische selten in unseren Tagen, und Mancher möchte seine Stumpfheit gern für Gutberzigkeit verkaufen. Manchem fehlt es auch an Unbefangenheit, weil er irgend einen werthen Bekannten gezeißelt findet. Darum wundere Dich nicht, wenn diese Produkte auch von dem nicht interessirten Theile des Publikums anders aufgenommen werden, als sie sollten.“

Diesem Urtheile ließ R ö r n e r bald darauf in einem zweiten Briefe vom 11. Oktober eine umständlichere, kritisch motivirte Besprechung des Almanachs folgen, worin er von dem polemischen Theile der Xenien sagt, daß in ihnen vielleicht manchmal noch zu viel Ernst sei. Erheitert durch des Freundes Anerkennung, die ihm bei der Unbedeutendheit und Flachheit des gewöhnlichen Urtheils ein recht tröstlicher Laut war, antwortet er: „Dein letzter Brief über den Almanach hat mich recht erfreut und erquickt; auch Goethe, dem ich ihn sogleich zugesendet, ist sehr davon erbaut worden, und trägt mir auf, Dir dieses in seinem Namen zu versichern. — Von dem Schicksale unseres Almanachs in der Welt habe ich noch nicht viel

in Erfahrung bringen können. Für das Komische darin ist in der jetzigen Lesewelt zu wenig Humor, und für das Ernsthafte zu wenig Tiefe. Von der einen Seite haben wir also an der Schwerfälligkeit, und von der andern an der Flachheit einen unüberwindlichen Feind zu erwarten. Ich bekümmere mich auch nicht mehr darum; denn das Publikum in Rücksicht auf mich habe ich aufgegeben."

Goethe fand im Ganzen nur einerlei Wirkung der Xenien. „Jedermann,“ schreibt er den 15. Okt. an Schiller, „findet sich vom Phänomen frappirt; und Jedermann nimmt sich zusammen, um mit anscheinender Liberalität und mehr oder weniger erzwungenem Behagen darüber zu sprechen, und geben Sie einmal acht, ob das nicht meist der Fall sein wird.“ Man deutete, und deutete viel und nicht immer glücklich. So hörte Schiller, daß man auch unter andern die Herzogin von Weimar unter der zierlichen Jungfrau (X. 76) verstehe; daß Einige X. 40 für eine Satyre auf Wieland und auf die neue Ausgabe hielten und sofort. Wilhelm von Humboldt war von dem Almanach nicht wenig überrascht worden, und die Xenien hatten auf ihn den heitern Eindruck gemacht, den die Dichter zu machen wünschten. „Es ist mir wieder eine angenehme Entdeckung,“ berichtet darüber Schiller an Goethe am 23. Oktober, „daß der Eindruck des Ganzen doch jedem liberalen Gemüth gefällig und ergötzlich ist. In Berlin, schreibt er, sei zwar großes Reissen darnach, aber doch habe er Nichts, weder Interessantes noch Kurzweiliges, darüber erfahren. Die Meisten kämen entweder mit moralischen Gemeinplätzen angestochen, oder sie belachten Alles ohne Unterschied wie eine literarische Haze. Doch würden die Xenien sämmtlich

ihm (Goethe) in die Schuhe geschoben, worin man in Berlin noch mehr durch Hufeland *) bekräftigt worden sei, der behauptet habe, alle von seiner Hand gelesen zu haben.“ Fünf Tage später fügt Schiller seinem Bericht über den Rumor in Berlin die von Humboldt nachträglich mitgetheilte Nachricht bei: „Nicolai nennt unsern Almanach den Furien-Almanach. Böllner**) und Bießer sollen ganz entzückt darüber sein. (Sie sehen, daß es uns mit Bießer***) gelungen ist.) Dieser findet die Xenien noch viel zu mäßig geschrieben. Ein Anderer meinte, jetzt wäre noch eine Landplage mehr in der Welt, weil man sich jedes Jahr vor dem Almanach zu fürchten habe. Meyer, der Poet, meinte, wir beiden hätten einander in den Xenien selbst heruntergerissen, und ich habe das Distichon „Böhlische Achtung“ (X. 92) auf Sie gemacht.“ Zu den wenigen Berlinern, welche sich in dem Gebiete des Xenienhumors heimisch und wohl fühlten, gehörte Zelter. Er sah in den Xenien nichts Anderes, als ernstgemeinte Abweisungen solcher Beurtheiler, die man nicht anerkennt. Goethe und Schiller seien, meinte er, lange genug von Rezensenten unartig behandelt worden, ohne sich dagegen zu verantworten.

*) Christoph Wilhelm von Hufeland, 1793 Prof. med. in Jena, später Leibarzt des Königs von Preußen.

**) Johann Friedrich Böllner, Oberkonsistorialrath in Berlin.

***) Johann Erich Bießer, geb. 1749 zu Lübeck, gest. 1816 zu Berlin als königl. Bibliothekar und Mitglied der Berliner Akademie, begründete 1783 mit Gedike die „Berlinerische Monatschrift“, die er von 1791 an allein fortsetzte und zu bedeutendem Ruße erhob. Wohlweislich hatten die Xenienmacher dieses Journal verschont, dagegen die „neue deutsche Monatschrift“ von Genß angegriffen, da Bießer ein Freund Nicolai's war.

Endlich werde nun ein angesammeltes Faß kleiner Klößchen aus poetischer Höhe auf Mißgönnern und sonstiges Lumpenpack umgestürzt. Daß aber Zelter den Blitz nicht verfluchen wollte, der eingeschlagen, sondern froh war sein Leuchten zu sehen, daß er, ein Märker, Goethe's Musen und Grazien in der Mark komponirt hatte, nahm man ihm gewaltig übel. Zelter lachte und ließ die Aufgebrachten auf ihre Art toben; „denn wer sich ärgerte, freute sich auch, daß ein Anderer gepupft war.“

In Halle fanden Wolf und besonders Eberhard*) an den Xenien großes Wohlgefallen, selbst Klein,**) ein Verwandter Nicolai's. Mit dem Weimariſchen Publikum war Goethe im Ganzen wegen des Almanachs zufrieden; doch sei, schreibt er darüber an Schiller den 26. Oktober, der Gang immer eben derselbe: die Xenien verkauften die Tabulas votivas und was sonst Gutes und Ernsthaftes in dem Büchlein stehen möge. Herder, den schon Goethe's Wilhelm Meister in eine gallige Stimmung versetzt hatte, nannte die Xenien mager und äußerte, er hasse die ganze verdammte Gattung und wüßte, daß sie die letzten in deutscher Sprache sein möchten. „Jeder ehrliche Mann,“ fügte er erzürnt hinzu, „der seines Weges fortgeht, kann eine Klette ans Kleid oder einen Schandfleck ins Gesicht geworfen bekommen, und man sagt: es war eine Xenie.“ Wieland war besonders über den Angriff auf Vater Gleim erbost***) und sollte, wie Woltmann wissen wollte,

*) Johann August Eberhard, Professor der Philosophie.

**) Ernst Friedrich Klein, Professor der Rechtswissenschaften.

***) Daß man demselben sein Alter vorgeworfen, enklochte ihm die grollende Frage: „Welcher Dichter darf es nun wagen, alt zu werden?“

von den Xenien gesagt haben: Er bedaure nur, daß . . . (Boß) darin gelobt sei, weil so viele andere ehrliche Leute mißhandelt wären. Boß selbst fühlte sich trotz der Auszeichnung, die ihm in den Xenien widerfahren war, durch die erste lärmende Wirkung dieser „Menschenausstellung“ schmerzlich berührt, und tadelte namentlich die überstrenge Gerechtigkeit, die man, neben der sichtbaren Parteilichkeit für die Nachbarn, gegen einen Gleim und Manso gehandhabt habe. Doch muß er sich gegen Schiller selbst milder und freundlicher über den Almanach ausgesprochen haben, da Goethe mit Bezugnahme auf einen Brief von Boß an Schiller diesem erwidert: „Die Art, wie Boß sich beim Almanach benimmt, gefällt mir sehr wohl; auf seine Ankunft freue ich mich recht sehr.“

Nach Gotha war die erste Nachricht von den Xenien noch vor dem Erscheinen des Almanachs durch eine Jenaer Dame gelangt. „Ich habe gehört,“ schreibt Schiller bereits am 11. Oktober an Goethe, „daß unsere gute Freundin S. . .“) hier die auf Manso gerichteten Xenien abgeschrieben und an Gotter geschickt hat, welcher sehr davon soll erschreckt worden sein.“ — „Heil unserer S.,“ antwortet Goethe, „daß sie unsere Gedichte abschriftlich verbreiten und sich um unsere Aushängebogen mehr als wir selbst bekümmern will! Solchen Glauben habe ich in Israhel selten funden.“ Auf Schiller's weitere Meldung vom 25. Okt.: daß der Herzog von Gotha, wie Schlegel erzähle, über die Xenien sehr ungehalten sei, und zwar

*) A. W. Schlegel's Gattin, die vormalige Frau Dr. Böhmer (X. 273). Nach Dünker Frau von Schardt, die Schwägerin der Frau von Stein.

254 Geschichte des Xeniensturmes von dem Erscheinen des

wegen Schlichtegroll, den er sehr hoch halte, erwidert Goethe: „Daß man nicht überall mit uns zufrieden sein sollte, war ja die Absicht, und daß man in Gotha ungehalten ist, ist recht gut; man hat dort mit der größten Gemüthsruhe zugehört, wenn man mir und meinen Freunden höchst unartig begegnete. Ich erwarte nur, daß mir Jemand etwas merken läßt, da ich mich denn so lustig und artig als möglich expectoriren werde.“ Die steigende Bewegung der Gothaner über die Berwegenheit der Xenienmacher machte sich bald darauf in Becker's Reichsanzeiger Luft. Hier erschien nämlich der erste gedruckte Angriff, der ihnen zukam, ein Distichon, dessen Pentameter vor dem Hexameter steht. „Wenn alle Angriffe dem gleich sind,“ äußert Schiller darüber gegen den Freund, „so haben wir freilich nichts dabei zu thun. Sie können sich nichts Erbärmlicheres denken. Die Xenien werden hämisch gescholten.“ Auf X. 252 hatte nämlich Becker im Namen der Herrn Einsender, die es eigentlich gelte, geantwortet:

Schallen heraus, wie hinein, ist des Dinges Natur.
Tönt es nur immer was nützt, kein hämischer Satyr aus ihnen.

Den 29. sendet Goethe ein Blättchen Distichen von —*), der die Sache noch artig genug nehme; worauf Schiller antwortet: „Die — Epigramme sind zwar noch ganz liberal ausgefallen, aber ich gestehe doch, daß mir diese Art, unsere Sache zu nehmen, gerade die allerfatalste ist. Es blickt nichts daraus hervor, als eine Schonung der Leerheit und Flachheit, und ich weiß nichts Impertinenteres, als von einer Seite dem

*) Muthmaßlich eine Entgegnung auf X. 88 f. von Fr. Jacobs.

Erbärmlichen nachzulaufen, und dann, wenn Jemand demselben zu Leibe geht, zu thun, als ob man es bloß geduldet hätte; erst es dem Guten entgegenzusetzen, und dann sich zu stellen, als ob es grausam wäre, es mit demselben vergleichen zu wollen. Der Pentameter:

Unser Wasser erfrischt zc.

ist merkwürdig, und ganz erstaunlich expressiv für diese ganze Klasse.“

Höchst belustigend war beiden Freunden nächst der Verlegenheit des Hofraths Schüz, der sich der Rezension des Almanachs wegen nicht zu rathen und zu helfen wußte, *) der immer zunehmende Eifer, mit welchem man sich in der Nähe und Ferne den Kopf zerbrach, wer mit der oder jener Kenie gegünstigt sei, und welches dieser Distichen Goethe oder Schiller angehöre. Hatte doch Schlegel noch bis zum 28. Oktbr. nicht heraus, wer die jungen Nepoten in K. 341 seien, und fragte bei Schiller wiederholt darnach; standen doch selbst literarisch bewanderte Männer und Frauen vor einer großen Anzahl der Kenien wie die Ausleger der Offenbarung vor der Zahl des Thieres. Nicht minder ergötzlich war das sentimentalische Benehmen Reichardt's, den nur Schlegel's Versicherung, Goethe habe an den Kenien, die auf ihn gingen, keinen Antheil, einigermassen tröstete und in dem Glauben bestärkte, bei Goethe immer noch was zu gelten. Humboldt, gegen den Reichardt die Goethe'schen Beiträge zum Almanach sehr gelobt hatte, war daher der Meinung, daß Goethe vor dem

*) Schüz zog endlich klüglich den Kopf aus der Schlinge — er schwieg und rezensirte die Kenien gar nicht.

Besuche des Zudringlichen keineswegs sicher wäre, und Schiller, der dies dem Freunde berichtet, fügt scherzend hinzu: „Sie haben also Ihre Absicht mit ihm vor der Hand noch nicht erreicht, wie es scheint; er ist und bleibt vor der Welt Ihr Freund, wenigstens in seinen Augen, und wird sich auch wahrscheinlich jetzt mehr als je dafür auszugeben suchen.“ Daß ferner Alexander von Humboldt über die Xenien entzückt war, meldet Schiller mit sichtbarer Freude. „Das ist doch wieder eine neue Natur,“ bemerkt er dabei, „die sich diesen Stoff assimiliren kann.“

Goethe, der die ersten Tage des Novembers in Ilmenau zugebracht hatte, antwortet erst nach seiner Rückkunft nach Weimar den 12. Nov. auf Schiller's letzte Mittheilungen über den Almanach: „Ich stehe vorerst dabei stille, daß wir mit dem Werklein im Ganzen den gehörigen Effect gethan haben; einzelne Aeußerungen können dem Autor selten wohlthun. Man steht denn doch am Ziel, es mag nahe oder fern gesteckt sein, wenn Einen der Leser gewahr wird. Nun kommen sie, gehen, rennen und trippeln auch wohl herbei, Andere bleiben unterwegs stehen, Andere kehren gar um, Andere winken und verlangen, man solle wieder zu ihnen zurückkehren ins platte Land, aus dem man sich mit so vieler Mühe herausgearbeitet. So muß man die allgemeine Aufmerksamkeit für das Resultat nehmen und sich ganz im Stillen mit denjenigen freuen, die uns Reigung und Einsicht endlich am reinsten nähert.“ — Tags darauf sendet ihm Schiller mit einem die Xenien betreffenden Briefe des Koadjutors Dalberg von Erfurt, aus welchem er sehen werde, daß man viel sündigen könne, wenn man sich nur erst in einen recht moralischen

Auf gesetzt habe, „ein Blättchen Hexameter (!),“ welche in Breslau von einem Champion des Herrn Manso gegen einen von ihnen gemacht worden seien. „Es ist doch sonderbar,“ schreibt er dabei, „daß unsere bisherigen Angreifer im Silbenmaße schon verunglücken.“ Goethe sendet beide Aktenstücke desselben Tages mit der Bemerkung zurück: „Bei dem einen ist es wirklich merkwürdig, daß unsere Gegner bis jetzt das Element nicht finden können, worin wir uns bewegen; bei dem andern zeigt sich eine gewisse höhere Vorstellungsart, die denn auch ganz gut ist; sähe nur nicht die Neigung zu dem erquicklichen Wasser auch hier so klar mit durch.“ Zugleich legt er eine Anzeige des Almanachs in der oberdeutschen Literaturzeitung*) bei, „deren leichte, oberflächliche, aber wohlmeinende Behandlung im Ganzen nicht unerwünscht“ sei. Der Verfasser dieser Anzeige, der sich „—sm“ unterzeichnet hat, nennt den Almanach eine angenehme und zugleich merkwürdige Erscheinung, und glaubt die Leser nicht begierig und aufmerksam genug auf die Xenien machen zu können, da dieselben nicht allein einen sehr großen Theil der neueren Literatur beschlößen, sondern auch in ihrer Art eben so kühn, als unterhaltend wären. Er freut sich, daß eine solche Kritik in der deutschen Literatur eingetreten sei, und wünscht daß in dem wilden Kampfe mit den „racheschnaubenden Trojern eine gnädige Juno der schöngeharnischten Griechen sich annehmen“ möge. In einem zweiten ergänzenden Briefe vom 14. Nov.

*) Dieselbe Zeitschrift, der X. 78 vormirkt, daß sie das lichte Sternhaar der Poesie mit dem eisernen Kamm in grober Faust gestriegelt habe.

gratulirt Goethe nachträglich zur zweiten Auflage des Almanachs (500 Exemplare), der leichtlich eine dritte folgen dürfte, und spricht namentlich seine Freude darüber aus, daß Schiller beharrlich am Wallenstein arbeite, wie denn auch er die drei ersten Gefänge seines epischen Gedichtes fleißig durchgearbeitet habe. „Denn nach dem tollen Wagesstück mit den Xenien,“ schreibt er, „müssen wir uns bloß großer und würdiger Kunstwerke befleißigen und unsere Proteische Natur, zur Beschämung aller Gegner, in die Gestalten des Edlen und Guten umwandeln.“ Beide Dichter hatten nämlich über den Xenien keineswegs ihren ernsten und würdigen Standpunkt verloren; vielmehr griff Schiller gerade mitten unter den ersten Stürmen, die sie verursachten, seinen Wallenstein wieder auf, während Goethe mit Hermann und Dorothea sich beschäftigte.

„In Kopenhagen,“ setzt Schiller am 18. Nov. seinen periodischen Bericht über den Xeniensturm fort, „ist man auf die Xenien ganz grimmig, wie mir die Schimmelmann heute schreibt, die zwar eine liberalere Sentimentalität hat und — wenn sie nur könnte, gern gerecht gegen uns wäre.“) Daran dürfen wir überhaupt gar nicht denken, daß man unser Produkt seiner Natur nach würdigt; die es am besten mit uns meinen, bringen es nur zur Toleranz. — Mir wird bei allen

) In Kopenhagen waren die frömmelnden Aristokraten am meisten über die Angriffe auf die Brüder Stolberg erzürnt. Der Ältere, Christian, war nämlich königl. Kammerherr, Friedrich stand nicht minder dem dänischen Hofe nahe, und Auguste Stolberg war an den Minister Bernstorff vermählt. Die Gemahlin des Grafen Schimmelmann (s. oben S. 19) erstattete dem von ihr hochverehrten Dichter Bericht von dem Sturm, den die Xenien in Kopenhagen erregt hatten.

Urtheilen dieser Art, die ich noch gehört, die miserable Rolle des Verführten zu Theil; Sie haben doch noch den Trost des Verführers.“ Schiller's leisem Unmuthge begegnet Goethe mit heiterem Humor, indem er einen Tag später antwortet: „Ich hoffe, daß die Kopenhagener und alle gebildete Anwohner der Ostsee aus unsern Xenien ein neues Argument für die wirkliche und unwiderlegliche Existenz des Teufels nehmen werden, wodurch wir ihnen denn doch einen sehr wesentlichen Dienst geleistet haben. Freilich ist es von der andern Seite sehr schmerzlich, daß ihnen die unschätzbare Freiheit, leer und abgeschmackt zu sein, auf eine so unfreundliche Art verkümmert wird.“

Gegen Ende des Novembers erschien unter dem Titel: „Gegengeschenke an die Sudelköpfe in Jena und Weimar von einigen dankbaren Gästen“ eine Sammlung von 84 Epigrammen in 93 Distichen, unstreitig das Bitterste, Reißendste und in der äußern Form Gelungenste, was gegen die Xenien erschienen ist. Der Verfasser dieser Antixenien war Manso in Breslau, aufgereizt dazu von dem Buchhändler Dyl in Leipzig, der ihm auch, wenn nicht fertige Beiträge, doch den Stoff zu den groben Anzüglichkeiten und gemeinen Persönlichkeiten geliefert haben mag, *) um die

*) Garve schreibt den 6. Dezbr. 1796 an Weiße: „Was sagen Sie zu den eben erschienenen Antixenien?—Hätte mein Freund Manso mich zu Rathe gezogen, so hätte er sie unterdrückt. Der Unwille, nicht die Muse, hat sie ihm eingegeben. Sie sind zuweilen persönlich beleidigend, und ohne Zweifel nicht einmal alle von ihm.“ Und doch versuchte es Garve selbst, seinem Unwillen über die Xenien und Antixenien durch einige Distichen Lust zu machen, die er im Januar 1797

sich ein großer Theil der Ausfälle dreht. Sie beginnen mit dem einleitenden Distichon :

Das Echo.

Wie die Stimme der Wald empfängt, so giebt er sie wieder.

Nehmt dann, wir bitten, ihr Herrn, nehmt mit dem Echo vorlieb !

Sie erklären : Ihr habt geschimpft, so schimpfen wir wieder, ihr habt Verse auf uns gemacht, so machen wir Verse auf euch ; und schließen mit der

Abbitte ans Publikum :

Lieben Leute, verzeiht ! Was wir geben, sind wahre Sottisen.

Aber in dem Krieg geht's ohne Sottisen nicht ab.

Zur weiteren Charakteristik der zum Theil selbst schmußigen Schmähschrift stehen hier noch folgende Epigramme :

demselben Freunde mit der Bemerkung zuschickte : „Denken Sie sich, um die Mittheilung dieser meiner Verse zu entschuldigen, das darunter geschrieben, wodurch Friedrich Wilhelm I. seinen Gemälden einen Werth gab : In doloribus pinxit.“ Man merkt es allerdings den Versen an, daß sie auf dem Schmerzenslager des Dulbers entstanden sind ; sie waren aber auch nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt. Zur Probe nur zwei Distichen :

Die freiwillige Erniedrigung.

Seht, wie der Strahl des Genies im Nebel der Schmähsucht erlischt ;
Auch dem Adler im Schlamm helfen die Flügel zu nichts.

Die erlaubte Rache.

Eine Rache ist süß, die nimm an dem hämischen Tadel.

Kränke, wenn du es kannst, ihn durch ein Meisterwerk todt.

Für diese „erlaubte Rache“ waren die Leniographen schon längst im Stillen thätig.

Eine Muse, die Xenien durchblättern.

Küchenpräsente? Ja wohl! Aus Salz und Galle bereitet,
Aber die Gall' ist so dick, aber das Salz ist so dumm.

Die Xenien zu der Muse.

(S. Xenion 292.)

Wir versichern auf Ehre, wir sind so witzig, als möglich:
Denn es hat laut der Papa, als er uns machte, gelacht.

Die Plünderung.

(S. X. 296 f.)

Immer noch plünderten Andre geschaidter. Mit Kantischem
Stoffe
Kamen sie wieder, und du*) stahlst dir die leidige Form.

Poetische Einbildung.

Weil ihn Goethe besucht, so dünkt er sich Goethe der Zweite.
Schiller der Erste, mein Freund, bist du und bleibst es
gewiß.

Die Räuber.

„Ist das nicht reine Natur?“ Ja wahrlich, Schwäher, das ist sie.
Bis zum Ekel getreu hast du die rohe kopirt.

*) In einem andern Distichon wird Schiller als „Kant's Affe in Jena“ bezeichnet und weiterhin als „ein Schwabe, wie er sich Nicolai in ganz Schwaben nirgends gezeigt,“ ja sogar als „der Hammel in Jena,“ dem der „stößige Vock aus Weimar“ erst den Kalender zugeflugt.

Die Geschichte der Niederlande.

Sieh doch! Das Ding von Genie hat selbst den Strada citiret,
 Nach' uns so etwas nicht weiß. Strada ist für dich zu
 schwer. *)

Die erste Hora.

Wie der Kantische Wust mir die zarten Schultern verwundet!
 Auch der Goethe'sche Brief lastet wie Pulver und Blei.

Was Reich der Schatten. **)

„Nun, was denkt ihr vom Reiche der Schatten?“ Es schattet
 und schattet,
 Daß man vor Schatten umher nichts von den Schatten
 erkennt.

Würde der Frauen.

Laß doch die Frauen in Ruhe mit ihrer Würde und Sorge
 Für die deine, mein Freund. Ihre bewahren sie schon.

Consequenz.

Daß der geheime Rath so öffentlich schimpfet, das nimmt euch
 Wunder? Er hat ja, als Rath, nie was Geheimen gethan.

Seltsames Benehmen.

Jungenhaft nahm er sich immer, der Goethe, und wird sich
 so nehmen.

Fünfzig ist er, und noch wirft er die Leute mit Roth.

*) Famianus Strada's „Geschichte der Kriege in den Nieder-
 landen“ (Rom 1632—1647, 2 Bde.) ist in lateinischer Sprache ab-
 gefaßt, und hat den Titel: de bello Belgico.

**) Unter dem Titel: „Ideal und Leben“ in Schiller's Werken.

Goethe's Adel.

Neuer Adel, wie bist du so sehr vergänglich! Du erbest
Selbst von dem älteren Kind nicht auf das jüngere fort.

Goethe's Optik.

Für dies gründliche Werk, das einen Newton beschämet,
Räumt den obersten Platz Lichtenberg's Bedlam dir ein.

Wieland hatte diese giftige Gallenergießung durch Goethen erhalten, und schreibt diesem darüber schon den 29. Nov. mit sichtbarer Indignation: „Die Leipziger Xenien sind zum Theil grob und schmutzig genug. Ich für meine Person habe so wenig Freude daran, wenn Männer wie G. und S. der Welt eine solche Farce geben, und durch einen Muthwillen, der in ihren Jahren kaum verzeihlich ist, sich selbst eine so pöbelhafte Behandlung zuziehen, daß ich darüber eher weinen, als lachen möchte. Ich werde mich sehr hüten, dieses von der Pleiße zu uns herüberschallende Echo hier Jemandem mitzutheilen; ich Sorge aber, es werde ohne mich bekannt genug werden. „Aber,“ fügt er in einem späteren Briefe vom 5. Dez. hinzu, „hätten Herren Götterbuben (um mit dem Verfasser des Ardinghello zu reden) nicht vorhersehen sollen, daß man beschmutzt wird, wenn man sich zum Spaß mit Gassenjungen herumbalgt?“ Goethe selbst ließ sich durch diese in der That pöbelhafte Behandlung nicht im mindesten in seiner Ruhe stören, sendet aber, wegen Schiller's reizbarer Stimmung nicht ohne Grund besorgt, das Opus am 5. Dez. nach Jena mit der Bemerkung: „Ob ich gleich vermuthete, daß der böse Wille unserer Gäste auch Exemplare nach Jena geschafft

haben wird, so schick' ich doch hier das meinige. Es ist lustig zu sehen, was diese Menschenart eigentlich geärgert hat, was sie glauben, daß Einen ärgert, wie schaal, leer und gemein sie eine fremde Existenz ansehen, wie sie ihre Pfeile gegen das Außenwerk der Erscheinung richten, wie wenig sie auch nur ahnen, in welcher unzugänglichen Burg der Mensch wohne, dem es nur immer Ernst um sich und um die Sachen ist." Schiller's Antwort vom folgenden Tage rechtfertigt zum Theil Goethe's Besorgniß, wenn er schreibt:

„Das schmutzige Produkt gegen uns, dessen Verfasser M. Dyl in Leipzig sein soll, ist mir schon vor einigen Tagen in die Hand gekommen. Ich hoffte, es sollte Ihnen unbekannt bleiben. Die Empfindlichkeit gewisser Leute kann freilich keinen noblern Ausbruch nehmen; aber es ist doch bloß in Deutschland möglich, daß böser Wille und Rohheit darauf rechnen dürfen, durch eine solche Behandlung geachteter Namen nicht alle Leser zu verschmerzen. Man sollte doch da, wo keine Scham ist, auf eine Furcht rechnen können, die diese Sünder im Zügel hielte; aber die Polizei ist so schlecht bestellt, wie der Geschmack. Das Unangenehme an der Sache ist dieses, daß die wohlweisen Herren Moderatisten, so wenig sie auch ein solches Produkt in Schutz nehmen können, doch triumphiren und sagen werden, daß unser Angriff darauf geführt habe, und daß das Skandal durch uns gegeben sei. Sonst sind übrigens diese Distichen die glänzendste Rechtfertigung der unfern, und wer es jetzt noch nicht merkt, daß die Kenien ein poetisches Produkt sind, dem ist nicht zu helfen.

Reinlicher konnte die Grobheit und die Beleidigung von dem Geist und dem Humor nicht abdestillirt werden, als es hier geschehen ist, und die ganze Dyl'sche Partei sieht sich nun in dem Nachtheil, daß sie gerade in dem einzigen, was sie uns allenfalls hätte vorwerfen können, unendlich weiter gegangen ist. Ich bin doch begierig, ob sich nicht von selbst einige Stimmen auch für die Xenien erheben werden; denn wir können freilich auf so etwas nichts erwidern."

Zum Schlusse des Briefes wünscht er noch, Goethe möge sich weder durch dieses unerwartete Geschenk, noch durch jene Insolenz in seiner Ruhe stören lassen; was sei, sei doch, und was werden solle, werde nicht ausbleiben. Zur Beruhigung des verstimmtten Freundes antwortet Goethe den 7. Dez. :

„Den Dyl'schen Ausfall habe ich, da ich die Deutschen so lange kenne, nicht besonders gefunden; wir haben dergleichen noch mehr zu erwarten. Der Deutsche sieht nur Stoff, und glaubt, wenn er gegen ein Gedicht Stoff zurückgäbe, so hätte er sich gleichgestellt; über das Silbenmaß hinaus erstreckt sich ihr Begriff von Form nicht. Wenn ich aber aufrichtig sein soll, so ist das Betragen des Volkes ganz nach meinem Wunsche; denn es ist eine nicht genug gekannte und geübte Politik, daß Jeder, der auf einigen Nachruhm Anspruch macht, seine Zeitgenossen zwingen soll, Alles, was sie gegen ihn in petto haben, von sich zu geben. Den Eindruck davon vertilgt er durch Gegenwart, Leben und Wirken jederzeit wieder. Was half's manchem bescheidenen, verdienstvollen und klugen Mann, den ich überlebt habe, daß er durch unglaubliche Nachgiebigkeit,

Unthätigkeit, Schmeichelei, Rücken und Zurechtlegen einen leidlichen Ruf zeitlebens erhielt? Gleich nach dem Tode sitzt der Advokat des Teufels neben dem Leichnam, und der Engel, der ihm Widerpart halten soll, macht gewöhnlich eine klägliche Geberde. Ich hoffe, daß die Xenien eine ganze Weile wirken und den bösen Geist gegen uns in Thätigkeit erhalten sollen; wir wollen indessen unsere positiven Arbeiten fortsetzen und ihm die Qual der Negation überlassen. Nicht eher, als bis sie wieder ganz ruhig sind und sicher zu sein glauben, müssen wir, wenn der Humor frisch bleibt, sie noch einmal recht aus dem Fundamente ärgern.“

Die Dyl'sche Partei vermochte übrigens selbst nach dieser Gallenentleerung die Xenien nicht zu verschmerzen, wie Goethe deutlich bemerkte, als er in den letzten Tagen des Dezembers mit dem Herzog in Leipzig war und einen großen Ball besuchte, „wo sie die Herren Dyl und Kompagnie, und wer sich sonst durch die Xenien verlegt oder erschreckt hielt, mit Apprehension, wie das böse Prinzip betrachteten.“

Auf Goethe's Brief vom 7. Dez. antwortet Schiller am 9ten: „Was Sie in Ihrem letztern Brief über die höhern und entfernteren Vortheile solcher Zänkereien mit den Zeitgenossen sagen, mag wohl wahr sein; aber die Ruhe muß man freilich und die Aufmunterung von außen dabei missen können. Bei Ihnen übrigens ist dies bloß ein inneres, aber gewiß kein äußeres Bedürfnis. Ihre so einzige, isolirt dastehende und energische Individualität fordert gleichsam diese Uebung; sonst aber wüßte ich wahrlich Niemand, der seine Existenz in der Nachwelt weniger zu assureiren brauchte.“

Zugleich veranlaßte ihn eine neue Elegie Goethe's*), die dieser ihm für die Horen gesendet, zu der Bemerkung: „Das Einzige gebe ich Ihnen zu bedenken, ob der gegenwärtige Moment zur Bekanntmachung des Gedichtes auch ganz günstig ist? In den nächsten zwei, drei Monaten fürchte ich, kann bei dem Publikum noch keine Stimmung erwartet werden, gerecht gegen die Xenien zu sein. Die vermeintliche Beleidigung ist noch zu frisch; wir scheinen im Lort zu sein, und diese Gefinnung der Leser wird sie verhärten. Es kann aber nicht fehlen, daß unsere Gegner, durch die Festigkeit und Plumpheit der Gegenwehr, sich noch mehr in Nachtheil setzen, und die Bessergefinnten gegen sich ausbringen. Alsdann, denke ich, würde die Elegie den Triumph erst vollkommen machen.“ Als Beweis, wie wenig man seinen Köcher gegen sie noch erschöpft habe, legt er eine Rezension des Almanachs aus der Hamburgischen neuen Zeitung bei, und bemerkt: „Die Verfahrungsart in dieser Repartie wäre nicht unklug ausgedacht, wenn sie nicht so ungeschickt wäre ausgeführt worden. Ob vielleicht Reichardt — oder Baggesen? — dahinter steckt?“

Die erwähnte, in Distichen gefaßte Rezension steht im 3. Stücke der Beiträge von gelehrten Sachen zu der Hamburgischen neuen Zeitung 1796 ohne Abfaz wie Prosa gedruckt, und fand unter den antigeneialen Journalartikeln die

*) Diese Elegie, in der sich nach Schiller's Urtheil die hohe schöne Ruhe mit der leidenschaftlichen Farbe des Augenblicks so herrlich mische, war zunächst bestimmt, Goethe's „Hermann und Dorothea“ anzukündigen, enthielt aber zugleich auch eine offene Antwort auf die feindlichen Kritiken der römischen Elegien, der venetianischen Epigramme und der Xenien.

weiteste Verbreitung. Wir geben aus dem durchweg persifli-
renden Artikel folgenden Auszug:

Wir übergehen zuerst viel meisterhaft schöne Gedichte,
Voll Gefühls, wie Kleist, witzig, wie Lessing sie sang.
Solche findet man ja in Vossens's Almanach auch noch,
Aber wir halten uns beim Originellen nur auf.
Dessen ist hier auch so viel voll überschwenglicher Hohheit,
Voll durchbringender Kraft, großen, reellen Genies.
So was hat Deutschland noch nie gesehen, und sieht es nie wieder;
Maraud¹⁾ und Kogebue sind dagegen wie Staub.
Englands Stolz steht beschämt, und das anarchische Frankreich
Weicht ohnmächtig dem Strahl deutscher Geniuskraft.
Es sei nun, daß Sprüche der Weisheit die Dichter begeistern,
Oder auch Politik, oder satyrischer Scherz;
Aber vor allem, wenn sie die Geißel züchtigend schwingen,
„Feurig stößt dann Schlag auf Schlag, Witz auf treffenden Witz,“
Und der gewaltige Vers stürzt über die eigenen Füße,
Wie über Wohlstand und Fug das allerneueste Genie.
Unsere Leser sehn leicht, daß wir jetzt von den Kenien reden,
Welche dem Almanach gütigst angehängt sind.
Hört man sie reden, so hört man unerhörte Gedanken,
Wie seit Seculen nie Menschengehirn sie gedacht.
Bald (zum Beispiel des Hohen) wird Jakob zum Esel ver-
wandelt,²⁾

Oder weicht man nicht aus, stößt uns der hallische D. h. s.³⁾
Dann des Originellen: die sämmtlichen Flüsse in Versen,⁴⁾
Und der Thierkreis dazu,⁵⁾ so wie der ganze Donat.
Dann des Gblen: der höfliche Scherz vom feinwollenden Dichter,
Welcher sich Graf und Christ jezo zu sein noch erstreckt.⁶⁾

1) Heinrich Matthias Maraude, Brunnenarzt in Pyrmont, war ein Bundesgenosse August von Kogebue's, als dieser 1790 auf seiner Badereise nach Pyrmont das berühmte Pasquill: „Doktor Wahrheit mit der eisernen Stirn“ erscheinen ließ.

2) Vgl. X. 54. 3) Vgl. X. 70. 4) Vgl. X. 97—113.
5) Vgl. X. 68—90. 6) Vgl. X. 116.

Auch mit gerechtem Maß wird der Puriste gemessen,
Der noch nicht einmal weiß, wie man Pedant uns ver-
deutscht.¹⁾

Selbigem möchten wir noch zur Uebersetzung empfehlen:

Arrogant, insolent, impertinent und niais.

Seite zwei hundert vierzig und folgende sehen wir Newton
Als einen neblichten Stern weichen dem strahlenden — Mond,²⁾

Der gleich darauf mit Gurkensalat die Optik beleuchtet,³⁾
Aber „in Versen!“ es sagt, weil man die Prose nicht hört.⁴⁾

Auch die Gerechtigkeit wird durchgängig gehandhabt aufs beste,
Tros Rutulusve suat,⁵⁾ Alles wird wacker gebläut.

Voller Urbanität, nur auf Akademien zu lernen,

Welche das platte Land nun und nimmer begreift,

Fast nun der Satyr die Geißel und züchtigt die Scribler; vor allen
Den, der so Leer als quer,⁶⁾ kurz, aber pöbelhaft⁷⁾ schreibt.

Lessing's und Hamler's unwürdiger Freund, wie wird er zum Nickel,
(Glas, das wäre zu sad,⁸⁾ o wie zum Nickel⁹⁾ geprägt!

Ihm geschieht wie uns dünkt, nicht Unrecht. Er schmähete die Horen,
Dieses unsterbliche Werk, er, der plumpe Geselle¹⁰⁾.

Diese gesitteten Mädchen gehn ja so duldsam und weise,

Auf dem Pfad der Natur, den sie zuerst uns gebahnt.

Weiter wird noch viel Sündern die schwache Seite gerieben,

Aber mit Höllestein nie, sondern mit attischem Salz.

Biel liegt im Hinterhalt noch für den Schwächer, welcher dem
Stäuper¹¹⁾

Statt demüthigen Flehns trotzig den Rücken entblößt;¹¹⁾

1) Vgl. X. 152. 2) Vgl. X. 164—173. 3) Vgl. X. 175.
4) Vgl. X. 176.

5) Mag es ein Trojaner oder ein Rutuler sein d. h. Freund oder
Feind.

6) Vgl. X. 189. 7) Vgl. X. 238. 8. 9) Vgl. X. 189. 194. 199.
10) Vgl. X. 197.

11) Im Originale stand hier ein anderer Ausdruck;
Doch den strichen wir weg, weil er zu heftig uns schien.

11) Vgl. X. 242.

Stehendes Fußes schießt zu tausenden renische Pfeile
 Vom Katheder herab Jena's erzürneter Zeus.

In ähnlichem Tone beleuchtet der Rezensent noch einige andere Seiten der Xenien mit Benutzung einzelner Botivtafeln und wendet sich dann zum Schlusse, indem er sagt:

Darum brechen wir ab, das Große, das Schöne zu schildern,
 Den gutmüthigen Scherz, den nie hämischen Wiß,
 Der den stolzen Stümper nur straft, der prahlt, er sei Meister,
 Doch aus Menschengefühl stets den Menschen verschont.
 Nichtsinn oder Sinn, das ist hier niemals die Frage,
 Denn ein jegliches Wort wird zum Gedanken der Kraft;
 Alles ist meisterhaft hier, nichts Plattes, Schales, Gefuchtes,
 Kein skurrilischer Spas, Alles nur männlich und stark!

Goethe antwortet darauf den 10. Dez.: „Man hat mir wissen lassen, daß nächstens etwas für den Almanach erscheinen werde; in welcher Form und in welchem Gehalt, ist mir unbekannt. Ueberhaupt, merke ich, wird es schon Buchhändlerpekulation, pro oder contra etwas drucken zu lassen. Das wird eine schöne Sammlung geben! Von dem edlen Hamburger, dessen Exercitium ich hier zurückschickte, wird es künftigt *) heißen:

Auch erscheint ein Herr F* rhetorisch, grimmig, ironisch;
 Seltsam geberdet er sich, plattdeutsch, im Zeitungsformat**).

*) Wie sehr sich bei Goethe die alten polemischen Neigungen seiner Jugend regten, beweist die mehrfach auftauchende Idee, die Gegner noch einmal recht aus dem Fundamente zu ärgern. Schon am 19. Okt. hatte er an Schiller geschrieben: „Den Epiz von Siebichenstein (X. 210 f.) müssen wir nun eine Weile belien lassen, bis wir ihn wieder einmal tüchtig treffen.“ Hier liefert er bereits einen Beitrag zu dem künftigen Gericht.

**) Der Verfasser jener Persiflage hatte sich F* unterzeichnet,

Am 12. Dez. schreibt Schiller an Goethe: „Hier etwas von dem Neuesten über die Xenien. Ich werde, wenn der Streit vorbei ist, Gotta vermögen, Alles, was gegen die Xenien geschrieben worden, auf Zeitungspapier gesammelt drucken zu lassen, daß es in der Geschichte des deutschen Geschmacks ad Acta kann gelegt werden.“ Unter dem Neuesten über die Xenien sind höchst wahrscheinlich die in Weisensfels erschienenen „Berlocken an den Schiller'schen Muses Almanach auf das Jahr 1797“) zu verstehen. Der unbekannt Verfasser dieses aus 97 Distichen bestehenden Produktes, offenbar ein Philolog und zwar ein Heynianer, versucht es, in der Weise der Xenien literarische Erscheinungen und Persönlichkeiten witzig zu besprechen. Ebendeshalb verfährt er mit den Xenien dichtern selbst, auf welche direkt nur wenige Distichen gehen, ziemlich manierlich, ja er nimmt sich ihrer sogar gegen Manso an. Zum Beleg folgende Distichen:

Verfasser der Xenien.

Rathet, wer ist's, der die Xenien schrieb? — Es schrieb sie
ein Hofmann
Und ein Dichter; doch hat auch ein Baron daran Theil.

und war, wie Boas nachgewiesen hat, Prof. G e l i n g in Hamburg (X. 236). Böttiger nennt Ernst Christian T r a p p in Wolfenbüttel, früher Professor in Halle.

*) Berlocken, Spielereien an Uhrketten. Auf die Frage: „Aber wer seid ihr?“ entgegnet der Verfasser:

Leichte Berlocken sind wir, von Gold und Silber und Tombak;
Unbeständig von selbst, hängen an andre wir uns.

Woher weißt du das?

Suchst du Feinheit in ihnen; du findest sie, findest auch
 Scharfsinn
 Und Erfindung und Wiß, aber auch Grobheit genug.

Erster Patron. (Schiller.)

Nirgends seh' ich dich lieber, als von Thalien begleitet;
 In der Horen Gefolg scheinst du mir etwas Pedant.

Derfelbe.

Manches verkauft sein Name, doch die ästhetischen Briefe,
 Auf der Drei-Göttinnen-Post gehen sie meistens retour.

Die Horen.

Göttinnen ewiger Jugend war't ihr den Griechen; und
 Deutschen
 Werdet ihr — ach, wie bald! — runzlichte Spudbirnen sein.

Der zweite Patron. (Goethe.)

Seinen Genius zeigt uns G. in jeglicher Stellung;
 Bald siehst du, Publikum, ihn, wie er zum Baden sich schickt.

Wilhelm Meister.

Goethe's Werk ist er, so dacht' ich, und las ihn mit Andacht;
 Da floh der Meister davon, kaum daß der Lehrling mir blieb.

Shakespear's Geist.

Shakespear's Geist! dich heßten in Deutschland und Eng-
 land Viele,
 Aber mit glücklicher Hand faßte nur Goethe dich auf.

Von den Nachbildungen der Xenien, die nicht gegen Schiller und Goethe gerichtet sind, geben wir nur vier mit einfacher Bezeichnung der Betroffenen.

A — — — r.

Immer hat er zu beichten, der arme Sünder! Die Sünden
Kennet das Publikum längst, aber die Besserung fehlt.

A. v. Kogebue.

Räthsel.

Ominös ist sein Name, er zeigt des Mannes Geschäfte;
Was er auch lärmet und pocht, füllt sich doch nie was er
schafft.

Böttiger.

Verwandtschaft.

Soren und Musen sind nahe verwandt. Wer die Soren
— Etwa auf Reisen — geschmäht, wird von den Musen —
gepeitscht.

Nicolai.

Gegengeschenke an die Sudelküche in Jena und Weimar.

Nehmet zurück, was ihr Schillern gabet und Goethen;
Geschenke

Von so bettliger Hand nehmen die Reichen nicht an.

Ranso und Dpf.

Fast zu gleicher Zeit hatte auch Reichardt im Novemberheft seines Journals „Deutschland“ nach einer umfangreichen Rezension des Almanachs eine ehrenrührige „Erklärung des Herausgebers an das Publikum über die Xenien im Schiller'schen Musenalmanach 1797“ von sich gegeben, und damit eine frühere Aeußerung Schiller's gegen Goethe gerechtfertigt.

Saupe, Xenien.

tigt: „Das Insekt kann das Stechen nicht lassen; man sollte ihn wirklich noch zu Tode heßen, sonst ist keine Ruhe vor ihm.“ Reichardt bezeichnet die Xenien als einen Pasquillantenunfug, der offenbar aus empörter Eitelkeit herstamme; er bezweifelt es, daß Goethe, dessen einziges Genie er immer dankbar verehren werde, sich bis zur Theilnahme an einer absichtlichen Verleumdung erniedrigt haben sollte; er nennt Schiller's Betragen, wenn er der Urheber der Schändlichkeiten sei, ein nichtswürdiges und niedriges, und schilt ihn, wenn er seine Beschuldigungen nicht öffentlich beweisen könne, einen feigherzigen, ehrlosen Lügner. Im ersten Zorn über diese Erklärung schreibt Schiller am 25. Dez.: „Reichardt hat sich nun geregt, und gerade so wie ich erwartet hatte; er will es bloß mit mir zu thun haben und Sie zwingen, sein Freund zu scheinen. Da er sich auf dieses Trennungssystem ganz verläßt, so scheint's mir nöthig, ihn gerade durch die ungetrenntlichste Vereinigung zu Boden zu schlagen. Ignoriren darf ich seinen insolenten Angriff nicht, wie Sie selber sehen werden; die Replique muß schnell und entscheidend sein. Ich sende Ihnen hier das Concept, ob es Ihnen so recht ist. Sowohl ihre Abreise als die Nothwendigkeit, bald mit der Gegenantwort aufzutreten, macht die Resolution dringend; daher bitte ich Sie um recht baldige Antwort. Wollen Sie selbst noch etwas thun, so wird es mir desto lieber sein, und ihm desto sicherer den Mund stopfen.“ Goethe versprach, selbst ein Gegenmanifest zu liefern, verschob dies aber wegen der bereits oben erwähnten Reise nach Leipzig und Dessau bis zu seiner Rückkunft. Unterdessen war Schiller in so weit ruhig geworden, daß er dem Freunde am 11. Jan.

nach dessen Ankunft in Weimar schrieb: „Die Reichardtische Sache habe ich mir diese Zeit über aus dem Sinne geschlagen, weil ich mich darin mit Freuden in Ihren Rath ergeben will. Sie überfiel mich in einer zu engen Zimmerluft, und Alles, was zu mir kommt, muß noch dazu beitragen, mir diese Widrigkeiten noch lastender zu machen.“ — Zwar regte sich in Schiller bald darauf noch einmal die Lust zu einer Replique; denn er erinnert Goethe am 17. Januar, Freund Reichardt's Abfertigung nicht ganz zu vergessen; auch versicherte Goethe, der Aufsatz sei so reif, daß er ihn in einer Stunde diktiren könnte — dennoch unterblieb die Sache. Die Freunde hatten sich bei einer mündlichen Besprechung entschlossen, in ihrem Schweigen gegen jeden Angriff zu beharren.

Wenige Tage später werden von Schiller vier neue Angriffe auf die Xenien gemeldet. „Haben Sie gelesen,“ schreibt er, „was Campe auf die Xenien erwidert hat? Es geht eigentlich nur Sie an, und er hat sich auch höflich benommen, aber den Bedanten und die Waischfrau nur auf's neue bestätigt. Was das Archiv des Geschmacks (von Meyer) und der Genius der Zeit (von Hennings) zu Markte gebracht, haben Sie wohl schon gelesen, auch des Wandsbecker Boten klägliche Verse.“ Campe rächte sich nämlich im 7. Stücke seiner „Beiträge zur weitem Ausbildung der deutschen Sprache“ zunächst an Goethe durch den Aufsatz: „Bemühungen Goethe's, unsere Sprache reinigen und bereichern zu helfen“ und dann an beiden Freunden durch „Doppelverse, ein Gegengeschenk für die Verfasser der Xenien.“ Im ersteren sucht er durch eine Reihe von Beispielen aus Wilhelm Meister nachzuweisen, wie Goethe selbst bemüht sei, die deutsche Sprache von Fremd-

wörtern säubern zu helfen, dabei aber mitunter den Regeln der Vernunft und Sprachähnlichkeit kühnlich Trotz biete, und gelangt endlich zu dem Schlusse: daß sich der Xenienmacher, wie Herr von Goethe, kühn über den Sprachgebrauch emporgeschwungen habe, wenn er Doh und Esel sage für — verdienter Mann; Purist, Kleiderbürster, Waschfrau und Bedant für — Leute, die, wie der Hr. G. R. von Goethe, die deutsche Sprache nach Vermögen zu reinigen, zu bereichern und auszubilden beflissen seien. In den Distichen beantwortet Campe sämtliche gegen ihn gerichtete Xenien, und zwar am wichtigsten die X. 152 ausgesprochene Aufforderung:

Gieb, auf meine Gefahr, ihm deinen eigenen Namen;
Trifft er nicht jegliche Art, Eine trifft er gewiß.

Die Meyer'sche Beurtheilung der Xenien im Archive der Zeit und ihres Geschmacks ist zwar in einem gemäßigten und anständigen Tone geschrieben, aber unendlich breit und unfruchtbar. Sie enthält nur einen einzigen hämischen Angriff auf Goethe, indem dessen Schwager Vulpius, der Verfasser des Rinaldo Rinaldini (1799), als der muthmaßliche Urheber der Xenien bezeichnet wird.

Henningß erklärte im Dezemberstück seines „Genius der Zeit“ den Musenalmanach, wegen seiner Anspielungen und persönlichen Beleidigungen achtungswerther Männer, für ein Pasquill, das, nach Bahrdt mit der eisernen Stirn, das schändlichste in der deutschen Literatur sei. Bald darauf im Januarstück von 1797 veröffentlichte er folgendes von unbekannter Hand eingesandte Epigramm:

Schlichtegroll's Nachricht ans Publikum fürs Jahr 1797.

Weinet Töchter des Zeus, des Gesangs sich freuende Jungfrau,
Weine, Germanisches Volk, Schiller und Goethe
sind todt.

Aber vor allen erschall dein Trauerlied, Christus Gemeine,
Denn sie erwürgten den Geist, aufzuerstehen im Fleisch. *)

Claudius's in der That höchst klägliche und hinkende
Knittelverse erschienen unter dem Titel: „Urians Nach-
richt von der neuen Aufklärung, nebst einigen
andern Kleinigkeiten. Von dem Wandsbecker Boten.“
Hamburg, 1797. In der „Nachricht“ berichtet Urian den Dä-
nen über das neue Licht, das in Frankreich aufgegangen;
die „Kleinigkeiten“ sind gegen Schiller und Goethe gerichtet.
Wir geben davon:

Der berühmte Almanach **).

„Fallen ist der Sterblichen Loos. So fällt hier der Schiller,
Wie der Meister; doch stürzt dieser gefährlicher hin.“

Das Distichon.

Im Hexameter zieht der ästhetische Dudelsack Wind ein;
Im Pentameter drauf läßt er ihn wieder heraus.

*) Das Fleisch ohne Geist ist todt. Jacobi 2, 26. vgl. mit Ga-
later 5, 19—22. D.

**) Man hält es kaum für möglich, daß eine so plumpe Pa-
robie auf ein Distichon der Goethe'schen Eisbahn (s. Musenalma-
nach S. 145) von Claudius herrühre; und doch wird sie noch von
der nächstfolgenden auf Schiller's „Distichon“ (s. Musenalmanach
S. 67) an Plumpheit übertroffen.

Der Wilhelm.

Wie er so leidig spielt mit Namen!
 Kennt seinen Liebling Ridel, und seine Ridel's *) Damen.

Besonderer Tich.

Sie sprechen halter mit Entzücken
 Von „Stock und Büttel“ **) zu Peter und Paul.
 Und sehen sie im Geist „entblöhte Schultern und Rücken;“ ***)
 Läuft ihnen das Wasser in's Maul.

Auch ein literarischer Thierkreis.

Erster Quadrant.

1. Der Widder.

Ich Widder, der sentimentale,
 Esse mein Futter an der Saale.
 Ich mache so Drama und Gedicht;
 Und meine Hörner gehören mir fast nicht.

2. Der Stier.

Ich, der reale Stier an der Elm,
 Bin viel ein ärgerer Schelm.
 Meine Hörner und Knochen sind voll,
 Und ich befinde mich recht wohl.

3. Die Swillinge.

Hier sind wir nun mit unsern zweierlei Flammen,
 Wie zwei Naslöcher zusammen;
 Und scheinen unsern Zwitter-Schein,
 Von oben in's Gelag hinein.

*) Philine, Mariane u. a. im Wilhelm Meister. **) E. 177.
 ***) E. 242.

Im Januarhefte des „deutschen Merkur“ hatte zugleich auch Wieland Miene gemacht, gegen die Xenien noch aufzutreten. Schiller schrieb deshalb an Goethe: „Es wäre doch unangenehm, wenn er uns zwänge, auch mit ihm anzubinden, und es fragt sich, ob man nicht wohl thäte, ihm die Folgen zu bedenken zu geben.“ Das scheint aber nicht geschehen oder doch von Wieland nicht beachtet worden zu sein; denn im Februarhefte gab er wirklich sein „Urtheil über Schiller's Musenalmanach 1797“ in einem Dialoge ab, eine Ovation, der nach Schiller's Meinung nichts fehle, als daß sie im Reichsanzeiger stünde. Goethe, der von genialischen Dingen die Zeit nichts gehört, da in der Welt, in der er lebe, nichts Literarisches weder vor- noch nachklinge, und der Moment des Anschlagens der einzige sei, der bemerkt werde, hat auch die Wieland'sche Aeußerung bis zum 8. Febr. nicht gesehen, noch etwas davon gehört; doch lasse sich, äußert er, vermuthen, daß er in der heilsamen Mittelstraße geblieben sei. In wie weit dies wirklich geschehen, möge folgender Auszug darlegen.

Wieland findet zunächst in Schiller's Musenalmanach mehr als eine große, schöne, herzerfreuende Götter- und Menschengestalt, aber von einem so großen Gewimmel von Schmetterlingen, Bienen, Hummeln, Wespen, Hornissen, Schrötern und Laubkäfern umschwirrt und umsummet, daß man sich kaum Platz vor ihnen machen könne, um des Anschauens jener herrlichen Gebilde recht froh zu werden. Es ist ihm ärgerlich, ein so liebliches Götterkind des Genius und der Kunst, wie Goethe's Idylle „Alexis und Dora,“ und so außerlesene schöne Stücke, wie Schiller's „Klage der Ceres,“

das vollendetste Muster von Harmonie, das er kenne, oder sein „Pompeji und Herculanium,“ mit einer solchen rhyppographischen Rhapsodie, wie die Xenien, in einem und demselben Bande zu sehen. Wer daher ein Freund der Verfasser sei, müsse wünschen, dieses widerliche Gemisch von Wiß, Laune, Galle, Gift und Unrath lieber gar nicht gesehen zu haben. Am meisten schmerzt ihn der Eindruck, den diese Xenien auf den größten Theil der Leser aus den obersten Klassen gemacht haben müßten. Nach einem so ungeheuren Mißbrauche des Ansehens, des Wißes und des Talentes könne man von den Großen gar nichts Anderes erwarten, als die tiefste Verachtung gegen den ganzen Orden der Schriftsteller, Dichter und sogenannten schönen Geister. Diesem ziemlich heftigen Ergüsse folgt eine sehr anerkennende Besprechung der im ersten Theil des Almanachs zerstreuten Epigramme, besonders der tabulae votivae. Auf die Xenien zurückkommend, verändert er die Form des Angriffs, indem er bemerkt, daß dieses seltsame Gemengsel von den ungleichartigsten Wißspielwerken schon beim ersten Anblick sehr ungleichartige Urheber verrathe. „Daß viele dieser Xenien,“ heißt es wörtlich, „ächten Wiß und feines, wiewohl scharfes Salz in sich haben, wird wohl Niemand leugnen wollen: aber eben so wenig ist zu leugnen, daß die falschwizelnden, platten, schiefen, leichtfertigen, unartigen, pöbelhaft groben und böshaften, zusammengenommen die große Majorität ausmachen; — und daß auch nur eines von diesen letzteren, einen Mann von Verstand, Lebensart und achtungswürdigem Charakter, geschweige denn einen Mann von Ansehen und Namen, dem die öffentliche Meinung nichts weniger als gleichgiltig sein kann, zum Urheber haben

te, credat Judaeus Apella!“ Nach diesem Anlaufe rückt sogleich mit der Vermuthung heraus, daß der Einfall mit jenem G. und S. in einer genialischen Stunde angefaßt haben könne, und daß sie sich sogleich an die Ausarbeitung gemacht und Alles, was ihnen ihr Genius eingegeben, mit einer um so viel zwangloseren Freiheit in die bequeme Distichenform gegossen hätten, weil es ihnen damals in den Sinn gekommen, diese eilfertig erzeugten Kinder des Witzes und der Laune je zu veröffentlichen. Er glaube wenigstens bei einer großen Zahl dieser Sinngedichte den Namen des Meisters zu erkennen, und getraue sich sogar mit dieser Gewißheit sagen zu können, wem jedes davon anzuweisen; aber sie auch für diejenigen verantwortlich zu machen, worin eine grausame und unedle Rache genommen worden, oder worin Esel, Dohs, Nickel und andere solche elephanta sermonis die Stelle des Witzes verträten, halte er für äußerst unbillig; er stelle sich vielmehr den Hergang der Sache in folgender Weise vor: Schiller sei in Verlegenheit gewesen, die vom Verleger erwartete Bogenzahl des Almanachs auszufüllen und habe in seiner Noth zu den fast verlassenen Distichen seine Zuflucht genommen. Das Geschäft, die große Menge der Spottverse zu ordnen und für den Druck zu bereiten, sei aber zu böser Stunde in die Hände irgend eines jungen, lebhaften, von Witz und Muthwillen strotzenden G. und S. enthusiastisch eingenommenen Kunstjünglings gekommen, welcher der Versuchung nicht habe widerstehen können, in aller Stille eine gute Anzahl derselben, handfester als die von seiner eignen Fabrik hinzuzuthun. Es wäre nach dieser Art sich das Räthsel zu lösen, das in den

parvum amicum gesetzte allzugroße Vertrauen das Einzige, was dem Herausgeber des Almanachs zur Last läge, und wofür er durch den häßlichen Spuk, den die Xenien machten, mehr als zu viel bestraft sei. Die ganze Perseflage schließt mit dem Wunsche: „Möge dies das letzte Mal sein, daß wir etwas von diesen unheilbringenden Geschenken zu hören oder zu lesen bekommen!“

Am 9. Febr. 1797 meldet Schiller dem Freunde: „Von Nicolai in Berlin ist ein Buch gegen die Xenien erschienen; ich habe es aber nicht zu Gesichte bekommen.“ Goethe antwortet darauf den 11. Febr.: „Dem verwünschten Nicolai konnte nichts erwünschter sein, als daß er nur wieder einmal angegriffen wurde; bei ihm ist immer bonus odor ex re qualibet, und das Geld, das ihm der Band einbringt, ist ihm gar nicht zuwider. Ueberhaupt können die Herren uns sämtlich Dank wissen, daß wir ihnen Gelegenheit geben, einige Bogen zu füllen und sich bezahlen zu lassen, ohne großen Aufwand von produktiver Kraft.“ Das über alle Maßen langweilige und fade Geschwätz des Berliner Buchhändlers erschien unter dem Titel: „Anhang zu Friedrich Schiller's Musenalmanach für das Jahr 1797 von Friedrich Nicolai“ (Berlin und Stettin).

Der pöbelhafte Ton in Schiller's Musenalmanach, beginnt Nicolai seine platten Expektorationen, habe in Deutschland mit Recht allgemeinen Widerwillen erregt; denn wenn die Musen wie Fischweiber schimpften, was bleibe dann den Fischweibern? Ihm scheine jener sogar unbillig, denn man sollte Jedem das Seine lassen. Sch. und G., reiche Leute, hätten eine große Heerde, die Bettler Kloß und Haschka nicht

als ein paar armselige räudige Schafe; und auch diese nähmen die habüchtigen reichen Leute und ließen ihre schöne Heerde damit anstecken. Nicht feinewegen, nur um durch eine Warnung vor philosophischer Verschrobenheit und poetischem Dünkel der deutschen Literatur zu nützen, glaube er über den Almanach freimüthig etwas sagen zu müssen. Nun folgt zunächst eine klägliche Rechtfertigung seines früher über die Horen und über die Mißbräuche der spekulativen kritischen Philosophie ausgesprochenen Tadel's, mit beständigen Ausfällen auf die Dichterfreunde und deren Schriften. Aus Mangel an wirklichen Beweisen und eigenen Einfällen nimmt er seine Zuflucht zu allerlei Anekdoten und Persönlichkeiten; ja er trägt kein Bedenken, die Epigramme des Almanachs selbst in seinen Nutzen zu verwenden. Schiller wird dabei weit hinter Goethe zurückgesetzt, Goethe als Dichter mit Bürger in ebendieselbe Klasse gestellt; man begegnet sogar der Behauptung, daß es noch viele vortreffliche deutsche Dichter gebe, die sich mit Herrn Goethe wohl messen könnten. In eitler Verachtung des Publikums hätten diese eingebildeten Lehrmeister Deutschlands, unter einzelnen ächten Werken des Genius, in Poesie und Prosa vieles kaum Mittelmäßige zu Tage gefördert. „Der Großkophia,“ wickelt er, „stöhnt auf seinem Lotterbette, engbrüstig und von Wasser aufgeschwollen; Reineke Fuchs auf sechs Füßen schleicht noch kaum und läßt den Schwanz hängen; die ästhetische Erziehung hat keine Baden und schwindet ohne alle Kraft dahin. Die Horen, in denen noch so viel herrliche, gesunde Lebenskraft steckt, möchten gern rekonvalesziren, aber es geht langsam; der ewige Benvenuto Cellini kann mit aller Naivetät seiner Handlungen die lang-

weilige Mißserie seiner Erzählung nicht ersetzen; der Ritter von Tourville ist auch ein ziemlich langweiliger Ritter; und hin und wieder kommt's zu einem Recidive von unverdaulicher Kantischer Philosophie.“ Endlich geht Nicolai auf eine nähere Besprechung des verrufenen Almanachs selbst ein, der nach seiner Meinung schon gegen den vorjährigen gewaltig zurückstehe. Seitenlang sei es hier öde und leer; Goethe und Schiller finde man zwar allenthalben, oft aber nur ihre Namen, nicht sie; mehrere Gedichte, Goethe und Schiller unterschrieben, seien den D. und W. unterzeichneten weit nachzusetzen, welches für Meister eben nicht rühmlich sei. Goethe's Alexis und Dora und Schiller's Klage der Ceres werden nebst Schlegel's Pygmalion als die besten Gedichte bezeichnet; das Vorzüglichste aber möchten noch die kleinen Gedichte sein, einige vortreffliche Gnomen und Distichen, selbst unter den Xenien einige leicht, in trefflicher Rederei. Uebrigens aber gebe es Nichts, als zerlumpte Distichen, geflickte Antithesen, Xenien mit Schmutz verbrämt, Epigramme mit Gernwitz gesteißt, Elegieen, wie zerrissene Kittel, mit Tuch auf Leinwand geflickt, kahle Gemeinprüche wie abgetragene Hemden. In der Muse des Titeltupfers vermuthet er die Gaullerin Bettina, dieselbe, die im Meister als Mignon figurire, hier aber, da sie von Herrn Goethe's verkehrtem Geniewesen angenommen, als Seiltänzerin auftrete und die Tugend der Herren zu tanzen scheine (X. 135.) — Nachdem sich nun Nicolai in dieser Weise vergebens abgemüht hat, ein ruhiger Lacher zu erscheinen und sich über die Basquillanten zu stellen; nachdem er sogar gewagt hat, die scharfen Geißelhiebe der Xenien durch die jammervolle Parodie einer Liederstrophe von Claudius:

Ich danke Gott mit Saitenspiel,
 Daß ich nicht { Schiller } worden ;
 { Goethe }
 Ich wär' geschmeichelt worden viel,
 Und wäre bald verborben.

den er „für nous et nos amis“ anfügt, zu erwidern : glaubt er die Kenisten, der „Einladung“ (X. 241) gemäß, mit Laune und Geist nach Vermögen bedient zu haben. Zugleich brüstet er sich, den „guerre ouverte“ (X. 49), den Krieg der Unweisen, nicht zu fürchten ; denn er habe die Weisen auf seiner Seite, und wisse immer noch die Rechte der gesunden Vernunft zu vertheidigen ; auch ehre er die Meisterwerke Goethe's und Schiller's, die ihm frohen Geistesgenuß gewährten, und könne daher mit den großen Dichtern keinen Krieg haben. Unmittelbar hinter diesen Friedenspräliminarien empfiehlt er noch den Dichterfreunden „Ernst und Liebe“ (s. Botivtafeln Nr. 103: „Guter Rath“), die Alles ausgleichen und wiederherstellen würden.

Eine glänzendere Rechtfertigung der Kenien überhaupt, und insbesondere der gegen Nicolai gerichteten, konnte füglich nicht geschrieben werden ; man traut daher kaum seinen Augen, wenn man in der „neuen allgemeinen Bibliothek“ von diesem geistlosen Gallimatthias gedruckt liest :

„Mit was für Befessenheit nun, Menschen- und Sachenkenntniß, Unparteilichkeit, Scharffinn und Umsicht er (Nicolai) für sein Verfahren Rede steht, läßt in so engem Raume, als diesen Blättern vergönnt ist, auf keine Weise sich andeuten. Wer es aber der Mühe werth hält, einen Mann, der das halbe Sekulum durch kein müßiger Zuschauer war, über jetziges Literaturwesen sprechen zu hören, wird diesen

„Anhang“ zuverlässig nicht ohne Belehrung aus der Hand legen.“ Fast zu derselben Zeit, am 3. März 1797, schrieb Charlotte von Schiller an ihren Jugendfreund, Friedrich von Stein, in Beziehung auf die Xenien: „Sie werden wohl gedacht haben, daß die beiden Dichter mitunter etwas unartig waren, aber es ist im Ganzen nicht so böse gemeint. Alles, was noch dagegen gesagt worden, giebt einen neuen Beweis, daß sie manches Wahre gesagt haben, nämlich über die Fähigkeiten und Art die Dinge aufzunehmen des gelehrten Publikums. Manche haben platte Deutungen gemacht, die sie erst selbst hineingelegt haben, manche haben es moralisch zu ernstlich genommen, keiner hat aber den Reichthum von Witz aufweisen können, den die Beiden verschwendet haben, und es ist noch nichts erschienen, was dagegen aufkommen könnte. Ich bin nicht partiell, so lieb und werth mir beide Verfasser sind, dies Urtheil muß jeder unbefangene Leser fällen.“

Die nächste und nothwendige Wirkung der erbärmlichen Gegenwehr war, daß beide Dichter immer gleichgiltiger gegen die fieberhafte Aufregung ihrer Zeitgenossen wurden und sich mit größerem Ernst und neuer Liebe ihrer produktiven Thätigkeit hingaben. So schreibt Goethe am 17. Mai 1797 dem Freunde: „Von der übrigen lieben deutschen Literatur habe ich rein Abschied genommen. Fast bei allen Urtheilen waltet nur der gute oder der böse Wille gegen die Person, und die Frage des Parteigeists ist mir mehr zuwider, als irgend eine andere Karrikatur. Seitdem die Hoffnung, das gelobte, obgleich jetzt sehr mißhandelte, Land*) zu sehen, bei mir wie-

*) Italien, wohin Goethe mit Meyer zu reisen gedachte.

der aufgelebt, bin ich mit aller Welt Freund und mehr als jemals überzeugt: daß man im Theoretischen und Praktischen, und besonders in unserm Falle im Wissenschaftlichen und Dichterischen, immer mehr mit sich selbst Eins zu werden und Eins zu bleiben suchen müsse. Uebrigens mag Alles gehen, wie es kann.“ — Auch Schiller sah jetzt dem Kenientumulte gelassener zu, obschon ihm, als Herausgeber der Horen und des Almanachs, die Kenntnißnahme der allgemeinen Stimmung für und gegen näher lag. „Das Geschwäß,“ schreibt er am 16. Mai an Goethe, „über die Kenien dauert noch immer fort; ich finde immer noch einen neuen Büchertitel, worin ein Aufsatz, oder so was gegen die Kenien angefündigt wird. Neulich fand ich in einem Journal „Annalen der leidenden Menschheit“ einen Aufsatz gegen die Kenien.“ Im 3. Hefte dieser von Hennings herausgegebenen Zeitschrift findet sich nämlich ein mit S. unterzeichneter Aufsatz: „Die neuesten Musenalmanache,“ in welchem den Kenien-dichtern Stolz, Anmaßung, jedes feinere Gefühl empörende Sanscülottorie u. dgl. m. Schuld gegeben wird.

In ähnlichem Tone ließ sich auch „die neue allgemeine deutsche Bibliothek“ vernehmen. Der 3b. unterzeichnete Rezensionent, *) den es geärgert zu haben scheint, daß „die Distichendrehöler keinen Bolzen“ an ihn gewendet hatten, spricht sich zunächst im Allgemeinen über den Musenalmanach dahin aus:

„Den Müdenschwarm von Distichen gar nicht in Anschlag gebracht, der zeitig schon zu summen anfängt, weiter hinein

*) Hofrath und Bibliothekar Ränger in Wolfenbüttel, ein Jugendfreund Goethe's zu Leipzig.

immer lästiger wird, und am Ende jeden Lustwandler im Haine der Musen blutigierig anpackt, giebt es in der ganzen Sammlung vielleicht keine sechs Stücke, die durch innern Gehalt, reizende Farbengebung, Wohlklang oder Korrektheit sich ein besseres Schicksal als ihre ephemeren Nachbarn versprechen dürfen.“

Von den Xenien insbesondere bemerkt derselbe Rezensent: Der Herausgeber habe unter dieser Aufschrift einen Schweif von mehr als 400 Distichen angehängt, die größtentheils für ebensoviel Versündigungen an Geschmack und Humanität gelten könnten, und listig genug hinter der Larve eines unschuldigen Musenalmanachs in die Welt gespielt worden wären. Als unparteiischer Beurtheiler dürfe und wolle er nicht ab-leugnen, daß unter dem Schwarm der Doppelverse es allerdings ein Paar Duzend gebe, die durch neue Wendung, reichen Sinn, treffenden Witz und durch Schnitte in arge Geschwüre unserer Literatur nicht ohne Verdienst seien. Was aber wolle diese kleine Zahl gegen so viel Schock anderer sagen, wo Plumpheit, Wortspiel, Anzüglichkeiten, Arglist und Zuchtlosigkeit jeder Art mit einander wetteiferten! Und weshalb — fragt er — die ganze Klopffechtere! Weil das Publikum, ist die Antwort, die beiden Distichenschreiber aufs ärgste verzogen habe. Von ein Paar optischen Wahrnehmungen berauscht, wolle jetzt der Eine durchaus mehr als Newton sein, und der Andere, der ein ästhetisches Spinnengewebe zu fädeln angefangen habe, mehr als Aristoteles und Leibniz. Jenen habe man durch Stillschweigen wieder nüchtern zu machen geglaubt, und bei dem Fliegenneße des Zweiten habe man bloß den Kopf geschüttelt. Mehr sei indeß nicht nöthig

gewesen, sie beide um alle Besonnenheit zu bringen; denn unbesonnen im höchsten Grade sei es doch, links und rechts auszuschiagen, und wo es hintreffen möge, mit Roth und Steinen um sich zu werfen. Die Distichenschreiber hätten in der That nur noch einen kurzen Schritt vorwärts zu thun gebraucht, und ihre Kurzweil würde nicht mehr ein Gegenstand der Kritik, sondern der Polizei geworden sein. Und was seien die schönen Früchte eines so heillofen Betragens? Kaum sei der saubere Almanach abgedruckt, so wimmelte es schon von Retorsionen, Gegenpräsen, ja wohl noch gröbern Nachäffungen der Xenien selbst, die endlich das deutsche Literaturwesen in eine Garküche und Kneipschenke der verächtlichsten Art umzuwandeln drohten.

Von den Gegenschriften, die im Schiller-Goethe'schen Briefwechsel nicht ausdrücklich erwähnt sind, wohl aber im „allgemeinen literarischen Anzeiger“ (Nr. 54—60 im Mai 1797) und in der „neuen allgemeinen deutschen Bibliothek“ (XXXIV, 145—155 im August 1797) aufgeführt und beurtheilt wurden, müssen zunächst noch vier besprochen werden, deren Verfasser theils selbst sich genannt haben, theils auf andern Wegen bekannt geworden sind.

- 1) Literarische Spießruthen oder die hochadeligen und berühmten Xenien. Mit erläuternden Anmerkungen ad modum Min-Ellii et Ramleri. Weimar, Jena und Leipzig, im eisernen Zeitalter der Humanität.

Das Büchlein enthält einen bloßen Nachdruck der Xenien, begleitet von witzig sein sollenden Notizen, in welchen häufig die Personen namhaft gemacht werden, auf welche man da-
 Saupr., Xenien.

maß diese oder jene Xenie bezog: ein Verfahren, das den Rezensenten in der n. a. d. Bibliothek veranlaßt, die Schrift als „sündigen Nachdruck“ zu bezeichnen, durch den die Xenien zu „Steckbriefen“ gemacht würden, das jedoch dem sonst faden Nachwerke selbst jetzt noch Bedeutung verschafft. Den Titel erklärt die Note zu X. 242 (Warnung): „Also literarische Spießruthen. — Hier wird rücklings angerückt; das nenne ich Etymologie!“ Der Verfasser, der sich in der Note zu X. 204 in seiner witzelnden Manier „August Fuchsel, attischer Salzinспекtor am Helikon“ nennt, dem sein Vetter Alles ausgeschwaßt habe, ist Daniel Jenisch in Berlin. Das lateinische Motto der Xenien aus dem Martial: *Triste supercilium etc.* verdolmetscht er durch die Stelle aus Goethe's Faust:

Uns ist ganz kannibalisch wohl,
Als wie fünfhundert Säuen.

Zur Probe geben wir noch folgende Noten:

- Zu X. 68) Ad Astra! — Nimm dich in Acht, Papa!
- Zu X. 83) Leipzig und Gotha. Die gelehrten Zeitungen dieser Orte, unschuldige Wesen. NB. Gänse retteten das Kapitol.
- Zu X. 91) Schiller freut sich, daß man seine Arbeiten mit Goethe's Werken hier verwechseln wird.
- Zu X. 99) Die Xenien zum Verfasser:
Dahin, dahin o Vater! laß uns ziehn.
Bilh. Meister. B. 3.
- Zu X. 184) Er soll doch auch in Jena und Weimar gewesen sein.
- Zu X. 221) Die Thalia schlief ein; geht's mit den Horen nicht, so ist kein Rath.
- Zu X. 272) Stoffneid. Vom großen Mann der Stoff, vom Kleinen die Worte. — *Mutatis mutandis* Faust's eignes Urtheil über einen gewissen andern Faust.

2) Kraft und Schnelle des alten Peleus. Im Jahre 1797.

Der alterschwache Sänger Gleim in Halberstadt hoffte durch die hier dargebotenen 66 bald kürzeren, bald längeren gereimten Herzensergieungen darzuthun, daß ihm die spannende Kraft und Schnelle noch nicht mangle, die einst des Grenadiers herrliche Saiten belebt (X. 343 f.); bewies aber nur, daß die Xenien wahr gesprochen hatten. Selbst der Rezensent in der n. a. d. Bibl. kann sich nicht enthalten zu bemerken: man habe wohl gethan, gleich auf dem Titelblatte anzuzeigen, daß ein alter Kämpfer es sei, der hier den Gastus schwinde, ein mehr als 70jahriger Dichter, dessen Name mit dem eines Tyrtaus um die Wette leben werde, und den aus seinem poetischen Wintergrün beurtheilen zu wollen, ein sehr unkritischer Einfall sein würde. Daß dagegen Herder es über sich gewinnen konnte, von so matten und trivialen Reimereien an den empfindlich verletzten Gleim zu schreiben: „Die zar- teste, innigste Sittlichkeit hat Ihnen die Feder geführt; o wie froh waren wir, daß unser Freund, Er, der Priester der Humanität und der Grazien, sich so schön, so rein und so weise gezeigt hat“ — daß selbst der ehrliche Voss zu rühmen vermochte: nie sei das hohnende Wort: Kraft und Schnelle, nachdrücklicher erwidert worden, und mit edlerer Stille und fast spielender Leichtigkeit, in den manchfaltigsten Bindungen des Lanzentanzes — das beweist mindestens zur Genüge, wie gerecht und nothwendig die X. 50 ausgesprochene Mahnung war:

Aber schmeichelt doch auch schlechten Autoren nicht mehr.

Folgende einzelne Jeremiaden werden hinreichen, das Gesagte zu rechtfertigen :

Ein wahrer Jammer ist's, daß zwei so gute Köpfe
Verdreht vom Brausewind,
Daß zwei so spiegelrein erschaffne Gottgeschöpfe
Nicht rein geblieben sind.

Ihrer Bosheit Wespenstich
Anzubringen, tief zu stechen,
Dazu nur verbanden sich
Diese Männer brüderlich.
Und was ist ihr Hauptverbrechen :
Armer Wofß, sie lobten dich !

Seines Geistes Armuth zeigt,
Wer zum Wortspiel niedersteigt.

Ha, welch' ein weiter Weg von Iphigenien
Zu diesen Xenien !

Jungfräulichkeit, man sieht's an ihrem Sinngebicht,
Ist ihre Sache nicht.

An seinem Schreibepulte stand
Die Muse seiner Lieber,
Und als sie Xenien von ihm geschrieben fand,
Schlug sie die Augen nieder,
Und sprach, die Leier in der Hand :
„Ich komm' ihm nun so bald nicht wieder !“

Wie war's einmal so schön auf unserm Helikon !
Als Klopstock noch Homer, Uz noch Anakreon
Gerufen ward auf ihm, noch die Gerufenen hörten ;
Noch Faunen nicht auf ihm der Musen Länge störten
Mit ihrem Wolfsgeheul und Ligerungestüm ;

Apollo Gott noch war, nicht Priapus auf ihm;
 Als alle Sänger nach einander ihre Lieder
 Vorsangen, alle noch wie Brüder
 Sich liebten — Haß und Neid war nicht auf ihm zu sehn! —
 Auf unserm Helikon, wie war's einmal so schön!

3) Trogalien*) zur Verdauung der Xenien.
 Kochstadt, zu finden in der Speisekammer 1797.

Der anonyme Verfasser dieser aus 237 Distichen bestehenden pöbelhaften Gegenschrift ist Christian Fürchtegott Fulda, damals Lehrer am Pädagogium, dann Superintendent in Halle. Das Ganze besteht aus folgenden 14 Abschnitten:

I. Aufmarsch	Dist.	1.	2.
II. Zum Imbiß	=	3—	27.
III. Der Musen-Almanach	=	28—	50.
IV. Gespräch nach der Michaelis-Messe =		51—	58.
V. Gespräch am ästhetischen Thore . =		59—	66.
VI. Die Xenien	=	67—	98.
VII. Thuringischer Zodiacus	=	99—	124.
VIII. Göttergespräch	=	125—	138.
IX. Mysterien	=	139—	148.
X. Confessions	=	149—	162.
XI. Bielen	=	163—	183.
XII. Zweien	=	184—	230.
XIII. Späte Reue	=	231—	233.
XIV. Abmarsch	=	234—	237.

Das satyrische Titellupfer veranschaulicht die im fünften Abschnitte geschilderte Szene am ästhetischen Thore. (Vgl.

*) Trogalia nannten die alten Griechen die Gaben des Nach-
 tisches: Nüsse, Obst, Backwerk.

X. 1—4). Am Eingange desselben steht vor dem Schlagbaume, dessen Kette eine Wache hält, der Cenfor als invalider Thorschreiber, indem er mit aufgehobenem Arme die als eine plumpbewaffnete Schaar von Krüppeln und Zwergen anrückenden Xenien abwehren zu wollen scheint, wie die Unterschrift andeutet:

„Himmel! was kommt da für ein Gefindel? — Halt, Passagiere! —

Keiner passirt mir durch, eh' er den Paß mir gezeigt.“

Die Xenien-schaar rückt in zwei Zügen heran. Den vordern Zug führt ein Hanswurst an, in der rechten Hand eine Fahne, auf der „Schiller und Comp.“ zu lesen ist. Die Einlaß begehrende Abtheilung schließt ein Satyr mit langem Schweife, der offenbar Goethe's Gesichtszüge trägt. Dieser schwenkt über seinem gehörnten Haupte den Reifen des Thierkreises, für dessen Verfasser Goethe gehalten wurde. Den hintern Zug führt Schiller, in Tracht und Haltung eines plumpen und halbtrunkenen Bauers, in sabäischen Kanonensiefeln mit mächtigen Pfundsporen. In der linken Hand schwingt er eine Heupeitsche, mit der rechten klammert er sich an Goethe's Satyrschwanz an und hält zugleich eine Branntweinflasche fest, auf welche der Satyr lüsterne hinüberschießt. Der von Schiller angeführte Zug ist bemüht, mit Heu- und Mistgabeln eine hohe steinerne Säule umzustürzen, auf deren breiten Fläche umkränzt die Worte stehen: „Anstand, Sittlichkeit, Gerechtigkeit.“

Die Distichen selbst parodiren größtentheils die Xenien des Almanachs und tragen, wie das Titeltupfer, feltner das

Gepräge des Wizes, als das der Grobheit und Gemeinheit. Sie sind hauptsächlich gegen Goethe gerichtet, der durch Christiane Vulpius, seine nachmalige Frau, zu den Xenien verleitet worden sei, lassen jedoch Schiller keineswegs unverschont, und verschmähen es selbst nicht, dem Dritten im Vorbeigehen Eins anzuhängen. Als Probe theilen wir folgende mit:

7. Wiederholung.

Hundertmal hab' ich's gesagt, und tausendmal werd' ich's noch
sagen :

Schlechte Verse sind schlecht, wenn sie auch G—e gemacht.

16. Elegien in den Aoren.

Lange hartten wir schon auf unsern deutschen Tibullus ;
Endlich haben wir ihn — aber im Narrenhabit.

Goethe's römische Elegien.

41. Erklärung des Herausgebers des Almanachs.

„Jedermann giebt zuerst den guten Wein bei dem Gastmahl ;
Sind die Gäste berauscht, holt er den Kräßer hervor.

67. Aufforderung. (Cotta an S**.)

„Deutschland fragt nach Gedichten nicht viel, mein lieber
Herr Hofrath.

Wenn ihr Almanach doch hübsche Pasquillchen enthielt!“

76. Beschwerde der Gäste.

„Seht den Neuchler! da ladet der Schalk mit grinsendem
Lächeln

Uns zum Essen, und setzt giftige Speisen uns vor!“

77. Entschuldigung des Wirths.

„Ja, was kann ich dafür? Der Mundloch hat sie vergiftet,
Den, aus dringender Noth, ich mir aus Weimar geholt.“

78. Richterliches Urtheil.

Schweig! ihr seid, Einer so gut wie der Andere, Schufte:
du hast den
Rüchzengeedel geschmiert, jener die Speisen gekocht.

86. Vermuthung.

„W—g ist zu F. a. M. geboren.“ Ich glaub' es;
Aber jenseit des Stroms*) scheint er erzogen zu sein.
*) In Sachsenhausen.

90. Bruchstück aus einem Briefe eines Reisenden.

„Weimar am 1. April. — — Hier giebt es keine Gespenster.
Fragst Du, Lieber: Wie so? Schlage den Gellert nur nach.“
Gellert's Gespenst.

91. Die neumodigen Wisfichen.

In Weimar und in Jena macht man Hexameter, wie der
Aber die Pentameter sind doch noch excellenter.

100. Widder.

„O der Füchsin! die hat mich so zu Grunde gerichtet,
Daß den Widder man jetzt nur an den Hörnern noch kennt.“
Goethe und Christiane Vulpius.

102. Stier.

„Jeden stoß ich mit Macht, und wär's auch ein redlicher
Bürger.
Wozu wär' ich auch sonst also mit Hörnern begabt?“

107. Jungfrau.

„Jungfrau war ich vordem; jetzt bin ich eine M—e;
 Doch die gütige Welt nennt mich noch immer Mamsell.“
 Christiane Vulpius.

108. Diefelbe.

„Aber nehmt euch in Acht! Ich bin vom Geschlechte der Füchse,
 Und nach Fuchses Manier immer dem Hofe gar nah.“

119. Pegasus.

Armer Klepper! kaum warst du Hansen, dem Pachter, entflohen,
 Spannen Wolfgang und Friß wieder von Neuem dich ein.

• 144. Macht des Weibes.

Was doch Weiber vermögen! Bald werden Spindeln gedrehet
 Auf des Weibes Gebot, bald auch Pasquille gemacht.
 Christiane Vulpius.

145. Eins ist Noth.

Bücket euch, wie sich's geziemt, vor der zierlichen Jungfrau
 zu Weimar,
 Habet ihr etwa was bei dem Minister zu thun.
 Christiane Vulpius.

148. Natur und Kunst. (G. * an seine Kinder.)

„Weg mit der Kunst im Lieben! ich folge darin der Natur bloß,
 Meine Kinder; ihr seid drum auch natürliche nur.“

175. Beispielsammlung.

Willst du von schlechtem Geschmack nun, Eschenburg, Muster
 uns geben,
 Nichts ist leichter, als das: drucke die Xenien ab.

- 4) Die Odsiade, oder freundschaftliche Unterhaltungen der Herren Schiller und Goethe mit einigen ihrer Herren Collegen. Vom Kriegsrath A. Fr. Cranz. Berlin 1797.

August Friedrich Cranz, geb. 1737, gest. 1801 in Berlin, privatisirte damals in Hamburg und war ein berühmter Libellist, der ohne Gallenergießungen sich nicht wohl fühlte, und sogleich schoß, wo sich was regte (X. 203). So waren ihm auch die Xenien etwas Gefundenes, um einiges angesammelte Gift los zu werden. Geist und Stil der Odsiade, welche die Xenien, wie die bis dahin erschienenen Antixenien in gedehnter Prosa bespricht, sind, wie Boas mit Recht bemerkt, so ungeschliffen wie ihr mit Beziehung auf X. 70 gewählter Titel. Wir können uns daher nicht entschließen, mehr als eine charakteristische Stelle anzuführen. „Hier,“ heißt es von den Xenien, „ist mehr als Mangel an allem gesitteten Ton, hier ist pöbelhafte Grobheit und so gemeine, platte Schimpfmanier, deren sich der sittenloseste Student bei den sonst üblichen Saufgelagen eben so sehr würde geschämt haben, wie er, bei allem rüden Wesen jener Zeit, noch das point d'honneur hatte, sich nur mit dem Degen zu schlagen, nicht, wie die Stallknechte, zu Peitschenhieben sich herabzuwürdigen.“

Zu diesen vier antixenialischen Produkten kommen nun noch sechs andere von unbekanntem Verfassern.

- 1) Parodien auf die Xenien. Ein Körbchen voll Stachel-Rosen den Herren Goethe und Schiller verehrt, mit erläuternden Anmer-

kungen zum Verstande der Xenien. 1797.
Gedruckt auf schwere Kosten des Verfassers.

Der Verfasser *) schickt der Sammlung seiner meist saden und holperigen Distichen einen eben nicht kurzen Vorbericht voraus, in welchem er die etwaigen Ungerechtigkeiten, die ihm entschlüpft sein könnten, theils als das beste Mittel bezeichnet, den Xenien dichtern ihre eignen Ungerechtigkeiten zu Gemüthe zu führen, theils witzelnd mit dem Umstande entschuldigt, daß ihn auch seine Unerfahrenheit in der Verskunst, bloß und einzig des Silbenmaßes wegen, zu manchen herben Worten und Wendungen verleitet haben möge. Ungefähr ein Dritteltheil der Xenien des Almanachs, und zwar die anzüglichsten, füllen die rechte Seite, und ihnen gegenüber stehen links seine eigenen sogenannten Parodien, in denen er sich nebenbei auch an andern Schriftstellern reibt, als an den Xenisten. Mehrfach stellt er auch à la Xenisch ein Distichon des Almanachs unverändert als Parodie gegenüber, worüber eine Anmerkung die naive Auskunft ertheilt: rechts und links mache auch einen Unterschied. Folgende Beispiele werden hinreichen, das Verfahren des Verfassers zu veranschaulichen.

X. 38. Der zweite Ovid.

Armer Naso, hättest du doch wie Manso geschrieben,
Nimmer, du guter Gesell, hättest du Tomi gesehn.

*) Nach Boas ist es Gottlob Nathanael Fischer, Konfistorialrath und Rektor der Domschule in Halberstadt, geb. 1748, gest. 1800, ein warmer Verehrer Gleim's.

P. 38. Der metaphysische Ovid.

Hättest du, guter Ovid, doch metaphysisch, wie Schiller,
Stets gedichtet, du wärst nimmer vertrieben aus Rom.

X. 47. Die neuesten Geschmacksrichter.

Dichter, ihr armen, was müßt ihr nicht alles hören, damit nur
Sein Exercitium schnell lese gedruckt der Student!

P. 47. Die unzufriedenen Dichter.

Arme Kritiker, ach! was müßt ihr alles nicht hören,
Weil ihr zwei Sterblichen sagt, daß sie Sterbliche sind.

X. 135. Das Neueste aus Rom.

Raum und Zeit hat man wirklich gemalt; es steht zu erwarten,
Daß man mit ähnlichem Glück nächstens die Tugend und
tanzt.

P. 135. Das Neueste der deutschen Dichtkunst.

Raum und Zeit hat man dicht'risch gemalt; es steht zu er-
warten,
Daß man die Kant'sche Kritik noch in Hexametern singt.

X. 198. Sichte und Nicolai.

Freilich tauchet der Mann kühn in die Tiefe des Meeres,
Wenn du, auf leichtem Rahn, schwankest und Häringe fängst.

P. 198. Sichte, von Schiller gepriesen.

„Ach, wie taucht er so tief! tief! tief!“ ruft Schiller, und
Deutschland
Kommt und staunet und ruft: „Käm'er doch endlich ans Licht!“

- 2) Dornenstücke. Nebst einem Memento mori für die Verfasser der Xenien. Mannheim 1797, in der neuen Kunstverlags- und Buchhandlung.

Die Schrift besteht aus zwei Abtheilungen. In der ersten, acht „Dornenstücke“ in Jamben und in Prosa enthält, zeigt der geistvolle und gewandte Verfasser die Schwächen und Thorheiten seines Zeitalters mit treffendem Witz und gehemtem Bohn, ohne einen direkten Angriff auf die Xenienmacher zu machen. Seine lebendigen und kräftigen Schilderungen tragen den Stempel der Wahrheit und haben selbst poetischen Werth, liegen aber als allgemeine Satyren unserer Aufgabe zu fern, als daß wir uns auf Auszüge einlassen könnten. Die zweite Abtheilung, das Memento mori für die Xenienmacher, steht der ersten an Gehalt bedeutend nach, ohne doch den im Ganzen gemäßigten Ton auffallend zu ändern. Es ist eine Sammlung von kürzeren und längeren Epigrammen, Fabeln und Erzählungen in gereimten und reimlosen Jamben; nur ein Sinngedicht ist in Distichenform gefaßt. Auch hier müssen wir uns auf wenige Proben beschränken, da der Verfasser mehr die Botivtafeln, als die eigentlichen Xenien angreift.

Die erhörte Bitte.

Zum Göttervater fleht' einst ein Poet:
 Du Aller Schützer und der unstrige
 Besonders, hilf! ich bin sehr im Gedräng.
 Mich neckt der Aristarchen kühner Troß —
 Und viele Hunde sind des Hasen Tod.
 Drum, Vater Zeus, gieb, ich beschwöre dich,
 Gib mir die Eigenschaft des Stinkethiers,
 Damit, wenn meine Feinde sich mir näh'n,

Der infernalische Gestank sie zwingt,
 Mit zugehaltenen Nasen zu entfliehn.
 „Es sei!“ erwidert' lachend Jupiter;
 „Wenn Dich die Kritik wieder neckt, so fahr'
 „Ein Duqm von Epigrammen von dir aus;
 „Und halten dann die Herren dennoch Stand: —
 „So — ist's mir leid; ich kann nichts weiter thun.“

Die poetische Höllenfahrt.

Du wunderst Dich, daß er in's Reich der Schatten steigt?
 Sprich, ob er uns denn mehr als Schatten je gezeigt?
 Schiller.

Die Kunst zu lieben.

(X. 35.)

Beim Lieben können wir die Kunst entbehren! —
 Hochweise Herrn, erhoht euch darum nicht!
 Des Sängers Unterricht
 Soll ja Profane nur belehren;
 Nur Wen'ge kommen der Natur
 So früh, wie ihr, von selber auf die Spur.

Das verlorne Paradies.

Nach ihm ist's an der Liber Strand,
 Wo er statt Goldes — Feigenblätter fand.

Goethe.

- 3) Neakus. Oder Fragmente aus den Gerichtsakten der Hölle über die Xenien. Zum Besten eines Feldlazareths für Gelehrte herausgegeben von Johann Adolph Nebenstod. Deutschland 1797.

Die etwas lang gedehnte, jedoch nicht ohne Wiß in fließendem Stile abgefaßte Schrift besteht aus einer Vorrede und

11 Fragmenten, und wird in der Dedication „dem Beförderer alles Guten, Schönen und Erhabenen, Herrn J. G. Cotta, berühmten Buchhändler in Tübingen, ehrfurchtsvoll zu Füßen gelegt.“ In der weitausholenden, vom Throne des Pluton aus datirten Vorrede beklagt der Verfasser, durch den meuchelmörderischen Dolchstich einer Rezension Des Lebens und dadurch des Vergnügens beraubt worden zu sein, mit Ehren eine Lanze in dem Kriege brechen zu können, den die kühnen Ritter von der gespitzten Feder vor einigen Wochen gegen die ganze Republik der Wissler und Dichter unternommen hätten. Indessen mache es ihm doch seine Promotion zum Aktuarium der Hölle möglich, der Oberwelt eine ergößliche Begebenheit mitzutheilen, die sich in Folge jenes Krieges zu großer Belustigung der Schatten vor kurzem in der Unterwelt zugetragen habe. Diese Begebenheit macht nun den Inhalt der Fragmente aus.

Die in den Xenien angegriffenen Professoren, Schriftsteller, schönen Geister, Komödianten, Philosophen, Dichter, Rezensenten, Zeitungsschreiber, Journalisten, Bibliothekare, Buchhändler, Uebersetzer, die sich sämmtlich zu Tode geärgert haben, schreien vor den Thoren der Hölle um Einlaß und verklagen die Xenienmacher, die sich zu Tode gelacht haben, vor dem Richterstuhle des Neafus. Die Angeklagten gestehen, daß die nächste Veranlassung zu den Xenien ein bloßer Einfall gewesen sei, vom Champagnergeist erzeugt, und die erste Absicht das blanke Geld des Herrn Cotta; sie behaupten aber zugleich, daß ihnen der Zustand ihrer heimischen Literatur diese Distichen abgenöthigt habe, ja, daß es dem Neafus selbst schwer werden würde, keine Xenien zu machen, wenn er auch

nur flüchtig ihre deutschen gelehrten Zeitungen gelesen haben sollte, vorausgesetzt, daß er so viel geniale Anlagen hätte, als sie beide. In Folge dieser Vertheidigung und in beifälliger Erwägung der witzigen Art, in welcher die Angeklagten in X. 295 die Händelsucht der deutschen Schriftsteller lächerlich gemacht hätten*, spricht sie Aeakus frei (1.—3. Fragment). — Ein Exemplar der Xenien kommt in Lessing's Hände, und veranlaßt diesen, mit Beziehung auf X. 356 und 178, das Schicksal berühmter Gelehrten zu beklagen, die man im Leben bald anbete, bald anklaffe und selbst nach ihrem Tode nicht verschone. Zugleich giebt er sein Urtheil über die Angriffe der Xenien auf Nicolai, den ihm verschiedene Erfahrungen etwas zuwider gemacht haben, in dem Distichon ab:

Keiner bescheidet sich gern mit dem Theile, der ihm gebühret,
Und so hat man denn Stoff immer und ewig zum Krieg.

Auch liest er der „Gesellschaft der Sprachfreunde“ bei einem Besuche wegen der pedantischen Kleinigkeitskrämerei ihrer „Beiträge“ tüchtig den Text, nennt Campe's puristische Schriften einen linguistischen Karl von Karlsberg ohne Werth und Wirkung und macht seine Verdeutschungsversuche durch das Citat: „Herder's Briefe über Menschenthümlichkeit“ lächerlich (4. und 5. Fragment). — Das Lessing'sche Exemplar der Xenien läuft nun aus einer Hand in die andere durch die ganze Unterwelt, und an die Lektüre desselben knüpfen sich mehrere Gespräche:

- 1) Gespräch zwischen einem Haufen Griechen und den Dichtern der Xenien selbst über „Grätkomanie und

Griechheit," auf Grund der X. 320 ff. und mit derben Ausfällen auf die Philologen. (6. Fragment.)

- 2) Gespräch zwischen einigen Kleinmeisterchen und Nealus über die X. 330 f. gerügte „Geschwindschreiberei.“ Nealus findet die Rüge gerecht und führt das Beispiel eines Geschwindschreibers an, der in einem Zeitraume von 6 Jahren eine Masse der verschiedenartigsten Schriften geschrieben habe. Von den nun folgenden 27 Büchertiteln geben wir nur einen zur Probe: „Auf seiner Reise nach Italien fuhr er auch einmal fünf Lachter tief in ein Steinkohlenbergwerk ein. Das gab ihm Veranlassung ein — Neues System der Geognie — zu entwerfen. Es soll ganz vortrefflich auf jenes Loch, das er beschaut hat, gepaßt haben.“ (8. Fragment.)

- 3) Vertheidigung der Xenienichter wegen der gegen den Mißbrauch der Kritik gerichteten Xenien 47. 179. 277. 300. 302—304. 307. 309. u. a., wobei das ganze Regensentenwesen in Deutschland in folgender Tabelle vorgeführt wird:

Recensionen					
sind					
bezahlt			nicht bezahlt		
v. d. Schriftsteller	v. d. Buchhändler		selbst gemacht	nicht selbst gemacht	
mit Geld.		mit Schmeicheleien.	parteiisch	unparteiisch	
			v. Kindern.	v. Männern.	

(9. Fragment.)

- 4) Gespräch einiger Schatten über die praktischen Wissenschaften überhaupt und das Praktische in den Wissenschaften ohne direkte Beziehung auf die Xenien. (10. Fragment.)

Ein Einschießel bilden die im 7. Fragmente gegebenen politischen und literarischen Fabeln.

Im 11. Fragmente endlich bringt der Verfasser noch mit gutem Humor und glücklicher Ironie das Theaterwesen zur Sprache. In der Unterwelt waren die Xenien und das ganze Xenienwesen reinweg vergessen, und nur hier und da murrte noch ein Dichter in seinen eignen Bart, da kommt ein Schreiben aus der Oberwelt an, in welchem ein Theaterdichter, als Repräsentant des ganzen Theaterwesens, die Xenienmacher wegen der in den Xenien 390—412 klar ausgesprochenen Verleumdung und Beschimpfung des deutschen Theaters, in gleichen wegen der hochverrätherischen Parteilichkeit für die altgriechische Tragödie anklagt und um weiteres rechtliches Verfahren gegen dieselben bittet. Aeakus liest den vorgeladenen Xenienmachern die Klagepunkte vor und bedroht sie mit den härtesten Strafen, wenn diese für wahr befunden würden, giebt aber den vor Schrecken und Angst Zitternden zwei Tage zur Vertheidigung Zeit. Nach zwei Tagen kommen sie wieder und überreichen eine de- und wehmüthige Bittschrift. In dieser bekennen sie, „wie es sie innigst gereue, daß sie die Dichter geschmäht und die Autoren in Prosa,“ und vor allem, daß sie sich nicht „der Bühne allwirkendem Gott, der mit nie rastender Hand schreibe und Allen gefalle,“ ehrfurchtsvoll zu Füßen geworfen. Sie nehmen von ihren eignen Stücken Abschied, rufen mit weinendem Auge den Helden der griechischen

Borwelt ein Lebewohl zu und heißen dann die neuen Menschennaturen willkommen.

Und nun seid uns willkommen, ihr neuen Menschennaturen!

Zwar keine Helden seid ihr, groß nicht und herrlich und hehr;
Aber doch Menschen, wie wir! so hübsch gemein und gewöhnlich!

Recht nach alltäglichem Schlag, daß man sich selber nur sieht!
Seid uns willkommen, ihr Fähndriche, Lieutenants und ihr
Räthe,

Pfarrer und Jäger, ihr Becken und Pinsel und Narr'n.

Unsere Stimme soll ferner zu eurem Preis nur erschallen,
Und es schrumpfe hinfort in euch zusammen der Geist.

4) Müdenalmanach für das Jahr 1797. Pest. (Neustrelitz.)

Der zweite Titel ist: Leben, Thaten, Meinungen,
Schicksale und letztes Ende der Kenien 1797. Pest.

Die Vorderseite des Umschlags stellt Apollo dar im Lande der Hyperboräer, wie er sich beim Opferschmause des muthigen Spieles und des fröhlichen Geschreies zweier Esel freut. Als Embleme prangen über dem Bilde rechts ein iaender Felskopf, links eine Narrenkappe, beide mit einem Lorbeerfranze umwunden, und dazwischen eine Geißel, eine Ruthe und ein Knüttel. Auf der Hinterseite sieht man vier Faune, die eine Perücke zerzausen, und unterhalb links einen Schweinskopf, der einen Lorbeerkranz zerkaüt, rechts das Haupt eines möckernden Bockes, dem ein Doktordiplom vom Halse herabhängt.

Der Verfasser dieses plumpen, gemeinen und böswilligen Machwerks hat sehr wohl daran gethan, seinen Namen zu ver-

schweigen. Der oft kaum sichtbare Faden, an welchem die ganze Masse von 600 Epigrammen nur lose geknüpft ist, ist ungefähr folgender. Zwei Faune, Artiopus (Geradfuß) und Lykobas (Wolfgang — Goethe), fordern einander zu einem Wettgesange heraus. Als Kampfspreis setzt Lykobas sein Fell ein, Artiopus seine Bocksfüße. Auf des Letzteren Anruf steigen aber plötzlich die Xenien, von Pluto in blutgierige Mücken verwandelt, aus der Unterwelt herauf, und — vom Wettgesang ist keine Rede mehr. Vielmehr befragt Lykobas die Xenien, indem er die Verwandlung dieser seiner Kinder beweint, um ihre Schicksale, und diese geben darauf von ihrer verhängnißvollen Fahrt in die Welt, zu den Flüssen, durch den Thierkreis und zu den Schatten einen abenteuerlichen Bericht, der nur durch einzelne Fragen und Bemerkungen der Wettkämpfer unterbrochen wird. Dann nimmt Lykobas, der nichts mehr von ihrer Reise und Trübsal hören mag, die reichliche Ladung von Briefen in Empfang, die man den Xenien allerorts an ihn mitgegeben. Auch diese werden eröffnet, bis endlich zum Schrecken des Lykobas, dagegen zur Freude des Artiopus, der sofort die Verkleidung des Satyr abwirft, Apollo in Begleitung des Braga aus dem Norden zurückkehrt. Die Xenien verbrennen im Glanze Apollo's, und Lykobas flieht betrübt in den Wald. Den Schluß des Ganzen bildet ein Gespräch zwischen Apollo und Braga, welches das Gespräch mit Shakspeare in den Xenien (Nr. 395—412) parodirt und schildert, wie man gegenwärtig bei den deutschen Dichtern nur die niedrige, sinnliche, gemeine Liebe treffe, nicht aber die reine, hohe, unendliche, wie sie einst Klopstock gesungen.

Schon aus dieser Uebersicht geht deutlich hervor, daß die ganze Schrift gegen Goethe gerichtet ist; Schiller wird nur vorübergehend und leicht berührt. Wir wählen zur Probe folgende Distichen aus:

Seine Tragödien ungeschliffen.

„Meine Tragödien haben so plumpe Glieder und Beine;
Raum im Jahre einmal schleppt man sie über's Gerüst.“
Goethe.

Die Alexandrinischen Kritiker.

Sage uns, hast du denn wirklich das Ende des Meister
geschrieben?
Wahrlich! wir glauben es nicht, steht gleich dein G — —
davor.

Größte Tüde.

„In Botanik und Optik, im kameralistischen Fache
Und der Lyra Gesang bin ich der größte Mann!“

Eine Stimme.

Dichter ist er, geboren auch; also geborener Dichter!
Wäre das eine doch so, so wie das andre gewiß!

Menschlichkeiten.

Klarlich hat Goethe gesehn, und richtig geschlossen; denn also
Schloß er: daß er gesehn, was er geschlossen zuerst.

Neueste Farbentheorie.

Wenn das Dunkle nicht wäre, so sähen das Helle wir nimmer,
So wird aus Tag und aus Nacht wirklich der andere Tag.

Frage W. Meißler betreffend.

Was Natalie wohl aus Meißlern noch endlich gebildet,
Da der Dichter aus ihm gar nichts zu machen verstand?

Schneller Rhythmus.

Was ihn gedrängt, den Roman so schnell zu Schlusse zu treiben?
Höchste Noth war es ja! — Werden die Damen nicht alt?

Ad modum.

Nein, das ist doch zu arg! Da läuft auch selbst noch der
Meister
Von den Brettern, und ach! peitscht als Minister den
Staat.*)

*) Art läßt niemals von Art! Es pritscht Bajazzo die Leut'; es
Pritscht der Dichter den Vers, und der Minister das Land.

Rezension der Xenien.

Klassische Grobheit! antike Frechheit! Prügelei fehlt nur,
Köstliches Leckermahl! wenn man die Alten nur kennt.

Bitte zweier Invaliden.

Stille kneteten wir Salpeter, Kohlen und Schwefel,
Brannten die Häute uns an, schenket ein Pflaster uns jetzt!

Stimme des Kosmopoliten.

Möchte doch Schiller uns bald mit Geniuswerken beglücken;
Daß wir vergäßen, was uns jezo der Almanach giebt!

Zum Ueberfluß ist auch noch dem Mückenalmanach eine
Buchhändleranzeige angehängt, in welcher unter andern
Schriften angekündigt werden:

Die Xenien, ein frommes Triebspiel. 8vo.

Die Räuber, ein ästhetisches Sachspiel. 12mo.

Ich bin Ich, ein transcendentes Formspiel. gr. 4to.

Die Tausend im Hinterhalt, ein empirisches Nachspiel.
Etui-Format.

5. An die Xenophoren. Ein kleines Neß-
präsent. 1797.

In diesem nur 16 Seiten zählenden Schriftchen kämpft ein Ungenannter aus der Wesergegend für die Ehre seines heimischen Stromes, und sucht denselben gegen den von den Xenisten in X. 107 ausgesprochenen Vorwurf zu rechtfertigen, daß von ihm leider gar nichts zu sagen sei. Die gute Absicht und der gemäßigte, ruhige Ton dieser Distichen reicht jedoch nicht hin, das mangelnde Salz vergessen zu machen. An folgenden Distichen wird der Leser vollkommen genug haben.

Apologie bei Gelegenheit.

Herr, ich bin kein Philister, kein Schwärmer oder ein Heuchler!
Weil ihr die Andern neckt, neck' ich euch auch mal zum Spaß.

Der Wettstreit.

Progne plapperte viel, doch lästert sie lange vergebens;
Horchend der Schwester Gesang, wird man durch sie nicht
gestört.

Veränderte Umstände.

Aber mit gleichem Bemühen verstopfen wir beiden die Ohren,
Wenn Philomele anjezt sich auf dem Contrebaß übt.

Auflösung.

Sondern möcht' ich euch nach des griechischen Mütterchens
Weise :

Philipp den Nüchternen sah sie in dem Trunkenen nicht.

Moralische Zwecke.

Nicht der Stoß geziemet dem Dichter. Es leite der Deszweig
Sanft zu dem Schönen uns hin, dann sind dem Guten
wir nah.

6. Ein paar Worte zur Ehrenrettung unserer
teutschen Martiale. 1797.

Die plump-ironische Ehrenrettung ist im Grunde nichts
Anderes als eine Sammlung von schmutzigen Klätschereien
und lügenhaften Angriffen auf das Privatleben der Xenien-
dichter, die der Verfasser in den sogenannten Erklärungen ein-
zelner Xenien beibringt. Boas vermuthet, daß Professor
Heinrich in Jena aus kleinlichem Neide die Schrift, wenn
nicht verfaßt, doch veranlaßt und mit Jena'schen Klatschge-
schichten unterstützt habe. Sie erschien in Weisensfels und
trägt auf der Rückseite des Titels als Motto „fünf Xenien des
Jesus Sirach (Kap. 28. V. 28—30).“ Ein Beispiel gnüge,
die Manier des widrigen Schwägers zu veranschaulichen :

Professor Historiarum.

(X. 299.)

Breiter wird immer die Welt und immer mehr Neues geschieht;
Ach, die Geschichte wird stets länger, und kürzer das Brot!

„Der Herr Professor, der diese Jeremiade ausstößt, soll,
wie das satyrische Publikum will, Herr Schiller selbst sein,
der bekanntlich eine historische Professur in Jena bekleidet —

Es sei nur erlaubt, hier zu bemerken, daß Hr. Hofrath Schiller, außer seinem fixen Gehalt, Zulage aus der herzoglichen Chatouille — von Goethe, dem herzoglichen Chatouillier (wie eine Bemerkung hinzufügt) — empfangen hat — vier Jahre lang vom Beförderer der schönen Künste, Prinzen von Augustenburg, eine ansehnliche Pension erhielt — alle Jahre Almanache schreibt, die drei- und mehrmal aufgelegt werden — Horen herausgiebt, die reißend abgehen — durch seine genaue Verbindung mit Goethe, dem Vertrauten des Fürsten, mancherlei andere artige Einkünfte genießt — und endlich bloß darum keine einzige akademische Vorlesung hält, weil er das überflüssige Geld nicht brauchen kann, aus welchem Grunde er sich auch genöthigt sieht, Krämpfe vorzuschützen.“

Nach diesen leidenschaftlichen Ausbrüchen ohnmächtiger Wuth, unverständigen Hasses und gemeinen Neides legte sich allmählich der Sturm, den die Xenien erregt hatten, wenn sich auch noch einzelne Stimmen vernehmen ließen, welche, wie Kogebue, „der Xenien Hundebisse“ gelegentlich wieder rügten. Gerade durch die Plumpheit und Festigkeit der Gegenwehr hatten sich die Gegner, wie Schiller richtig vorausgesehen, noch mehr in Nachtheil gesetzt und die Bessergesinnten gegen sich aufgebracht. Die naheliegende Vergleichung der Antixenien mit den Xenien selbst mußte natürlich sehr zum Nachtheile der ersteren ausfallen; denn man kann sich wohl vorübergehend am Theaterblitz und Maschinendonner ergößen, wer aber mag eine so armselige Nachahmung dem leuchtenden und zündenden Strahle der majestätisch grollenden Wetterwolke gleichstellen! Sehr verschieden aber deutete man das beharrliche Schweigen der befehdeten Dichter. Nur die nähern Freunde und unbe-

fangenen Verehrer derselben begriffen, daß Schiller und Goethe, im Bewußtsein ihres Werthes und des guten Zweckes, den sie verfolgt und erreicht hatten, schweigen mußten. Andere, z. B. der Rezensent der Xenienliteratur in der n. a. d. Bibl. so wie der unbekannte Verfasser des nicht unwichtigen Epigrammes:

Schiller, der reuige spricht: *)
 „Freund, wir gewannen unendlich,
 Wären die Horen verständlich
 Und die Xenien nicht!“

nahmen an, daß sich die Xenienstreiber reumüthig dem einstimmig tadelnden Ausspruche der Kritik gefügt hätten. Ein großer, vielleicht der größte Theil des Publikums hoffte oder fürchtete, daß sie sich im Stillen zu einer weiteren Xeniensendung für den neuen Jahrgang des Almanachs rüsteten. Darauf deutet Goethe selbst hin, wenn er den 25. Sept. 1797 aus Stäfa in der Schweiz an Schiller schreibt: „Der Almanach**) hat wirklich ein recht ordentliches Ansehen, nur wird das Publikum den Pfeffer zu den Melonen vermissen. Im Allgemeinen wird nichts so sehnlich gewünscht, als wieder eine Ladung Xenien, und man wird betrübt sein, die Bekanntschaft mit diesen Bösewichtern, auf die man so sehr gescholten hat, nicht erneuern zu können.“ — „Es mag wohl wahr sein,“ antwortet Schiller am 6. Okt., „daß uns die wenigsten Leser die Enthaltung von xenialischen Dingen dan-

*) Zu Goethe. — **) Schiller sendete dem abwesenden Freunde regelmäßig die Aushängebogen des neuen Musenalmanachs auf das Jahr 1798 nach.

ken: denn wer auch selbst getroffen war, freute sich doch auch, daß des Nachbarn Haus brannte."

Schiller aber hatte bei der Redaktion des neuen Almanachs absichtlich, und wie Goethe anerkennt „mit gutem Bedachte," selbst den leisesten Anklang an den vorjährigen vermieden, und zunächst aus diesem Grunde selbst „Oberon's goldene Hochzeit" zurückgelegt. *) „Ich dachte," schrieb er deshalb dem Freunde, „es würde gut sein, wenn wir aus diesem Almanach schlechterdings alle Stacheln wegließen, und eine recht fromme Miene machten." Zu Anfang Octobers 1797 ging also der neue Musenalmanach auf das Jahr 1798 ohne Kenien in die Welt. Zelter in Berlin gewann dadurch eine Wette von 6 Flaschen Champagner; er hatte nämlich gegen einen Andern behauptet: er würde gewiß keine Kenien enthalten. „Zelter," bemerkt dabei Goethe, „bleiben wir auch sechs Bouteillen Champagner schuldig für die feste, gute Ueberzeugung, die er von uns gehabt hat." Zu Schiller's nicht geringer Freude fand der allerdings mit vortrefflichen

*) Das satyrisch-romantische Intermezzo „Oberon's und Litanias goldene Hochzeit" wurde später von Goethe als „Walpurgisnachtstraum" dem Faust einverleibt. Auch die Kenien treten darin auf und führen sich mit den Worten ein:

Als Insekten sind wir da,
Mit kleinen scharfen Scheren,
Satan, unsern Herrn Papa,
Nach Würden zu verehren.

Mit und neben ihnen paradien zugleich einige durch die Kenien gut empfohlene Bekannte: Campe, Hennings, Lavater, Manso, Nicolai und Reichardt, theils mit, theils ohne Maske.

Gaben *) ausgerüstete Almanach so reißenden Abgang, daß schon gegen Ende des Decembers die zwei tausend Exemplare starke Auflage fast vergriffen war und eine zweite nöthig zu werden schien. „Wir könnten,“ schreibt Schiller den 22. Dez., „in der That keinen glänzenderen Triumph über die Neider davon tragen, die das Glück des vormjährigen Almanachs bloß den Anzüglichkeiten in den Xenien zugeschrieben haben. Es erweckte mir auch etwas mehr Vertrauen zu unserm deutschen Publikum, wenn wir sein Interesse, auch ohne Vermittelung irgend einer gemeinen Passion, durch die Gewalt der Poesie zu fesseln gewußt hätten.“ Nicht minder versöhnend wirkte auf Schiller, daß ihm um dieselbe Zeit Elisa von der Recke „ein voluminöses Schauspiel von ihrer Erfindung und Ausführung mit der Plenipotenz zu streichen und zu zerstören,“ zuschickte. „Daß so moralische Personen,“ schreibt er darüber an Goethe, „sich uns Keßern und Freigeistern auf Gnade und Ungnade ergeben, besonders nach dem so lauten Xenienunfug, ist immer eine gewisse Satisfaction.“

Der eigentliche Zweck der Xenien, die Gebrechen der deutschen Literatur aufzudecken und unter dem Wuste von Stümpfern und Halbtalenten aufzuräumen, war trotz einzelner Mißgriffe und Irrthümer erreicht; das Genie hatte mit der zu-

*) Von Schiller erschienen darin: der Laucher, die Kraniche des Iphikus, der Ring des Polykrates, Ritter Loggenburg, der Gang nach dem Eisenhammer, die Nabowessische Todtenklage, das Geheimniß u. a. — von Goethe: der neue Pausias, die Braut von Korinth, der Zauberlehrling, der Schatzgräber, die Legende, der Gott und die Bajadere u. a. In Goethe's Zauberlehrling fand Knebel eine treffliche Abfertigung der Antirexisten.

dringlichen Mittelmäßigkeit offen gebrochen, in einer Weise gebrochen, an welcher die unbefangene Gegenwart nur Wohlgefallen finden kann. Es ist nicht das Wohlgefallen der Schadenfreude, sagt Gerwinus, das später hier und da die Xenien gelobt und auch nachgeahmt hat, es ist das Gefallen an der Gerechtigkeit, die der Ernst und die Liebe zu einer ächten Bildung an den Objecten ausübt, die dieser entgegen stehen. Es ist hie und da Unrecht gethan, aber Spott und Haß trifft doch immer nur die Sache; es ward Manches zu bitterer Züchtigung, was ursprünglich ruhige Abfertigung war, aber das Gebiet des Humors ist doch im Ganzen nie verlassen. Wie man aber auch davon denken mag, so viel steht fest: die Xenien sind eine in ihrer Art einzige Erscheinung, die in keiner Literatur ihres gleichen finden dürfte, eben so in Rücksicht ihres Ursprunges und Werthes, als in Rücksicht ihrer Verfasser und ihrer Wirkung. Goethe selbst bemerkt in seinen „Tag- und Jahreshesten“ zur Geschichte des Jahres 1796:

„Die Xenien, die aus unschuldigen, ja gleichgiltigen Anfängen sich nach und nach zum Herbst und Schärften hinaufsteigerten, — — wurden als höchster Mißbrauch der Preßfreiheit von dem Publikum verdammt. Die Wirkung aber bleibt unberechenbar.“

Wie Luther im Oktober 1517 durch seine Thesen die kirchliche Reformation begann, wie er erst Klöster und Stämme ausreuten, Dornen und Hecken weghauen, Pfützen ausfüllen und Bahn brechen mußte, ehe er mit Melancthon bauen und pflanzen, säen und begießen konnte: so begannen Schiller und Goethe im Oktober 1796 durch die Xenien die litera-

rische Reformation, so mußten auch sie Schutt und Steine wegräumen, ehe sie Raum für die Denkmäler der Kunst gewannen, die sie aufzurichten gedachten. Unberechenbar sind jedenfalls die Vortheile, welche die deutsche Literatur aus diesem offenen Kampfe für Wahrheit und Schönheit gezogen hat. Denn abgesehen von dem unmittelbaren Erfolge desselben, der entschiedenen Niederlage des Platten, Hohlen und Gemeinen, knüpfte sich an die Xenien „die tumultuarische Lustig“ der romantischen Schule, welche, wenn auch mit „göttlicher Grobheit,“ doch mit „Ernst und tiefem Eindringen“ der Mittelmäßigkeit und Flachheit entgegentrat. Daß aber die Xenien geradezu das Vorbild für die scharfe und schneidende Kritik waren, welche die Führer der neuen Geschmacksschule, die beiden Schlegel, zunächst von Jena aus zu üben begannen, bezeugt Schiller, der am 16. Aug. 1799 an Goethe schreibt: „Die Schlegels haben, wie ich heute fand, ihr Athenäum^{*)} mit einer Zugabe von Stacheln vermehrt und suchen durch dieses Mittel, welches nicht übel gewählt ist, ihr Fahrzeug flott zu erhalten. Die Xenien haben ein beliebtes Muster gegeben.“ So wurde zunächst Wieland dafür, daß er die Xenien gescholten und es Impudenz genannt hatte, von einer ungesalzenen Literatur zu sprechen, von den jugendlich kecken Geschmacksrichtern derb gezüchtigt. Es erschien nämlich im Athenäum 1799 jene berühmte Ekdiktalgitation, durch welche „auf Ansuchen der Herren Lucian, Fielding,

*) „Athenäum,“ eine Zeitschrift, herausgegeben von A. W. und Fr. von Schlegel, 1797—1800. Die satyrische Zugabe zu demselben hatte den Titel: „Literarischer Reichsanzeiger, oder Archiv der Zeit und ihres Geschmacks.“

Sterne, Bayle, Voltaire, Crebillon, Hamilton und vieler andern Autoren, über die Poesie des Hofrath und Comes Palatinus Caesareus Wieland concursus creditorum eröffnet, und weil mehreres verdächtige und dem Anschein nach dem Horaz, Ariost, Cervantes, Shakespeare u. s. w. zustehende Eigenthum sich vorgefunden, jeder der ähnliche Ansprüche habe, sich zu melden vorgeladen wurde.“

Schließlich erwähnen wir noch zwei „xenialische Einfälle“ der Xenienmacher, deren in dem Briefwechsel vorübergehend gedacht wird, die jedoch aus nahe liegenden Gründen nicht zur Ausführung gekommen sind. Im Januar 1798 schreibt Goethe: er habe für den Almanach auf das Jahr 1799 einen Einfall, der noch toller sei als die Xenien, und fragt Schiller, was er zu dieser anmaßlich scheinenden Versicherung sage. Schiller, dem noch der Xeniensturm vor den Ohren brauste, beweist ein sehr gemäßigtes Verlangen, auf des Freundes Einfall einzugehen. Er antwortet nämlich wenige Tage darauf: „Den Trumpf, womit sie selbst die Xenien stechen wollen, kann ich wirklich nicht errathen, und um auch nur möglicher Weise darauf verfallen zu können, müßte ich wenigstens wissen: ob darin, so wie in den Xenien, einzelne Personen herumgenommen werden sollen, oder ob der Krieg dem Ganzen gilt. Im letzteren Falle würde es schwer sein, eine lebhaftere Bewegung hervorzubringen, als die Xenien erregt haben.“ Die Ausführung unterblieb, vielleicht gerade darum, weil sie keine gemeinschaftliche Unternehmung sein sollte, vielmehr Goethe sich ausdrücklich die alleinige Redaktion dieses abermaligen Anhangs vorbehalten hatte. Auf etwas Aehnliches verfiel Schiller, als er im August 1799 den

Almanach für 1800 redigirte; doch fand er selbst die Ausführung mißlich und den Termin für einen so lobenswürdigen Vorfaß gar zu kurz. „Unter dem vielen Nachdenken,“ schrieb er an Goethe, „welche neue Form von Beiträgen man zu dem Almanach brauchen könnte, ist mir der Gedanke an eine neue Art Xenien, für Freunde und würdige Zeitgenossen, gekommen. Der Jahrhundertwechsel gäbe einen nicht unschicklichen Anlaß allen denen, mit welchen man gewandelt und sich verbessert gefühlt hat, und auch denen, welche man nicht von Person kennt, aber deren Einfluß man auf eine nützliche Art empfunden, ein Denkmal zu setzen. Freilich vestigia terrent. Das Tadeln ist immer ein dankbarer Stoff als das Loben, das wiedergefundene Paradies ist nicht so gut gerathen, als das verlorene, und Dante's Himmel ist auch viel langweiliger als seine Hölle.“

Alphabetisches Verzeichniß der Antikenien.

	Seite
Aeakus	302
Anhang zu Fr. Schiller's Musenalmanach für 1797, von Nicolai	282
Annalen der leidenden Menschheit, herausg. von Hennings	287
Archiv der Zeit, herausg. von Meyer	276
Beiträge zur weitem Ausbildung der deutschen Sprache, von Campe	275
Berlocken an den Schiller'schen Musenalmanach	271
Bibliothek, neue allgemeine deutsche	287
Deutschland, von Reichardt	273
Dornenstücke	301
Gegengeschenke an die Sudelföche, von Manso und Dyl	259
Genius der Zeit, herausg. von Hennings	276
Hamburger neue Zeitung	267
Kraft und Schnelle des alten Pelcus, von Helm	291
Literaturzeitung, oberdeutsche allgemeine	257
Merkur, neuer deutscher, herausg. von Wieland	279
Müdenalmanach für 1797	307
Dchftade, von Eranz	298
Saupe, Xenien.	21

	Seite
Parodien auf die Xenien	298
Reichsanzeiger, herausg. von Becker	254
Spießruthen, literarische von Jenisch	289
Trogalien zur Verbauung der Xenien von Fulda	293
Urian's Nachricht von der neuen Aufklärung, von Claudius	277
Worte, ein paar, zur Ehrenrettung unserer teutschen Martiale	312
Xenophoren, an die	311

Nachträge und Zusätze

zur

Erklärung der Xenien.

Zu X. 9. In seiner Abhandlung über „naive und sentimentale Dichtung“ sagt Schiller: „Nichts aber ist widerwärtiger, als wenn der platte Charakter sich einfallen läßt, liebenswürdig und naive sein zu wollen; er, der sich in alle Hüllen der Kunst stecken sollte, um seine ekelhafte Natur zu verbergen. — Vgl. außerdem Schiller's „Mädchen aus der Fremde.“

Zu X. 12. Im Oktober 1775 schreibt Nicolai in Berlin an Merck in Darmstadt mit Beziehung auf Lavater's Phsygnomik, die er ausführlich zu recensiren vorhatte: „Seine unbändige Eitelkeit, nach welcher er geschwind groß Aufsehen machen will, verleitet ihn oft zu einer Charlatanerie, die mir in der Seele wehthut, weil ich für die Wissenschaft eingenommen bin.“

Zu X. 19. Die empfindsamen Frömmeler, welche „im Land auf und nieder gehen, immer neue Schwestern und Brüder kaspern und sie alle mit Hämmlens Lämmleins Liebesflammen zusammengläubigen,“ hatte Goethe schon in den 70er Jahren mit genialem Uebermuth schonungslos gegeißelt.

Zu X. 87. In den Trogalien wird das Xenion unter Bezugnahme auf die Haffes'sche Schrift fälschlich auf die in Kiel erscheinende „N. allgem. deutsche Bibliothek“ gedeutet, indem es unter der Aufschrift: „Der Polyhistor“ im 94. Distichon heißt:

324 Nachträge und Zusätze zur Erklärung der Xenien.

Alles weiß er doch gleich. Bei Gott! schon hat er von Hassen
Es gelernt, daß Kiel an dem Erbd an us liegt.

Hasse fand nämlich in der Ostsee den eigentlichen Bernsteinstrom der
Allen wieder.

Zu X. 92. Das Xenion: „Wohlfeile Achtung“ erinnert an das,
was Goethe von seinem Jugendfreunde Merck in Darmstadt rühmt:
„Das ewige Geltenlassen, das Leben und Lebenlassen war ihm ein
Greuel.“

Zu X. 125. Ein solches Centaurenbild hatten der Herzog Karl
August und Goethe im Januar 1780 in ein Goldrähmchen fassen
lassen, und es der geistvollen und witzigen Hofdame der Herzogin
Amalie, dem Fräulein Luise von Böhhausen (Thunselbe), einer
enthusiastischen Verehrerin der beiden gräflichen Dichter, als Orben
an einer Kette umgehängt.

Zu X. 131. Dünker bemerkt hierzu, das Xenion gebe den schlech-
ten Dichtern den leidigsten Trost, daß ihre Gedichte das Schlech-
teste an ihnen seien, indem sie sich sonst als ganz ehrenwerthe Leute
zeigten.

Zu X. 148. Schiller äußert in seiner Abhandlung über „naive
und sentimentalische Dichtkunst,“ nachdem er sich über die unsäglichen
Platitüden ereifert hat, welche sich die Deutschen unter dem
Titel von naiven und scherzhaften Liedern vorsingen ließen: „So
insipid diese Scherze sind, so kläglich läßt sich der Affect auf unsern
tragischen Bühnen hören, welcher, anstatt die wahre Natur nachzu-
ahmen, nur den geistlosen und unedeln Ausdruck der wirklichen er-
reicht; so daß es uns nach einem solchen Thräne n u m a h l e ge-
rade zu Muth ist, als wenn wir einen Besuch in Spitälern abge-
legt oder Salzman n ' s m e n s c h l i c h e s G l e n d gelesen hätten.“
— Dieselbe Stelle diene zugleich zur Erläuterung des X. 396 u. 400.

Zu X. 153. Der Sinn des Xenions ist: Da wir einmal den
Xenienkrieg begonnen und im Kampf begriffen sind, so wollen wir
uns auch nach allen Seiten hin wehren und keinen unserer Zeitge-
ossen schonen; eine solche Gelegenheit kommt so leicht nicht wieder.

Zu X. 179. Vgl. X. 47 und 300 ff.

Zu X. 183. Wäre die Beziehung auf Goethe im Wilhelm Mei-

ster die richtige, was uns immer wahrscheinlicher wird, so möchte das Xenion wohl in den ersten Tagen des Juli 1796 entstanden und als der treue Ausdruck der Stimmung zu betrachten sein, aus welcher Schiller's Briefe an Goethe über den Meister — insbesondere Nr. 178 des Briefwechsels — gestossen sind. Schiller zählt es nämlich in jenem längeren Briefe zu dem schönsten Glück seines Daseins, daß er die Vollendung dieses Produkts erlebt habe, daß sie noch in die Periode seiner strebenden Kräfte falle, daß er aus dieser reinen Quelle noch schöpfen könne. Er kann dem Freunde nicht beschreiben, wie sehr ihm die Wahrheit, das schöne Leben und die einfache Fülle dieses Werks beenge und bewege. Nun verstehe er ganz, was Goethe gesagt, daß es eigentlich das Schöne, das Wahre sei, was ihn, oft bis zu Thränen, rühren könne. Ruhig und tief, klar und doch unbegreiflich wie die Natur, so wirke es und so stehe es da, und Alles, auch das kleinste Nebenwerk, zeige die schöne Klarheit, Gleichheit des Gemüths, aus welchem Alles gestossen sei. (Tiefe bei einer ruhigen Fläche hatte Schiller schon früher als eine Eigenthümlichkeit Goethe's und als einen vorzüglichen Charakterzug seines Romans bezeichnet.) „Leben Sie jetzt wohl,“ schließt er seine weiteren Bemerkungen über den Meister, „mein geliebter, mein geehrter Freund! Wie rührt es mich, wenn ich denke, daß, was wir sonst nur in der weiten Ferne eines begünstigten Alterthums suchen und kaum finden, mir in Ihnen so nahe ist. Wundern Sie sich nicht mehr, wenn es so Wenige giebt, die Sie zu verstehen fähig und würdig sind. Die bewundernswürdige Natur, Wahrheit und Leichtigkeit Ihrer Schilderungen entfernt bei dem gemeinen Volk der Beurtheiler allen Gedanken an die Schwierigkeit, an die Größe der Kunst“ 1c.

Zu X. 184 ff. Schon im April 1775 schreibt Boie an Metzd, indem er den Antheil bespricht, den Goethe an dem neuesten poetischen Pamphlet gegen die literarischen Häßler („Prometheus, Deukalion und seine Rezensenten“) haben möge: „Nichts thut mir leid, als daß Freund Asmus (Claudius) auch so unsacht angefaßt worden. Nicolai hatte es schon mehr verdient. Warum mischt sich der Mann in Alles, was ihn nicht angeht. Das verwünschte Kunstschichteln giebt doch dem Geiste einen närrischen Bug. Ein Kritiker

326 Nachträge und Zusätze zur Erklärung der Xenien.

von so vielen Jahren ist ein eigenes Geschöpf. Im letzten Stücke der Allg. Bibliothek fängt auch das Stacheln über die gewiß in Berlin unverständene Gelehrtenrepublik (von Klopstock) an. Es muß auch da einmal Einer mit der Keule drein schlagen, und vermuthlich geschieht's." Schwerlich aber hat Voie an eine so buchstäbliche Erfüllung seines prophetischen Wortes gedacht, als sie ihm nach 21 Jahren in den Xenien gegen Nicolai geboten wurde.

Zu X. 186. Von Nicolai's Reise 1781 bis zum Abschluß seines unformlichen Reisetagebuches, dessen 11. und 12. Band 1796 erschienen, waren gerade drei Lustra oder funfzehn Jahre verfloßen.

Zu X. 210. Der Hamburger Zionswächter Göze hatte seinen Zelotismus auch gegen Goethe gerichtet, indem er nach dem Erscheinen von Werther's Leiden einen gewaltigen Lärm erhob und der Obrigkeit das Einschreiten gegen derartige Apologien des Selbstmordes zur Pflicht machte.

Zu X. 298. Voas bezieht das X. auf Madame Sophie Albrecht (geb. 1757 in Erfurt, gest. 1838 in Hamburg), die im Mannheimer Theaterkalender von 1796 unter den Schauspielerinnen der Seconda'schen Truppe mit dem Beisatz obenan steht: „erste Liebhaberin in Trauer-, Schau- und Lustspielen, Damen von Stande und naive Mädchen.“ Schiller lernte sie 1785 in Leipzig kennen, und zählt sie zu den mittelmäßigen Künstlerinnen, die uns nur sich selbst, ihre Geisteseigenthümlichkeiten, aber nicht den Gegenstand, die Eigenthümlichkeit und reine Natur des darzustellenden Object's, die also nur Manier, keinen Styl zeigen.

Zu X. 299. Jenisch setzt hinzu: „Schiller selbst,“ und meint, Goethe habe sich damit für X. 92 an Schiller gerächt, der jenes X. auf ihn gemacht.

Zu X. 312. Dünker betrachtet das X. mit Recht als allgemeine Einleitung der folgenden Wünsche, und fügt erklärend hinzu: dem gemeinen Geschmacke des Publikums gefällt die platte Natürlichkeit mit etwas aufgezwungener Anstands- und Bildung, welche der neuerwachten höhern geistigen Bildung hatten weichen müssen.

Zu X. 349. Klopstock hatte die französische Revolution als eine

neue Verkündung des Menschengeschlechts voll lebendigen Antheils begrüßt und in einer Reihe hymnenartiger Oden gefeiert, deren erste von 1789 „die états généraux“ zum Gegenstand hat. Er preist die Zeit, als die Stände berufen wurden, als eine glückliche und sich glücklich, der sie noch sah; er nennt ihr Thun des Jahrhunderts edelste That; er erhebt noch im April 1792 das französische Volk, das der Ziele letztem vor allen Völkern sich naht. Erst als in demselben Jahre die Greuelthaten des Jakobinismus eintraten, wandte er sich voll Abscheu ab, und begann mit der Ode: „Mein Irthum“ seine Palinodien.

Zu X. 355. Bald nach dem Erscheinen seiner faden Umbichtung des Goethe'schen Werther schrieb Nicolai im Mai 1775 an Merck: „Herr Goethe sei, wie Jedermann sage, sehr ungehalten; aber er sei es wirklich ohne Ursache. Er habe nicht Ihn angegriffen, sondern einen Haufen Leser mancherlei Art, der aus Stellen, im Charakter des schwärmerischen Werther geschrieben, gefährliche Ariomen und Lebensregeln machen wolle. Dadurch habe er, so weit er absehen könne, Herrn Goethe nichts zu nahe gethan.“ Als er aber wegen Goethe's scharfer Expektorationen über „das Berliner Hundezeug“ und „Geschmäcklerpaffenwesen“ einen geharnischten Angriff fürchten mochte, setzte er sich aufs große Pferd und schrieb im Dezember desselben J. an Merck: „Wenn es aber Herrn Goethe einfallen sollte, mit mir zu spielen, wie die Rage mit der Maus spielt, oder wie er mit Wieland gespielt hat, und noch spielt, so dürfte es ihn gereuen. Denn ich weiß, ohne mich rühmen zu wollen, daß ich vor dem Publikum sehr bald mit ihm fertig werden wollte.“

Zu X. 356. Während seines Aufenthaltes in Breslau als Sekretär des Generals und Gouverneurs Lauenzien in den Jahren 1760—1765 führte Lessing ein genussreiches, Zeit und Geld verschwendendes Leben. „Er verbrachte seine Erholungszeit nach seinen Berufsgeschäften nicht bloß unter den Büchern, sondern auch am Spieltische; und er spielte leidenschaftlich und hoch. Die übrigen unnützen Zeitvertreibe, welche die große Welt zur Abweh'r der Langenweile erfunden hat, verachtete er auch nicht. Die

zweite Sünde, deren er in Breslau von seinen Freunden beschuldigt wurde, war das viele Bücherkaufen, ebenso aus Liebhaberei, als aus Spekulation. Sein dritter Fehler bestand darin, daß er den edlen und großmüthigen Reichen machen wollte, ehe er es war.“ — Daß Karl Lessing diese und ähnliche Mittheilungen gemacht und des großen Bruders Fehler und Schwächen nicht verschwiegen hatte, darüber wird er von den Xenisten ungerechter Weise hart und bitter getabelt.

Zu X. 414. Vergl. hierzu Homers Odysee XXI, 68 ff.









